This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

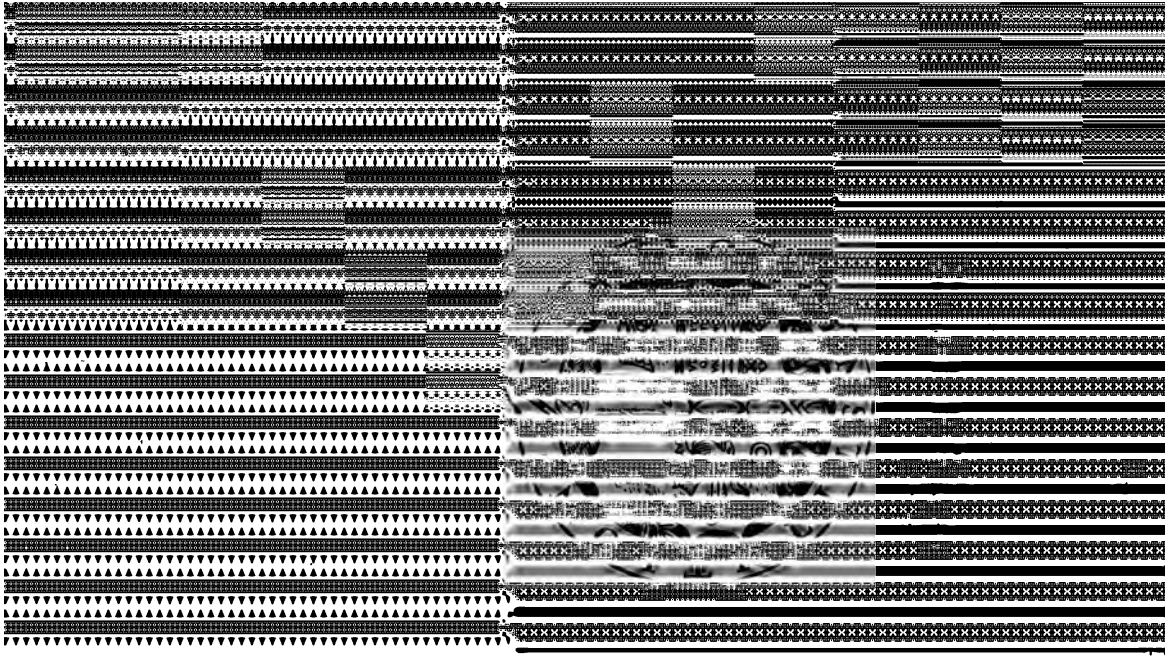
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EX LIBRIS
DOROTHEA
WACH.



Corinna

oder

Italien.

Aus dem Französischen

der Frau von Staël

übersetzt und herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

——— *Udrallo il bel passe,*
Ch' Apennin parte, e'l mar circonda e l'Alpe
Petrarcha.

Erster Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1807.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
24 MAY 1950
OF OXFORD

Erstes Buch.

Oswald.

Erſtes Kapitel.

Oswald, Lord Nelvil, ſchottiſcher Pair, reiſte im Herbſt des Jahres 1794 von Edimburg nach Italien. Er war von einer edlen und ſchönen Geſtalt, hatte viel Verſtand, einen großen Namen und Reichthum, aber ſeine Geſundheit war durch einen tiefen Gram angegriffen, und die Ärzte, welche fürchteten, daß ſeine Bruſt leiden möchte, hatten ihm die Luft des Südens verordnet. Er folgte ihrem Rath, ob er gleich nur wenig Werth auf die Erhaltung ſeines Lebens legte. Er hoffte wenigſtens einige Zerſtreuung in der Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, die er nun bald ſehen ſollte, zu finden. Der empfindlichſte aller Schmerzen, der Verluſt ſeines Vaters, war die Ur-

ſache ſeiner Krankheit; ſein Schmerz ward noch erhöht durch einige beſonders traurige Umſtände, durch Vorwürfe, die ihm ſein ängſtliches Gewiſſen machte. Die Einbildungskraft gewann Raum für ihre Täuſchungen; denn wenn man leidet, ſo überredet man ſich leicht, daß man ſchuldig ſey, und heftige Leiden ſetzen ſogar das Gewiſſen in Verwirrung.

Im fünf und zwanzigſten Jahre hatte er den Muth zum Leben verloren; ſein Geiſt verurtheilte alles im voraus, und ſein beleidigtes Gefühl hatte keinen Sinn mehr für die Täuſchungen des Herzens. Niemand zeigte mehr Gefälligkeit und Hingebung für ſeine Freunde, wenn er ihnen dienen konnte, als er; aber nichts konnte ihn glücklich machen, nicht einmal das Gute, das er that. Großmuth allein reichte nicht hin, um die beſtändige Aufopferung für die Wünſche anderer zu erklären, worin er ſich gefiel; man mußte ſie oft dem Gefühl des Unglücks zu-

ſchreiben, welches ihm nicht mehr erlaubte Antheil an dem zu nehmen, was ihn ſelbſt betraf.

Und doch war er reizbar, gefühlvoll und leidenſchaftlich. Er vereinigte alles, was andere und uns ſelbſt hinreißen kann; aber Unglück und Reue hatten ihn furchtſam gegen das Schickſal gemacht, er glaubte es zu entwaffnen, wenn er nichts von ihm foderte. In der pünktlichen Erfüllung aller ſeiner Pflichten und in der Verzichtleiſtung auf alle Freuden, glaubte er einen Schutz gegen die Schmerzen zu finden, welche die Seele zerriſſen. Was er erfahren hatte, machte ihn ängſtlich und nichts ſchien ihm die Gefahr ſolcher Schmerzen aufzuwiegen; aber wenn man fähig iſt, ſie zu fühlen, wo giebt es wohl eine Weiſe des Lebens, die uns dagegen ſchützen könnte?

Lord Nelvil hoffte, er würde Schottland nicht ungern verlaſſen, weil es ihm keine Freude machte zu bleiben. Aber nicht alſo

ist die unglückliche Einbildungskraft reizbarer Gemüther eingerichtet. Er wußte gar nicht, welche Bande ihn an diesen Ort fesselten, der ihm doch am wehesten that, den Ort, den sein Vater bewohnt hatte. Es waren Stellen und Zimmer in dem väterlichen Hause, denen er sich nie ohne einen geheimen Schauder nähern konnte; und doch wenn er sich entschloß, sich von ihnen zu entfernen, so fühlte er sich noch mehr allein. Eine gewisse Starrheit bemächtigte sich seines Gefühls, es war nicht mehr in seiner Gewalt, Thränen zu vergießen, wenn er litt, er vermochte es nicht, alle die kleinen Umstände, die ihn sonst so innig rührten, in sein Gedächtniß zurückzurufen. Seine Erinnerungen hatten kein Leben mehr, und keine Beziehung auf die Gegenstände, welche ihn umgaben; er dachte noch eben so oft an den, welchen er verloren hatte, aber es ward ihm schwerer, sich sein Bild zu vergegenwärtigen.

Zuweilen machte er sich auch Vorwürfe, die Gegend zu verlassen, die sein Vater bewohnt hatte. — Wer weiß, sagte er zu sich selbst, ob die Geister der Abgeschiedenen den Gegenständen ihrer Neigung überall folgen können? Vielleicht ist es ihnen allein um den Ort zu schweben vergönnt, wo ihre Asche ruht. Vielleicht, daß in diesem Augenblick mein Vater mich auch zurückwünscht, aber die Kraft fehlt ihm, mich von so weit her zu rufen. Hat ihn nicht, da er noch lebte, ein seltsamer Zusammenfluß von Zufällen überreden müssen, daß ich seine Liebe mit Undank vergolten, daß ich gegen Vaterland, gegen den Willen meines Vaters und gegen alles, was auf Erden heilig ist, mich aufgelehnt habe? — Diese Erinnerungen verursachten dem Lord Nelvil einen so unerträglichen Schmerz, daß er sie nicht nur niemanden hätte anvertrauen mögen, sondern sich selbst scheute, sie weiter zu verfolgen; denn nichts ist leichter, als sich selbst

durch ſeine eignen Gedanken ein unheilbares Übel zuzufügen.

Es iſt ſchwerer, ſich von ſeinem Vaterlande zu trennen, wenn man übers Meer ſetzen muß, um ſich von ihm zu entfernen. Alles iſt feierlich in einer Reiſe, deren erſter Schritt der Ocean iſt; ein Abgrund ſcheint ſich hinter uns zu öffnen und es iſt als ob die Rückkehr für immer unmöglich werden könnte. Der Anblick des Meeres macht immer einen tiefen Eindruck; es iſt ein Bild jenes Unendlichen, wohin unſer Nachdenken ſich immer gezogen fühlt, und worin es ſich immer verliert. Oswald, der ſich auf das Steuerruder ſtützte und ſeine Blicke auf die Wogen heftete, war dem Anſchein nach ruhig, denn ſein Stolz und ſeine Ängſtlichkeit erlaubten ihm beide faſt nie ſeinen Freunden mitzutheilen, was er empfand; aber peinliche Gefühle bewegten ſein Inneres. Er rief ſich die Zeit zurück, wo der Anblick des Meeres ſeine Jugend zu dem Wunſch

befeuerte, die Wogen ſchwimmend zu zertheilen und ſeine Kraft mit der ihrigen zu meſſen. — Warum, rief er mit bitterem Unmuth, warum muß ich mich immer dem Nachdenken überlaſſen? Es giebt ſo viele Freuden in dem thätigen Leben und in jenen heftigen Übungen, die uns ein Gefühl von der Kraft unſres Daſeyns geben! Der Tod ſelbſt ſcheint dann auch nur ein vielleicht rühmlicher, wenigſtens ſchneller Zufall, dem keine Abnahme der Kräfte voranging. Aber jener Tod, der herbei kömmt, ohne daß der Muth ihn aufgeſucht hat; jener Tod der Finſterniß, der uns in der Nacht das Liebſte entführt, unſern Kummer verachtet, unſern Arm zurückſtößt, und ohne Mitgefühl dem Leidenden die ewigen Geſetze der Zeit und der Natur entgegenhält; ja dieſer Tod erfüllt uns mit einem verächtlichen Gefühl über die menſchliche Beſtimmung, über die Ohnmacht des Schmerzens und über alle die eitlen Beſtrebungen, die an der Nothwendigkeit ſcheitern. —

Dies waren die Gefühle, die Oswald quälten; und um das Unglückliche seiner Lage noch zu erhöhen, so vereinigte er die Leidenschaftlichkeit der Jugend mit der Besonnenheit eines reifern Alters. Er versetzte sich ganz in die Ansichten, die seinen Vater in der letzten Zeit seines Lebens beschäftigt haben mochten, und er übertrug das Feuer, das man im fünf und zwanzigsten Jahre hat, auf die traurigen Betrachtungen des Alters. Er war alles müde und sehnte sich doch nach dem Glück, als ob die Täuschungen desselben noch für ihn vorhanden wären. Dieser Widerspruch, der dem Willen der Natur ganz entgegengesetzt war, welche eine allmählige Stufenfolge in dem Gange der Dinge liebt, brachte Oswalds innerste Seele in Verwirrung. Doch hatte sein äußeres Betragen immer viel Sanftes und Harmonisches; und seine Schwermuth, weit entfernt ihn bitter zu machen, bewog ihn vielmehr zur Nachsicht und zum Wohlwollen gegen andre.

Zwei- oder dreimal, während der Überfahrt von Harwich nach Embden, drohte das Meer stürmisch zu werden. Lord Nelvil gab den Schiffsleuten guten Rath, beruhigte die Reisenden, und wenn er selbst den Dienst versah, wenn er auf einen Augenblick die Stelle des Steuermannes einnahm, so zeigte er in allem was er that eine Geschicklichkeit und Kraft, die mehr als eine bloß körperliche Eigenschaft und Gewandtheit zu seyn schien; denn die Seele zeigt sich in allem.

Als man sich trennen mußte, drängte sich die ganze Besatzung zu Oswalden, um Abschied von ihm zu nehmen; sie dankten ihm für tausend kleine Dienste, die er ihnen während der Überfahrt geleistet hatte, und deren er sich nicht mehr erinnerte. Das einemal war es ein Kind, mit dem er sich lange beschäftigt, oder noch öfter ein Greis dessen wankende Schritte er unterstützt hatte, wenn der Wind das Schiff bewegte. Ein solches Vergessen seiner Selbst hatte man

noch nie gesehn; sein Tag ging vorüber, ohne daß er einen Augenblick desselben für sich selbst anwandte; er gab ihn den andern, aus Schwermuth und aus Wohlwollen. Indem sie ihn verließen, sagten ihm die Matrosen fast alle zu gleicher Zeit: „Ach, mein lieber Herr, möchten Sie doch nur recht glücklich seyn!“ — Und doch hatte Oswald seinen Schmerz kein einzigesmal zu erkennen gegeben; und die Menschen einer andern Klasse, welche die Überfahrt mit ihm gemacht hatten, hatten ihm kein Wort darüber gesagt. Aber die gemeinen Leute, denen die Höhern sich selten anvertrauen, gewöhnen sich die Gefühle anders als durch das Wort zu verstehen; sie beklagen einen, wenn man leidet, obgleich sie die Ursache unsers Kummers nicht wissen, und ihr freies Mitleid ist ohne alle Beimischung von Tadel und gutem Rath.

Zweites Kapitel.

Reiſen iſt, was man auch ſagen mag, eines der traurigſten Vergnügen des Lebens. Wenn man ſich in einer fremden Stadt wohl fühlt, ſo iſt es immer, weil man ſchon anfängt, da einheimiſch zu werden. Aber unbekannte Länder durchſtreifen, eine Sprache reden hören, die man nur nothdürftig verſteht, menſchliche Geſtalten ſehen, die ſich weder an unſre Vergangenheit noch an unſre Zukunft knüpfen; das iſt Einſamkeit und Abſonderung ohne Ruhe und ohne Selbſtgenuß. Denn dieſes Streben, dieſe Eil, um da anzukommen, wo niemand uns erwartet, dieſe Unruhe, wovon Neugier der einzige Grund iſt; kann uns wenig Achtung für uns ſelbſt einflößen, bis zu dem Augenblick, wo die neuen Gegenſtände ſchon ein wenig alt werden und um uns her einige ſanfte Bande des Gefühls und der Gewohnheit ſtiften.

Oswald fühlte daher eine doppelte Traurigkeit, als er Deutschland durchstreifte, um nach Italien zu gelangen. Man mußte damals wegen des Krieges, Frankreich und die angränzenden Länder vermeiden; man mußte sich auch in der Entfernung von den Kriegsheeren halten, welche die Wege unbrauchbar machten. Diese Nothwendigkeit, sich mit der Einrichtung der Reise genau und im Einzelnen zu beschäftigen, an jedem Tage, ja fast in jedem Augenblick einen neuen Entschluß zu fassen, war dem Lord Nelvil ganz und gar unerträglich. Seine Gesundheit, weit entfernt, sich zu verbessern, nöthigte ihn oft still zu liegen, wenn er gern geeilt hätte, um anzukommen, oder wenigstens um weiter zu reisen. Er spie Blut, und er trug so wenig Sorge als möglich für sich; denn er hielt sich für schuldig und klagte sich selbst mit einer übertriebenen Strenge an. Er wollte nur noch leben, um sein Vaterland zu vertheidi-

gen. — Das Vaterland, ſagte er zu ſich, hat es nicht in einem gewiſſen Sinne die Rechte eines Vaters an uns? Aber man muß ihm mit Nutzen dienen können, und nicht ihm ein ſchwaches Daſeyn anbieten, wie ich das meinige hinſchleppe, indem ich von der Sonne einige Lebenskraft erbettle, um gegen mein Unglück zu kämpfen. Nur ein Vater würde einen in einem ſolchen Zuſtande aufnehmen und den Sohn deſto inniger lieben, je mehr er von Natur und Schickſal verlaſſen wäre.

Lord Nelvil hatte gehofft, daß die beſtändige Mannichfaltigkeit der äußern Gegenſtände ſeine Einbildungskraft etwas von ſeinen gewöhnlichen Gedanken ablenken würde; aber er war anfangs weit entfernt, dieſe glückliche Wirkung davon zu ſpüren. Man muß nach einem großen Unglück ſich von neuem mit allem, was uns umgiebt, vertraut machen, ſich an die Geſichter, die man wiederſieht, an das Haus, das man bewohnt,

die täglichen Beſchäftigungen, die man wieder vornehmen ſoll, von neuem gewöhnen. Jede ſolche Anſtrengung iſt eine peinliche Erſchütterung, und nichts vermehrt ſie ſo ſehr, als eine Reiſe.

Das einzige Vergnügen des Lord Nelvil war, die Tyroler Berge auf einem ſchottiſchen Pferde zu durchſtreifen, welches er mit ſich genommen hatte, und das, wie die Pferde dieſes Landes zu thun pflegen, in vollem Galopp bergan lief. Er entfernte ſich von der großen Heerſtraße, um die ſchroffſten Fußſteige zu wählen. Die erſtaunten Landleute ſchrieen erſt vor Schrecken, da ſie ihn ſo am Rande des Abgrundes ſahen; dann ſchlugen ſie in die Hände, indem ſie ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Muth bewunderten. Oswald liebte das Gefühl der Gefahr; es erleichtert die Laſt des Schmerzens, und es ſöhnt uns auf einen Augenblick mit dem Leben aus, das man wiedergewonnen hat, und was ſo leicht zu verlieren iſt.

Drittes Kapitel.

Noch ehe Oswald Italien betrat, hörte er in Inspruk von einem Kaufmann, bei welchem er sich einige Zeit aufgehalten hatte, die Geschichte eines französischen Emigrirten, Namens Graf d'Erfeuil, welche ihm sehr günstig für diesen jungen Mann einnahm. Er hatte den Verlust eines sehr großen Vermögens mit der größten Heiterkeit ertragen, und sich und einen bejahrten Onkel, für welchen er so lange er lebte Sorge getragen, durch sein musikalisches Talent erhalten; man hatte ihm verschiedentlich Vorschüsse angetragen, welches er aber nie angenommen; im Kriege hatte er ächte französische Tapferkeit, und in allen Unfällen des Lebens eine unzerstörbare Heiterkeit gezeigt; jetzt wollte er nach Rom gehn, wo er einen Verwandten, dessen Erbe er war, zu finden dachte, und wünschte einen Reisegefährten, oder lieber noch einen Freund zu

finden, mit welchem er die Reise machen könnte.

Lord Nelvils schmerzlichste Erinnerungen waren an Frankreich geknüpft, jedoch war er frei von den Vorurtheilen, welche beide Nationen trennen; er hatte einen Franzosen zum vertrauten Freund gehabt, und in ihm die seltenste Vereinigung aller schönen Eigenschaften gefunden. Er sagte jetzt dem Kaufmann, welchen ihm die Geschichte des Grafen d'Erfeuil erzählte, daß er bereit sey, diesen edlen unglücklichen jungen Mann mit sich nach Italien zu nehmen. Nach Verlauf einer Stunde brachte der Kaufmann dem Lord Nelvil die Nachricht, daß sein Anerbieten mit der größten Dankbarkeit angenommen sey. Oswald war zufrieden, diesen Dienst leisten zu können, aber es kostete ihn viel, der Einsamkeit zu entsagen, und nur schwer konnte seine Schüchternheit den Gedanken ertragen, auf einmal in so nahen Verhältnissen mit einem Menschen zu leben, den er nicht kannte.

Indeß kam der Graf d'Erfeuil, um dem Lord ſeinen Dank zu ſagen. Sein feines Betragen, ſeine ungezwungene Höflichkeit verriethen den beſten Ton, und mit großer Leichtigkeit wußte er das peinliche eines erſten Beſuchs zu mildern. — Man konnte, wenn man ihn ſah, nicht glauben, daß er ſo viel gelitten, denn er ertrug ſein Schickſal mit einem Muth, der bis zur Vergeſſenheit ging, und ſprach mit einer wirklich bewundernswürdigen Leichtigkeit von ſeinen Unglücksfällen; doch muß man bekennen, daß dieſe Leichtigkeit weniger angenehm war, wann ſie ſich über andere Gegenſtände verbreitete.

Ich bin Ihnen ſehr verbunden, Mylord, ſagte der Graf d'Erfeuil, daß Sie mich aus dieſem Deutſchland wegbringen, wo ich vor Langerweile vergehe. — Gleichwohl ſind Sie hier allgemein geliebt und geachtet, antwortete Lord Nelvil. — Ich habe Freunde hier, die ich ungern verliere, erwiederte der Graf;

denn die Menſchen in dieſem Lande ſind die beſten von der Welt; aber ich weiß nicht ein Wort Deutſch, und Sie werden zugeben, das es etwas lang und mühſam wäre, wenn ich es jetzt lernen wollte. Seit ich meinen Onkel verloren, weiß ich nicht wohin mit meiner Zeit; ſonſt beſchäftigte mich die Sorge für ihn, jetzt werden mir die vier und zwanzig Stunden im Tage ſehr beſchwerlich. — Die Zartheit, mit welcher Sie Ihren Herrn Onkel behandelt haben, ſagte hierauf Lord Nelvil, flößt die größte Achtung für Sie, Herr Graf, ein. — Ich habe nur meine Pflicht gethan, verſetzte der Graf; der gute Mann hat mich während meiner Kindheit mit Liebe überhäuft, ich würde ihn nie verlaſſen haben, und hätte er hundert Jahre gelebt! indeß iſt es gut für ihn; daß er todt iſt, ſo wie es denn auch für mich gut wäre, ſetzte er lächelnd hinzu, denn ich habe wenig zu hoffen in dieſer Welt. Im Kriege that ich mein Mögliches,

um getödtet zu werden; da aber der Zufall mich verſchont hat, ſo will ich leben ſo gut es eben gehn will. — Es ſollte mich freuen, hier angekommen zu ſeyn, antwortete Lord Nelvil, im Fall ſie ſich in Rom gefallen, und wenn .... O mein Gott, unterbrach ihn der Graf, mir iſt es überall recht; wenn man jung und froh iſt, findet ſich das übrige. Ich bin weder durch Bücher noch durch Nachdenken zu meiner Philoſophie gekommen, im Umgang mit der Welt, und durch Unglück habe ich ſie erlangt; und Sie ſehen wohl, Mylord, daß ich mit Recht auf den Zufall rechne, da er mir die Gelegenheit verſchafft, mit Ihnen zu reiſen. — Bei dieſen Worten verbeugte ſich der Graf mit vielem Anſtande, und nachdem er mit Lord Nelvil die Stunde der Abreiſe für den folgenden Tag verabredet hatte, ging er fort. —

Den Tag darauf reiſten Graf d'Erfeuil und Lord Nelvil ab. Oswald blieb nach

den ersten höflichen Worten mehrere Stunden lang ohne zu sprechen; da er aber bemerkte, daß dieses Schweigen seinem Reisegefährten lästig fiel, frug er ihn, ob es ihm Freude mache, nach Italien zu gehn. — Ach Gott, antwortete der Graf, ich weiß wohl, was ich von diesem Lande zu halten habe, ich erwarte wenig Unterhaltung dort. Einer meiner Freunde, welcher ein halbes Jahr da zugebracht, sagte mir, daß in jeder französischen Provinz ein besseres Theater und angenehmere Gesellschaft als in Rom zu finden sey; indessen werde ich doch wohl in dieser alten Hauptstadt der Welt einige Franzosen finden, mit welchen ich plaudern kann, und das ist alles, was ich begehre. — Sie waren nie versucht, Italienisch zu lernen? fiel Oswald ein. — Nein, niemals, sagte der Graf, dies gehörte nicht in meinen Studier-Plan; und bei diesen Worten nahm er eine so ernsthafte Miene an, daß man glauben mußte, er habe sich

durch die wichtigsten Gründe bestimmen lassen. —

Ich muß ihnen gestehn, fuhr der Graf fort, ich liebe eigentlich von allen Nationen bloß die Engländer und Franzosen, man muß stolz wie jene, oder so lebhaft wie wir seyn, alles übrige ist Nachahmung. — Oswald schwieg, nach einigen Augenblicken knüpfte der Graf die Unterhaltung mit vielem Geist und Frohsinn wieder an. Er spielte mit den Worten auf eine sehr sinnreiche Weise, doch berührte sein Gespräch weder äußere Gegenstände noch tiefe Empfindungen. Er nahm den Stoff seiner Unterhaltung nicht von Außen und auch nicht aus sich, sie gleitete zwischen der Betrachtung und der Einbildungskraft durch, und hatte bloß gesellschaftliche Verhältnisse zum Gegenstande. —

Er nannte dem Lord Nelvil wohl zwanzig Namen, theils französische, theils englische, um zu erfahren, ob sie ihm bekannt

wären, und erzählte bei dieſer Gelegenheit mit der einnehmendſten Manier – mehrere Anekdoten; es ſchien, als wüßte er keine angenehmere Unterhaltung für einen Mann von Geſchmack, als die ſogenannten Plaudereien der guten Geſellſchaft.

Lord Nelvil dachte lange über den Charakter des Grafen nach, über die ſeltſame Miſchung von Muth und Leichtſinn, dieſe Verachtung des Unglücks, die ſo groß, ſo heroiſch geweſen wäre, wenn ſie ihre Entſtehung nicht derſelben Urſache verdankt hätte, die jeder tiefen Empfindung unfähig macht. — Ein Engländer, ſagte Oswald bei ſich ſelbſt, würde in ähnlichen Umſtänden dem Gram unterliegen, woher kömmt dieſem Franzoſen die Kraft? Woher dieſe Beweglichkeit? Sollte ſeine Anſicht des Lebens die wahre ſeyn, und iſt meine, die ich höher glaube, nur eine kranke? Iſt ſeine leichtſinnige Exiſtenz der Schnelligkeit des Lebens angemeſſener als die meinige, und

muß man die Betrachtung wie einen Feind fliehen, anſtatt ſich ihr mit ganzer Seele hinzugeben? — Vergebens hätte Oswald dieſe Zweifel aufgeklärt, wir können die Bahn, die unſerm Geiſte angewieſen iſt, nicht verlaſſen, ja es giebt Eigenſchaften, die noch unbezwinglicher als manche Fehler ſind. —

Der Graf war nicht im mindeſten aufmerkſam auf Italien, und machte es dem Lord beinah unmöglich, ſich damit zu beſchäftigen, denn er ſtörte ihn unaufhörlich in der Stimmung, in welcher man ein ſchönes Land bewundern und ſeinen maleriſchen Reiz empfinden mag. Oswald horchte aufmerkſam auf das Rauſchen des Windes und der Wellen, jede Stimme der Natur that ſeiner Seele wohler als jene Geſellſchafts-Phraſen, die er am Fuß der Alpen, unter Ruinen und am Geſtade des Meeres hören mußte.

Der Gram, der an Oswalds Seele

nagte, ſtörte ihn weniger im Genuß der Schönheiten Italiens, als d'Erfeuils Luſtigkeit; ein zartes leidendes Gemüth wird durch ſeine Schmerzen nicht unempfänglich für die Reize der Natur und der Kunſt; nur die Leere des Herzens, in welcher Geſtalt ſie auch erſcheinen mag, verſtattet keine ungetheilte Aufmerkſamkeit, keinen originellen Gedanken, keine tiefe Empfindung. Eine der ſonderbaren Wirkungen dieſer Gehaltloſigkeit war, daß Lord Nelvil ganz ſchüchtern in ſeinem Umgang mit dem Grafen wurde; in ernſten Gemüthern iſt dieſe Verlegenheit nicht ungewöhnlich, ſie empfinden eine Art von Ehrfurcht für dieſe geiſtreiche Lebhaftigkeit. Wer ſich für glücklich hält, ſcheint weiſer als der von Leiden gebeugte.

Graf d'Erfeuil war ſanft, verbindlich, und nahm alles leicht, ſeine Eigenliebe ausgenommen, die er ſehr ernſthaft behandelte; ſo wie er liebte, verdiente er wieder geliebt zu werden, nämlich als ein treuer Gefährte,

wo es Vergnügen oder Gefahren gilt; Kummer zu theilen, darauf verſtand er ſich nicht. Oswalds Melancholie machte ihm Langeweile, er wünſchte, theils aus Gutmüthigkeit, theils zu ſeinem Vergnügen, ihn aufzuheitern. Was fehlt Ihnen, ſagte er ihm oft, Sie ſind jung, reich, und wenn Sie nur wollen auch geſund, denn ihre Krankheit iſt nur Folge ihrer Traurigkeit. — Ich habe mein Vermögen, meine ganze Exiſtenz verloren, ich weiß nicht, was noch aus mir werden wird, und doch genieße ich das Leben, als beſäße ich alle Güter dieſer Erde. — Ich ehre Ihren ſeltnen Muth, antwortete ihm Lord Nelvil; aber die Unglücksfälle, die Sie erlitten, ſind weniger ſchmerzlich als der Kummer, der das Herz trifft. Ja, dieſer Kummer, rief der Graf, es iſt wahr, er iſt ſchrecklich . . . aber . . . indeß . . man muß ſich tröſten; denn ein vernünftiger Menſch muß alles aus ſeiner Seele verbannen, was weder ihm noch an-

dern nützen kann. Sind wir nicht hier, um vor allem nützlich, und dann auch glücklich zu seyn? Lassen Sie uns daran halten, mein Lieber. —

Was der Graf sagte, war im gewöhnlichen Sinne des Worts recht vernünftig, es fehlte dem Grafen auch gar nicht an Verstand: so unbedeutende Menschen sind selten thöricht, nur leidenschaftliche Gemüther sind der Thorheit fähig; indessen weit entfernt, daß diese Denkart Lord Nelvils Zutrauen erweckte, hätte er gern den Grafen versichern mögen, er sey der glücklichste Mensch, nur um seinem Trost auszuweichen.

Der Graf gewann Lord Nelvil täglich lieber; seine Resignation, seine Einfachheit, seine Bescheidenheit und sein Stolz flößten ihm eine Achtung ein, deren er sich nicht erwehren konnte. Oswalds äußere Ruhe machte ihn nur noch beweglicher, er besann sich auf alles Ernsthafte, was er in seiner Kindheit von bejahrten Verwandten gehört

hatte, und ſuchte es bei dem Lord anzubringen; ganz verwundert, dieſe anſcheinende Kälte nicht beſiegen zu können, ſagte er endlich zu ſich ſelbſt: — Bin ich denn etwa nicht gut, offen, beherzt? bin ich in Geſellſchaft nicht liebenswürdig? woher kömmt es nur, daß ich auf dieſen Menſchen keine Wirkung mache? giebt es etwa ein Mißverſtändniß zwiſchen uns, das aus ſeiner Unkenntniß der franzöſiſchen Sprache entſteht?

Viertes Kapitel.

Bald vermehrte noch ein unvorhergesehener Umstand die Ehrfurcht, welche Graf d'Erfeuil beinahe ohne sein Wissen für seinen Reisegefährten empfand. Dieser mußte, seiner Gesundheit wegen, sich einige Tage in Ancona aufhalten. Die Lage dieser Stadt wird durch das nahe Gebirge und das Meer zu einer der reizendsten, und die Menge Griechen, die, auf türkische Weise sitzend, in den offnen Laden arbeiten, die Verschiedenheit der morgenländischen Trachten, welche man auf den Straßen sieht, gewähren einen neuen, anziehenden Anblick. Alle Bildung strebt unaufhörlich, die Menschen in Form und Wesen einander ähnlich zu machen; aber dem Geist und der Einbildungskraft gefällt jene Verschiedenheit, welche die Nationen charakterisirt; aus Absicht oder Affektation suchen die Menschen einander zu gleichen, aber alles Natürliche

iſt verſchieden. Daher iſt die Verſchiedenheit der Trachten wenigſtens für das Auge erfreulich, ſie ſcheint eine andre Art zu denken und zu empfinden anzukündigen.

Der griechiſche, katholiſche und jüdiſche Gottesdienſt beſtehen in Ancona friedlich neben einander; bei aller Verſchiedenheit liegt doch den Gebeten, welche ſie zum Himmel ſenden, ein ähnliches Gefühl zum Grunde, derſelbe Schrei des Schmerzens und ein gleiches Bedürfniß einer höhern Hülfe.

Die katholiſche Kirche liegt auf dem Gipfel eines Berges, welcher ſich ſenkrecht über das Meer erhebt; oft vermiſcht ſich das Rauſchen der Wogen mit den Geſängen der Prieſter; das Innere der Kirche iſt mit einer Menge ziemlich geſchmackloſer Zierrathen überhäuft; aber gern verweilt man am Eingang, und fühlt die reinſte religiöſe Stimmung beim Anblick des weiten Meeres, welchem der Menſch ſeine Spur noch nicht aufdrücken konnte. Die Erde hat er

umgewühlt, Berge getheilt und geebnet, Flüsse zu Kanälen eingeengt; doch wenn seine Schiffe auf einen Augenblick Furchen auf der Wasserfläche ziehn, so verlöscht die herbeiströmende Welle bald dieses leichte Zeichen der Dienstbarkeit, und das Meer erscheint wieder, wie es am ersten Schöpfungstage war.

Lord Nelvil hatte seine Abreise nach Rom auf den folgenden Tag festgesetzt, als ihn ein fürchterliches Geschrei in der Nacht weckte; er eilte aus dem Hause, um die Ursache zu erfahren, und sah eine Feuersbrunst, welche im Hafen entstanden war und sich nun von Haus zu Haus bis in den obern Theil der Stadt verbreitete. Der Wind, der das Feuer verstärkte, bewegte die Wellen, in welchen die Flammen in der Ferne sich spiegelten, und die empörten Wogen strahlten vom Wiederschein der dunkelrothen Gluth. —

Die Einwohner von Ancona trugen, in

Er-

Ermangelung beſſerer Anſtalten zum Löſchen, das Waſſer mit den Händen herbei (1). Mitten durch das verwirrte Geſchrei hörte man das Klirren der Ketten der Galeerenſklaven, welche zur Rettung der Stadt, die ihnen zum Gefängniß diente, beitrugen. Die verſchiedenen Morgenländer, welche ihr Gewerbe nach Ancona führt, ſtanden da mit ſtarren Blicken, ein Bild des Schreckens. Die Kaufleute, deren Magazine ein Raub der Flamme geworden, verloren alle Gegenwart des Geiſtes. Die Furcht vor dem Verluſt ihrer Reichthümer verwirrt die meiſten Menſchen ſo ſehr, als die Furcht vor dem Tode, ja ſie iſt entnervender und raubt ihnen die Energie, die ihnen Mittel zur Rettung zeigen könnte. Das Geſchrei der Matroſen hat an ſich etwas Trauriges, welches der Schrecken jezt noch fürchterlicher machte. Aus den braunen und rothen Mänteln, welche die Schiffer an den Ufern des adriatiſchen Meeres tragen, leuchteten die leb-

hasten italienischen Gesichter hervor, auf welchen sich der Schrecken deutlich malte. Auf den Straßen gelagert sah man die Einwohner den Kopf in ihre Mäntel verbergen, als ob ihnen nichts zu thun übrig bliebe, als nur ihr Elend nicht zu sehen, andere warfen sich hoffnungslos in die Flammen; Wuth wechselte mit blinder Ergebung, aber keiner zeigte ruhige Fassung, welche allein Kräfte und Hülfsmittel verdoppelt.

Oswald erinnerte sich, daß zwei englische Fahrzeuge im Hafen lagen, die gewöhnlich vortreffliche Feuerspritzen am Bord haben; er eilte zum Kapitain, und sie bestiegen ein Boot, um die Spritzen zu holen. Die Einwohner, welche sie einsteigen sahen, riefen ihnen zu: „Ihr thut wohl, Fremdlinge, diese unglückliche Stadt zu verlassen.“ — Wir kehren bald zurück, sagte Oswald. — Aber sie glaubten es nicht. Er kehrte indeß zurück, richtete eine der Feuerspritzen gerade auf das erste brennende Haus am

Hafen, und die andere auf das, welches in der Mitte der Straße brannte. Der Graf d'Erfeuil wagte sein Leben, forglos beherzt und fröhlich; bald kamen die englischen Matrosen und die Bedienten des Lord Nelvil ihm zu Hülfe, denn die Einwohner von Ancona blieben immer noch unbeweglich, und begriffen kaum, was eigentlich dieser Fremde machen wollte, ohne auf einen günstigen Erfolg zu hoffen.

Jetzt tönten die Glocken von allen Seiten, die Priester hielten Prozession, weinende Frauen knieten vor den Heiligenbildern in den Straßen; an die natürlichen Mittel, die der Himmel dem Menschen zu seiner Rettung verliehen, dachte niemand. Sobald die Einwohner indeß die glücklichen Folgen von Oswalds Thätigkeit sahen, da sie endlich die Flamme gelöscht und ihre Häuser erhalten sahen, ging ihr Erstaunen in Entzücken über; sie drängten sich um ihn und küßten seine Hände mit solchem Ungestüm,

daß er endlich erzürnt ſich von ihnen losmachte, um die nöthigen Anſtalten zur gänzlichen Rettung der Stadt zu treffen. Alles folgte jetzt ſeinen Befehlen, denn überall wo Gefahr iſt, es ſey in wichtigen oder geringen Ereigniſſen, ſtellt ſich der Muth von ſelbſt an ſeinen Platz, und alle Eiferſucht hört auf, wenn die Menſchen in Furcht geſetzt ſind.

Trotz dem allgemeinen Lärm und der Verwirrung unterſchied Oswald dennoch ein fürchterliches Angſtgeſchrei, das vom entgegengeſetzten Ende der Stadt herzukommen ſchien. — Er fragte, woher dieſe Stimmen, und erfuhr, daß ſie aus dem Theile der Stadt kämen, welchen die Juden bewohnen. Der Polizei-Offizier pflegte den Zugang zu dieſen Straßen Nachts zu verſchließen, und da nun das Feuer ſich nach dieſer Seite hingewendet hatte; konnten die Juden ſich nicht retten. Oswald ſchauderte, als er dies erfuhr, und verlangte, daß man dieſe Stra-

ßen unverzüglich öffne; aber einige Weiber aus dem Volke, die es hörten, warfen sich zu seinen Füßen und beschworen ihn, es nicht zu thun: „Ihr seht wohl," sagten sie, „ihr, unser Schutzengel! daß dieses Feuer nur um der Juden willen entstanden ist; sie bringen uns Verderben, und wenn ihr sie in Freiheit setzt, so hat das Meer nicht Wasser genug, um diese Flammen zu löschen;" und nun baten sie Oswald mit so vieler Beredsamkeit und so beweglich, die Juden doch brennen zu lassen, als ob sie irgend eine Gnade begehrten. Dies geschah nicht aus Bosheit, aber die abergläubischen Vorstellungen dieser Frauen waren nun durch den Schreck noch verwirrter geworden. Oswald hielt mit Mühe seinen Unwillen bei diesen seltsamen Bitten zurück. Er sandte vier englische Matrosen mit Beilen, welche die Straßen öffnen mußten, in welchen jene Unglücklichen eingesperrt waren; und nun verbreiteten sie sich augenblicklich in der Stadt.

und ſtürzten ſich in die Flammen, um ihre Habe zu retten, mit einer habſüchtigen Gier, die noch finſtrer erſcheint, wenn ſie ſelbſt den Tod nicht ſcheut. Es ſcheint beinahe, als ob der Menſch in dem jetzigen Zuſtande der Geſellſchaft auf das bloße Geſchenk des Lebens gar keinen Werth legte.

Noch blieb ein Haus im oberen Theile der Stadt, welches dermaßen von Flammen umringt war, daß es unmöglich ſchien, ſie zu löſchen, noch unmöglicher hindurchzudringen. Die Einwohner von Ancona hatten ſo wenig Intereſſe für dieſes Haus gezeigt, daß die engliſchen Matroſen es für unbewohnt gehalten und ihre Spritzen nach dem Hafen zurückgeführt hatten. Selbſt Oswald, betäubt von dem Geſchrei aller derer, die ihn umringten und um Hülfe riefen, hatte es nicht bemerkt. Das Feuer hatte ſich erſt ſpät dorthin gewandt, und griff nun ſchnell um ſich. Endlich frug Lord Nelvil dringend, was dies für ein Haus ſey, und ein Mann

ſagte ihm, es wäre das Tollhaus. Bei dieſem Gedanken empörte ſich Oswalds Seele; er ſah ſich um und erblickte keinen der Matroſen mehr; auch Graf d'Erfeuil war nicht mehr da; und vergebens hätte er ſich an die Einwohner von Ancona gewendet, ſie waren beinahe alle beſchäftigt, ihre Waaren in Sicherheit zu bringen, und fanden es lächerlich, ihr Leben für Menſchen zu wagen, die, meinten ſie, alle unheilbar wären. Es iſt eine Wohlthat des Himmels, ſagten ſie, für jene Kranken und ihre Angehörigen, wenn ſie ohne eines Menſchen Schuld aus der Welt kommen.

Unterdeſſen näherte ſich Oswald, ohne auf die Reden zu hören, dem Hoſpital, und die Menge, die ihn tadelte, folgte ihm dennoch mit einem unwillkührlichen Enthuſiasmus. Jetzt hatte er das Haus erreicht, und ſah an dem Fenſter, welches noch nicht vom Feuer ergriffen war, Unſinnige, welche die wachſende Flamme mit dem gefühlloſen

herzzerreissenden Lächeln betrachteten, das entweder völlige Unkenntniß aller Leiden des Lebens vermuthen läßt, oder einen so tiefen Schmerz, daß der Tod, in welcher Gestalt er auch erscheinen mag, nicht mehr erschrecklich scheint. Ein unsäglicher Schauder ergriff Oswalden bei diesem Anblick; in Augenblicken der entsetzlichsten Verzweiflung hatte er gefühlt, daß er nahe daran war, den Verstand zu verlieren; und seit jener Zeit fühlte er beim Anblick des Wahnsinns immer das schmerzlichste Mitleiden. Er ergriff eine Leiter, die er dort fand, lehnte sie an die Mauer, und durch die Flammen dringend steigt er durchs Fenster in ein Zimmer wo die Unglücklichen, welche sich im Hospital befanden, versammelt waren.

Ihr Wahnsinn war von der Art, daß man sie im Innern des Hauses umhergehn lassen konnte; nur einer lag angekettet in demselben Zimmer, wo die Flammen schon durch die Thür drangen, aber den Fußbo-

den noch nicht verzehrt hatten. Oswalds Erscheinung mitten unter diesen unglücklichen von Leiden und Krankheit entarteten Geschöpfen, versetzte sie in ein so staunendes Entzücken, daß sie ihm bald ohne Widerstand gehorchten. Er befahl ihnen, einer nach dem andern, in seiner Gegenwart die Leiter hinabzusteigen, welche jeden Augenblick ein Raub der Flamme werden konnte. Der erste gehorchte ohne ein Wort zu sagen; einer wollte widerstehen ohne nur zu ahnen, wie gefährlich jeder Verzug für ihn und Oswald sey. Das Volk sah seine schreckliche Lage und rief ihm zu, herabzukommen und jene Unsinnigen ihrem Schicksal zu überlassen; aber der Retter wollte nicht hören, bis er sein großmüthiges Unternehmen zu Stande gebracht.

Von den sechs Unglücklichen, welche im Hospital waren, hatte er nun schon fünf gerettet; nur der sechste, der an Ketten lag, blieb noch zurück. Oswald löste seine Ket-

ten, und ſagte ihm, ſich auf eben die Weiſe wie die andern zu retten; aber dieſer junge Menſch war unheilbar toll, und da er ſich nun von ſeinen Ketten, die er ſeit zwei Jahren getragen, befreit fand, lief er ganz ausgelaſſen vor Freude im Zimmer herum. Doch dieſe Freude verwandelte ſich in Wuth, als ihn Oswald durchs Fenſter hinabſteigen laſſen wollte. Das Feuer hatte unterdeſſen mehr und mehr um ſich gegriffen; da nahm der Lord den Unſinnigen, der ſich nicht ſelbſt retten wollte, in ſeine Arme und trug ihn, trotz allem Widerſtreben und ohne zu ſehen wo er hintrat, durch Rauch und Flammen; jetzt ſprang er die letzten Stufen der Leiter hinab, und übergab den Unglücklichen, der ihn noch ſchalt, einigen Leuten, die ihm verſprechen mußten, Sorge für ihn zu tragen.

Erhitzt von der Gefahr, die er überſtanden hatte, mit zerſtreuten Haaren, mit ſtolzem und zugleich ſanftem Blick, erſchien Os-

wald der Menge, welche ihn bewundernd anſtaunte; beſonders drückten ſich die Frauen mit jener Lebhaftigkeit aus, welche in Italien faſt allgemein iſt, und auch den Reden der gemeinen Leute einen gewiſſen edlen Anſtrich giebt. Sie warfen ſich vor ihm auf die Knie und riefen: „Gewiß, du biſt der heilige Michael, der Schutzpatron unſerer Stadt, breite nur die Flügel aus, aber verlaſſe uns nicht; ſteige dort auf den Thurm jenes Doms, damit die ganze Stadt dich ſehe und zu dir bete.“ — „Mein Kind iſt krank,“ rief hier eine, „komm und heile es.“ — „Sage mir,“ ſchrie eine andre, „wo iſt mein Mann, der ſchon ſeit Jahren mich verlaſſen?“ — Oswald ſuchte ihnen zu entkommen. Da kam der Graf d'Erfeuil und ſagte, indem er ihm die Hand drückte: Beſter Nelvil, man ſollte mit ſeinen Freunden theilen; es iſt nicht recht, alle Gefahren allein zu beſtehen. — Befreien Sie mich von hier, ſagte ihm Oswald leiſe. — Die Dun-

kelheit begünstigte ihre Flucht, und beide eilten nach dem Posthause, wo sie Pferde nahmen.

Das Bewußtseyn seiner That gewährte dem Lord Nelvil eine angenehme Empfindung; aber wem konnte er sie mittheilen, da sein Freund nicht mehr am Leben war? Wehe den Verwaisten! sie fühlen die Öde des Herzens gleich schmerzlich bei glücklichen, wie bei traurigen Ereignissen. Wie könnte man auch je diese angeborne Neigung ersetzen, diese Eintracht, diese Übereinstimmung, diese vom Himmel eingeflößte Freundschaft, die das Kind an den Vater knüpft? Man kann öfter lieben; aber seine Seele anvertrauen dürfen, ist ein Glück, das man nur einmal besitzen kann.

Fünftes Kapitel.

Oswald durchstrich die Mark Ancona und den Kirchenstaat bis Rom, ohne an irgend etwas Antheil zu zeigen oder zu beobachten, woran sowohl seine traurige Stimmung als eine gewisse natürliche Trägheit Schuld war, aus welcher ihn bloß stark aufgeregte Leidenschaften wecken konnten. Sein Gefühl für Kunst war noch nicht entwickelt; er kannte bis jetzt bloß Frankreich, wo Gesellschaft das höchste ist, und London, wo politisches Interesse jedes andre verdrängt. Nur mit seinem Schmerz beschäftigt, empfand er weder die Herrlichkeiten der Natur, noch die Schönheiten der Meisterwerke der Kunst. Unterdessen durchlief Graf d'Erfeuil jede Stadt, mit irgend einer Anweisung für Reisende in der Hand, und genoß das zwiefache Vergnügen, seine Zeit damit hinzubringen, alles zu sehen und dann versichern zu können, er habe nichts

gefunden, was man bewundern könne, wenn man Frankreich gesehn. Oswald ward durch des Grafen Langeweile ganz muthlos, um so mehr, da er Vorurtheile gegen Italien und die Italiener hatte; noch begriff er das tief verborgene Geheimniß dieses Volkes und dieses Landes nicht, welches freilich auch der Einbildungskraft eher deutlich wird, als der Urtheilskraft, welche die Engländer vorzüglich zu entwickeln trachten.

Die Italiener sind weit merkwürdiger durch das, was sie gewesen und was sie seyn könnten, als durch ihren jetzigen Zustand. Die Einöde, welche Rom umgiebt, dieses von Ruhm ermüdete Land, welches den Anbau und nützlichen Ertrag zu verachten scheint, muß dem, welcher bei einer Gegend nur ihre Fruchtbarkeit in Anschlag bringt, verwüstet und vernachläßigt erscheinen. Auf Oswald, der seit seiner frühen Kindheit an Liebe zur Ordnung und zur allgemeinen Wohlfahrt gewöhnt war, machten

dieſe unbebauten Ebnen in der Nähe von Rom, der ehemahligen Königin der Welt, einen widrigen Eindruck; er ſchalt die Trägheit der Einwohner und der Fürſten. Lord Nelvil beurtheilte Italien wie ein hellſehender Staatsmann, und Graf d'Erfeuil wie ein Weltmann; ſo war der eine zu vernünftig, der andre zu leichtſinnig, um die Wirkung zu fühlen, welche die Gegend um Rom auf die Einbildungskraft hervorbringt, wenn man von Erinnerungen, von Bedauern, von den natürlichen Schönheiten und den großen tragiſchen Ereigniſſen durchdrungen iſt, welche über dieſes Land einen unerklärbaren Zauber verbreiten.

Der Graf ergoß ſich in komiſche Klagen über die Gegend um Rom. Wie, ſagte er, kein Landhaus, keine Equipage, nichts was eine große Stadt ankündigte; guter Gott, wie traurig! Sie näherten ſich Rom, da riefen die Poſtillone entzückt: Seht, ſeht, die Kuppel der Peterskirche! — So zeigen

die Neapolitaner den Vesuv, und die Küstenbewohner das Meer, worauf sie gewissermaßen stolz sind. — Man sollte es für die Kuppel des Invalidenhauses halten, rief der Graf! —

Diese mehr patriotische als richtige Vergleichung vernichtete den Eindruck, den der Anblick jenes erhabenen Wunders menschlicher Schöpfungskraft auf Oswald hätte hervorbringen können. Sie fuhren nun in Rom ein, es war weder heller Tag, noch eine schöne Nacht, ein dunkler, bewölkter Abend; der graue Himmel zeigte alle Gegenstände farblos und undeutlich. Sie fuhren über die Tiber, ohne sie zu bemerken, und durch das Thor del Popolo genannt, welches zum Corso, der längsten Straße des neuen Roms führt, dem Theile der Stadt, der am wenigsten merkwürdig ist, und der sich wenig von jeder andern europäischen Stadt unterscheidet.

Die Straßen waren voll Menschen; Ma-

Marionetten und Marktschreier bildeten Gruppen Volks um sich herum, auf dem Platze, wo Antonius Säule sich erhebt. Oswalds ganze Aufmerksamkeit war auf die nächsten Gegenstände beschränkt. Noch klang der Name Rom nicht in seiner Seele wieder; er fühlte bloß die Einsamkeit, welche das Herz bedrängt, wenn man in eine fremde Stadt eintritt und die Menge Menschen sieht, denen unser Daseyn ganz unbekannt ist, und die kein gemeinschaftliches Verhältniß mit uns verbindet. Diese Betrachtungen, welche jeden Menschen traurig machen, haben über Engländer noch mehr Gewalt, da sie gewohnt sind, viel mit einander zu leben und nur schwer die Sitten andrer Völker annehmen. Zu Rom, wie in einem ungeheuren Caravanserai, ist jeder fremd, selbst die Römer scheinen dort nicht als Eigenthümer zu wohnen, sondern nur wie „Wandrer, welche an Ruinen ausruhn (2)." Von peinlichen Empfindungen be-

drängt, eilte Oswald auf sein Zimmer, wo er sich verschloß, und ging nicht aus, um die Stadt zu sehen. Er ahnete nicht, daß hier in eben der Stadt, die er so traurig und niedergeschlagen betrat, sich eine Quelle neuer Ansichten und neuer Freuden für ihn eröffnen würde.

Zweites Buch.

Corinna auf dem Kapitol.

Erſtes Kapitel.

Oswald erwachte in Rom. Ein heller italieniſcher Tag traf ſeine erſten Blicke und ſeine Seele ward von einem Gefühle der Liebe und der Dankbarkeit gegen den Himmel durchdrungen, der ſich in dieſen ſchönen Strahlen zu offenbaren ſchien. Er hörte die Glocken der zahlreichen Kirchen der Stadt erſchallen, Kanonenſchüſſe, die in abgemeſſenen Zwiſchenräumen gehört wurden, ſchienen ein großes Feſt zu verkünden; er fragte, was die Urſache davon ſey. Man antwortete ihm, daß dieſen Morgen die berühmteſte Frau Italiens auf dem Kapitol gekrönt werden ſollte; Corinna, Dichterin, Schriftſtellerin, Improviſatorin und eine der ſchönſten unter den römiſchen Weibern. Er

that noch einige Fragen über diese durch den Namen des Petrarcha und Tasso geheiligte Feierlichkeit, und alle Antworten, die er erhielt, erregten die lebhafteste Neugierde in ihm.

Nichts war unstreitig den Gewohnheiten und den Grundsätzen eines Engländers mehr entgegengesetzt, als eine Frau auf solche Weise zum Gegenstande eines öffentlichen Festes zu machen; aber die Begeisterung, welche die Künste der Einbildungskraft den Italienern einflößen, ergreift wenigstens auf Augenblicke auch die Ausländer; man vergißt die Vorurtheile seines Landes unter einer Nation, die ihre Gefühle so lebhaft auszudrücken versteht. Die gemeinen Leute zu Rom haben Sinn für die Kunst, sie reden mit Einsicht von den Statuen, Gemälde, Denkmale, Alterthümer und auch das litterarische Verdienst, wenn es zu einer gewissen Höhe steigt, sind für sie eine allgemeine Nationalangelegenheit.

Oswald ging aus, um auf dem öffentlichen Platz zu spazieren; da hörte er von Corinna reden und von ihrem Genie. Man hatte die Straßen geschmückt, durch welche sie kommen mußte. Das Volk, welches sich sonst nur im Gefolge des Glücks oder der Macht versammelt, war hier beinah in Aufruhr, um eine Person zu sehen, die sich bloß durch ein geistiges Talent auszeichnete. In der gegenwärtigen Lage der Dinge ist der Ruhm der schönen Künste der einzige, der den Italienern vergönnt bleibt und sie fühlen das Verdienst in dieser Gattung mit einer Lebhaftigkeit, die viele große Männer hervorbringen müßte, wenn der Beifall allein das vermöchte und nicht auch ein mächtiges Leben, große Triebfedern und eine unabhängige Lage nothwendig wären, um den Geist zu beleben.

Oswald wandelte in den Straßen Roms umher, indem er Corinna's Ankunft erwartete. Jeden Augenblick ward ihr Name ge-

nannt oder irdend ein Zug von ihr erzählt, der die Vereinigung von allem verrieth, was nur irgend die Einbildungskraft feſſeln kann. Der eine ſagte, ihre Stimme ſey die ausdruckvollſte in ganz Italien; ein andrer, daß niemand tragiſche Rollen ſpiele wie ſie; noch ein andrer, ſie tanze wie eine Nymphe und ſie zeichne mit eben ſo viel Anmuth als Erfindung. Alle ſagten, daß niemals jemand ſchönere Verſe geſchrieben oder improviſirt habe, und wie ſie in der gewöhnlichen Unterhaltung bald durch ihre Anmuth, bald durch ihre hinreißende Beredſamkeit alle Gemüther zu bezaubern wiſſe. Man ſtritt, welche Stadt Italiens ihr Geburtsort ſey; aber die Römer behaupteten einmüthig, man müſſe in Rom geboren ſeyn, um das Italieniſche mit dieſer Reinheit zu reden. Niemand wußte zu ſagen, wo ſie gelebt hatte, noch was ſie vor der jetzigen Epoche geweſen ſey; jetzt war ſie ungefähr ſechs und zwanzig Jahr alt. Dieſe Unbe-

kanntheit und dieſe Bekanntheit zugleich, dieſe Frau, von der jedermann ſprach, und deren wahren Namen man nicht wußte, ſchienen dem Lord Nelvil eine der Seltſamkeiten des wunderbaren Landes, in dem er ſich jetzt befand. In England würde er eine ſolche Frau ſehr ſtreng beurtheilt haben, aber er wandte keines dieſer bürgerlichen Vorurtheile auf Italien an und Corinna's Krönung flößte ihm in Gedanken ganz dieſelbe Theilnahme ein, wie ein Abentheuer des Arioſt.

Eine ſchöne und ausdrucksvolle Muſik ging dem Triumphzuge voran. Jede Begebenheit, die durch Muſik angekündigt wird, ſetzt das Gemüth in Bewegung. Eine beträchtliche Anzahl vornehmer Römer und einige Ausländer gingen dem Wagen voran, auf dem Corinna fuhr. „Es ſind ihre Bewunderer, die ſie begleiten," — ſagte ein Römer. — „Ja," ſagte der andre, „ſie nimmt den Weihrauch von allen an, aber

sie giebt niemanden einen entschiedenen Vorzug. Sie ist reich und unabhängig; man glaubt sogar, und ihr Anstand spricht gewiß dafür, sie sey von einer hohen Geburt und wolle nur nicht erkannt seyn." — „Wie dem auch seyn mag," sagte ein dritter, „es ist eine Gottheit, die sich in Wolken verhüllt hat." — Oswald blickte den Menschen an, der so sprach, und alles an ihm bezeichnete die niedrigste Klasse des Volks; aber im Süden sind die dichterischen Ausdrücke so natürlich und allgemein gebräuchlich, daß es ist, als ob man sie mit der Luft und der Sonne einsauge.

Endlich machten sich die vier weißen Pferde, welche Corinna's Wagen zogen, im Gedränge Platz. Corinna saß auf einem antiken Wagen, und junge weißgekleidete Mädchen gingen zu ihrer Seite. Überall, wo sie vorbeizog, warf man Wohlgerüche in die Luft, jedermann trat ans Fenster, um sie zu sehen, und die Fenster waren von au-

ßen mit Blumentöpfen und ſcharlachnen Teppichen geſchmückt. Alle riefen: „Es lebe Corinna! Es lebe die Kunſt! Es lebe die Schönheit!“ — Die Bewegung war allgemein, nur Lord Nelvil theilte ſie noch nicht, und obgleich er ſich von ſelbſt geſagt hatte, daß man die Strenge der engländiſchen Sitten eben ſo wohl als die franzöſiſche Spöttrei bei Seite ſetzen müſſe, um alles dies zu beurtheilen, ſo blieb er doch kalt bei dieſem Feſte, bis er endlich Corinna gewahr ward.

Sie war gekleidet, wie die Sibylle des Dominichino, um den Kopf einen indiſchen Schawl gewunden, wozwiſchen die Haare vom ſchönſten Schwarz geflochten waren. Ihr Kleid war weiß, ein blaues Obergewand faltete ſich unter ihrem Buſen und ihre Tracht war höchſt maleriſch, ohne ſich doch ſo ſehr von der allgemeinen Sitte zu entfernen, daß man es affektirt hätte finden können. Ihr Anſtand auf dem Wagen war

edel und bescheiden; man sah wohl, daß es ihr einen Genuß gewährte, bewundert zu werden; aber ein Gefühl von Schüchternheit mischte sich in ihre Freude und schien für ihren Triumph um Entschuldigung zu bitten; der Ausdruck ihres Gesichts, ihrer Augen, ihres Lächelns nahm für sie ein, und ihr erster Blick machte den Lord Nelvil zu ihrem Freunde, ehe noch ein lebhafterer Eindruck ihn überwältigt hatte. Ihre Arme waren von einer glänzenden Schönheit; ihr hoher und etwas voller Wuchs hatte nach der Weise der griechischen Statuen den Ausdruck glücklicher Jugend in voller Kraft; ihr Blick hatte etwas begeistertes. Man bemerkte in der Art, wie sie grüßte und für den Beifall dankte, eine gewisse Natürlichkeit, welche den Glanz der außerordentlichen Lage, worin sie sich befand, noch erhöhte. Sie glich einer Priesterin des Apollo, die den Tempel der Sonne hinanstieg, und doch auch wieder einer ganz einfachen Frau in

den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens. Kurz alle ihre Bewegungen hatten einen Zauber, der Theilnahme und Neugier, Erstaunen und Zuneigung einflößte.

Die Bewunderung des Volks für sie stieg immer höher, je mehr sie sich dem Kapitol näherte, diesem an mannichfaltigen Erinnerungen so reichen Orte. Der schöne Himmel, die begeisterten Römer und vor allem Corinna selbst bezauberten Oswalds Einbildungskraft. Staatsmänner hatte er oft genug in seinem Vaterlande vom Volk in Triumph tragen sehen, aber zum erstenmal war er Zeuge einer solchen Ehre, die einer Frau wiederfuhr, einer Frau, die bloß durch ihr Genie so verherrlicht war. Dieser Siegeswagen, der niemanden Thränen, Reue oder Furcht kostete, verstattete ungehindert die schönsten Gaben der Natur, Einbildungskraft, Gefühl und Geist zu bewundern.

Oswald war so ganz in seine Betrachtungen vertieft, diese neuen Gegenstände und

Gedanken beschäftigten ihn so sehr, daß er gar nicht auf die berühmten und durch das Alterthum geweihten Plätze merkte, durch die Corinna's Wagen zog. Am Fuß der Treppe, welche zum Kapitol führt, hielt der Wagen still und in demselben Augenblick eilten alle Freunde Corinna's herbei, um ihr die Hand zu bieten. Sie wählte die des Prinzen Castelforte, der unter allen römischen Großen seines Geistes und Charakters wegen am meisten geachtet ward; jedermann billigte Corinna's Wahl. Sie ging die Stufen zum Kapitol hinan, deren ernste Würde die leichten Schritte einer Frau mit Wohlgefallen aufzunehmen schien. Die Musik ließ sich mit einem neuen Schwung vernehmen in dem Augenblicke als Corinna anlangte, die Kanonen erschallten, und die triumphirende Sibylle trat in den Pallast, der bereitet war, sie zu empfangen.

Im Hintergrunde des Saales, in welchen sie eingeführt ward, hatte der Senator,

welcher sie krönen sollte, seine Stelle eingenommen, nebst den Conservatoren des Senats; an der einen Seite befanden sich die Kardinäle und die ausgezeichnetsten Damen des Landes, an der andern die Gelehrten, Mitglieder der römischen Akademie. An dem gegenüberstehenden Ende war der Saal von einem Theile des Volks angefüllt, das sich Corinnen nachgedrängt hatte. Der für sie bestimmte Stuhl war eine Stufe niedriger gestellt als der des Senators. Corinna mußte, ehe sie ihn einnahm, dem Gebrauche gemäß, sich vor dieser erhabenen Versammlung an der ersten Stufe auf ein Knie niederlassen. Sie that es mit einem so edlen und so bescheidnen Wesen, mit so viel Anmuth und Würde, daß Lord Nelvil in diesem Augenblick seine Augen von Thränen benetzt fühlte. Er wunderte sich selbst über seine Rührung; aber es schien ihm, als hätte Corinna mitten in diesem Glanz und Glück durch ihre Blicke den Schutz eines Freundes

gesucht; einen Schutz, dessen keine Frau, mag sie auch noch so überlegen seyn, entbehren kann, und er dachte bei sich selbst, welches Glück es seyn müßte, die Stütze einer Frau zu seyn, deren Herz allein ihr eine solche Stütze zum Bedürfniß machte.

Sobald Corinna ihre Stelle eingenommen hatte, fingen die römischen Poeten an, Sonnette und Oden zu lesen, welche sie ihr zu Ehren gedichtet hatten. Alle erhoben sie bis in den Himmel; aber sie gaben ihr lauter Lobsprüche, die eben so gut auf jede andere Frau von ausgezeichnetem Genie gepaßt haben würden, als auf sie. Es war eine angenehme Verbindung von Bildern und mythologischen Anspielungen, die man an alle Frauen hätte richten können, die sich von der Sappho an bis auf unsre Tage und von Jahrhundert zu Jahrhundert durch ihr dichterisches Talent berühmt gemacht haben.

Diese Art, Corinnen zu loben, fing schon

an

an dem Lord Nelvil peinlich zu werden. Es ſchien ihm, daß er nach dem bloßen Anblick ein wahreres, richtigeres, eigenthümlicheres Bild hätte entwerfen wollen; ein Bild mit einem Worte, das nur auf Corinnen paßte.

Zweites Kapitel.

Der Prinz Castelforte nahm das Wort und was er über Corinna sagte, zog die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft an sich. Es war ein Mann von funfzig Jahren, der im Reden und in seinem ganzen Wesen viel Anstand und Würde hatte. Sein Alter und die Versicherung, die man Lord Nelvil gegeben hatte, daß er bloß der Freund Corinnens sey, machten, daß seine Aufmerksamkeit auf das Bild, das er von ihr entwarf, ganz ungestört war.

Der Prinz Castelforte las einige Seiten in Prosa, ohne Anmaßung, aber sonnenklar geeignet, um Corinnen zu charakterisiren. Er entwickelte zuerst das eigenthümliche Verdienst ihrer Werke und sagte, daß dieses Verdienst zum Theil in dem tiefen Studium bestehe, welches sie auf die ausländische Literatur gewandt habe; sie wisse im höchsten Grade die Einbildungskraft, das Malerische

und den lebendigen Glanz des Südens mit jener Kenntniß, jener Beobachtung des menschlichen Herzens zu vereinigen, welche ein Vorrecht der Länder zu seyn scheint, wo die äußern Gegenstände die Aufmerksamkeit weniger an sich ziehen.

Er rühmte Corinnens Anmuth und fröhliche Stimmung, eine fröhliche Stimmung, die keinesweges aus dem Hange zur Spöttelei hervorgehe, sondern bloß aus der Lebhaftigkeit ihres Geistes und der blühenden Leichtigkeit ihrer Einbildungskraft. Er versuchte auch etwas zum Lobe ihres Herzens zu sagen; aber man konnte leicht wahrnehmen, daß eine persönliche Regung sich in das mischte, was er darüber sagte. Er klagte über die Schwierigkeit, die eine ausgezeichnete Frau finden müsse, den Gegenstand anzutreffen, von dem sie sich ein idealisches Bild entworfen, und dieses mit allen Eigenschaften ausgestattet, die Herz und Geist nur wünschen können. Doch verweilte er lange

bei dem leidenschaftlichen Gefühl, welches Corinnens Poesie beseelte, und bei der eignen Kunst, welche sie besaß, die zarten Beziehungen zwischen den Schönheiten der Natur und den innersten Gefühlen der Seele aufzufassen. Er pries das Eigenthümliche in ihren Ausdrücken, die ganz aus ihrem Charakter und aus ihrer Art zu fühlen hervorgingen, ohne daß jemals auch nur der leiseste Anstrich von Affectation diesen nicht bloß natürlichen, sondern sogar unwillkührlichen Reiz störte.

Er sprach von ihrer Beredsamkeit wie von einer alles besiegenden Kraft, die um so mehr diejenigen, welche ihr zuhörten, mit sich fortreißen müsse, je mehr sie selbst Verstand und wahres Gefühl besäßen. „Corinna," sagte er, „ist ohne Zweifel die berühmteste Frau unsres Vaterlandes und dennoch können nur ihre Freunde sie ganz schildern; denn das Gefühl, wenn es ächt ist, will errathen seyn; der Glanz kann es eben

ſowohl als die Dunkelheit der Umgebung unſerm Blick verbergen, wenn nicht ein beſondres Band uns hilft es zu verſtehen.“ Er verbreitete ſich über ihr Talent zum Improviſiren, was gar keine Ähnlichkeit mit dem hatte, was man in Italien mit dieſem Namen zu beehren pflegt. „Man muß dieſes Talent,“ ſagte er, „nicht der Fruchtbarkeit ihres Geiſtes zuſchreiben, ſondern dem tiefen Gefühl, welches alle großen Gedanken in ihr erregen; ſie kann kein Wort ſagen, das daran erinnert, ohne daß der Enthuſiasmus, dieſe unerſchöpfliche Quelle von Gefühlen und Ideen, ſie ergreift und beſeelt.“ — Der Prinz machte dann aufmerkſam auf den Zauber eines immer gleich edeln und harmoniſchen Styles. „Corinnens Poeſie,“ fügte er hinzu, „iſt eine geiſtige Muſik, die allein fähig iſt, die Schönheit der flüchtigſten und zarteſten Gefühle auszudrücken.“ —

Er rühmte Corinnens Unterhaltung und

man fühlte wohl, daß er den Reiz davon kannte. „Fantaſie,“ ſagte er, „und Wahrheit, Urtheil und Begeiſterung, Kraft und Anmuth vereinigen ſich in einem Weſen, um in jedem Augenblick dem Geiſt ein neues Vergnügen zu gewähren. Man kann auf ſie den ſchönen Vers des Petrarcha anwenden:

Il parlar che nell' anima si sente, (*)

und ich glaube, ſie beſitzt etwas von jener ſo gerühmten Anmuth, von jenem orientaliſchen Zauber, welchen die Alten der Cleopatra zuſchrieben.“

„Die Orte, die ich mit ihr durchreißt habe, die Muſik, die wir zuſammen gehört, die Gemälde, die ſie mir zeigte, die Bücher, die ſie mich verſtehen lehrte, bilden die Welt, in der meine Einbildungskraft einheimiſch iſt. In allen dieſen Gegenſtänden ſehe ich den Wiederſchein ihres Geiſtes, und wenn ich in der Entfernung von ihr leben müßte, ſo

(*) Das Reden, das ſich in der Seele fühlt;

würde ich wenigſtens wünſchen, mich mit dieſen Gegenſtänden umringen zu können, ſo gewiß würde ich ſeyn, nirgend anders wo dieſe Spuren göttlichen Feuers zu finden, Spuren, die ſie darin zurückließ. Ja, fuhr er fort, indem ſeine Augen zufälligerweiſe auf Oswald fielen, man muß Corinnen ſehen, wenn man ſein Leben mit ihr zubringen darf, wenn uns dies verdoppelte Daſeyn, das ſie gewährt, auf lange Zeit verſichert bleiben kann; aber niemand ſollte ſie ſehen, der gezwungen iſt, ſie wieder zu verlaſſen. Vergebens würde man das ganze Leben hindurch dieſe ſchöpferiſche Seele ſuchen, die unſre Gefühle und Gedanken theilte, und würde ſie nie wieder finden."

Oswald ward von dieſen Worten ergriffen, ſeine Augen hefteten ſich auf Corinnen, welche ſie mit einer ſichtbaren Bewegung anhörte, die nicht aus Eitelkeit entſprang, ſondern mit liebenswürdigern und innigern Gefühlen in Verbindung ſtand. Der Prinz

Caſtelforte fuhr in ſeiner Vorleſung fort, in der ihn ein Augenblick von Rührung unterbrochen hatte. Er ſprach von Corinnens Talent zur Malerei und Muſik, zur Deklamation und zum Tanz. In allen dieſen Kunſtarten ſey es immer Corinna, die ſich nicht an dieſe oder jene Manier oder an irgend ein Geſetz binde, ſondern nur in eben ſo viel verſchiedenen Sprachen die eigenthümliche Kraft ihrer Fantaſie ausdrücke, einen und denſelben Zauber des Kunſtſchönen in verſchiedenen Geſtalten.

„Ich ſchmeichle mir nicht," ſagte der Prinz Caſtelforte zum Beſchluß, „daß ich eine Perſon habe ſchildern können, von der es unmöglich iſt, ſich eine Idee zu machen, wenn man ſie nicht gehört hat; aber ihre Gegenwart iſt für uns hier zu Rom gleichſam eine von den Wohlthaten unſers glänzenden Himmels, und dieſer fantaſierreichen Natur. Corinna iſt das gemeinſchaftliche Band ihrer Freunde; ſie iſt die Triebfeder

und die Seele unſres Lebens, wir vertrauen auf ihre Güte, wir ſind ſtolz auf ihr Genie! Wir ſagen zu den Fremden: Sehet hier das Bild unſres ſchönen Italiens; ſie iſt das, was wir ſeyn würden, ohne die Unwiſſenheit, den Neid, die Uneinigkeit und Trägheit, wozu unſer Schickſal uns verdammt hat. Wir mögen ſie gern als eine bewundernswürdige Frucht unſers Klima's und unſerer Kunſtſchönheiten betrachten, als einen Sprößling der Vergangenheit und eine Ahnung der Zukunft. Und wenn die Fremden dies Land geringſchätzen, von dem das Licht ausging, das ganz Europa erhellt hat; wenn ſie gar keine Schonung für die Fehler haben, die doch nur aus unſerm Unglück entſpringen; dann ſagen wir ihnen: ſehet hier Corinnen, gewiß wir würden ihrem Vorbilde folgen, wir würden als Männer das ſeyn, was ſie als Frau iſt, wenn es den Männern, ſo wie den Frauen möglich wäre, ſich eine Welt in ihrem eignen Herzen zu

erſchaffen, und wenn unſer Genie, welches nothwendigerweiſe von den geſellſchaftlichen Verhältniſſen und äußern Umſtänden abhängig iſt, ſich einzig und allein an der Flamme der Poeſie zu entzünden vermöchte."

So wie der Prinz Caſtelforte zu reden aufhörte, erhoben ſich von allen Seiten die Bezeigungen des Beifalls, und obgleich das Ende ſeiner Rede einen verſteckten Tadel des gegenwärtigen Zuſtandes der Italiener enthielt, ſo ward dies doch von keinem der anweſenden Großen gemißbilligt; ſo wahr iſt es, daß man in Italien jene Art der Freiheit findet, welche zwar nicht dahin führt, die alten Verfaſſungen zu verändern, aber doch dem denkendſten Theile eine ſtille Gegenwirkung gegen die beſtehenden Vorurtheile erlaubt.

Das Anſehn, welches der Prinz Caſtelforte zu Rom genoß, war ſehr groß. Er ſprach mit einem ſeltnen Scharfſinn; und dieſe Eigenſchaft war um ſo auffallender, da

man in dieſem Lande den Verſtand gewöhnlich mehr im Leben als im Reden zeigt. In Geſchäften hatte er nicht die Gewandtheit, welche die Italiener ſo oft auszeichnet; aber er war zum Nachdenken geneigt und ſcheute die Mühe des Forſchens nicht. Die glücklichen Bewohner des Südens wollen ſich dieſer Arbeit oft nicht unterziehen, indem ſie ſich ſchmeicheln, alles durch die Einbildungskraft errathen zu können, wie ihr reicher Boden Früchte ohne Cultur hervorbringt, bloß durch den günſtigen Einfluß des Himmels.

Drittes Kapitel.

Corinna ſtand auf, als der Prinz Caſtelforte ſeine Rede geendigt hatte. Sie dankte mit einer edlen und ſanften Verneigung des Kopfes, worin ſich zugleich ihre Schüchternheit und die natürliche Freude zu erkennen gab, ſich ſo ganz nach ihrem Sinne loben zu hören. Es war der Gebrauch, daß der Poet, der auf dem Kapitol gekrönt wurde, irgend ein Gedicht entweder herſagen oder improviſiren mußte, ehe man den Lorbeer auf ſein Haupt drückte, der ihm beſtimmt war. Corinna ließ ſich ihre Leyer bringen, ein Inſtrument von ihrer eignen Erfindung, welches viel Ähnlichkeit mit der Harfe hatte, aber antiker in der Form war und einfacher in den Tönen. Indem ſie es ſtimmte, überfiel ſie zuerſt eine große Schüchternheit und mit zitternder Stimme fragte ſie nach dem Gegenſtande, den man ihr aufgeben wolle. — Das Lob Italiens! rief alles mit ei-

ner Stimme um sie her. Nun gut, erwiederte sie, schon ergriffen und erhoben von ihrem Talent: Das Lob Italiens. Und indem sie sich durch die Vorliebe für ihr Vaterland begeistert fühlte, ließ sie sich in den schönsten Versen hören, von denen sich in Prosa nur eine unvollkommene Nachbildung geben läßt.

Gesang Corinnens auf dem Kapitol.

„Heil Dir Italien, Reich der Sonne, Italien; Gebieterin der Welt und Wiege der Kunst! Wie oft schon war das menschliche Geschlecht Dir unterworfen! Erst Deinen Waffen dienstbar, dann Deinen Kunstschönheiten und Deinem Himmel.“

„Ein Gott verließ den Olymp, um in Ausonien eine Stätte der Zuflucht zu finden; der Anblick dieses Landes gebahr den Traum von den Tugenden eines goldenen Zeitalters. Der Mensch schien hier allzu glücklich, um glauben zu können, dies sey ein Wohnort der Schuld gewesen.“

„Rom besiegte die Welt durch seine Tugend und war Königin durch die Freiheit. Der römische Geist drückte der ganzen Erde sein Siegel auf, und der Einbruch der wilden Völker verdunkelte, indem er Rom zerstörte, die Welt.“

„Italien erschien von neuem mit den herrlichen Schätzen, welche die flüchtigen Griechen ihm zuführten. Der Himmel enthüllte hier seine Gesetze und die Kühnheit seiner Söhne entdeckte eine neue Erde; Italien ward noch einmal Königin durch den Herrscherstab des Geistes, aber dieser von Lorbeern umwundene Scepter erzeugte nur Undankbare.“

„Die Fantasie gab eine andre Welt wieder für die verlorene. Für Italien schufen die Maler und Dichter eine Erde und einen Olymp, Himmel und Hölle; und dies Feuer, welches hier herrscht, ward besser von seinem Schutzgeiste bewahrt, als von dem heidnischen Gotte; es fand keinen Prometheus, der es raubte.“

„Warum bin ich hier auf dem Kapitol? Warum ſoll meine unwürdige Stirne den Kranz empfahen, den Petrarcha getragen, und der an dem Grabmal des Taſſo aufgehängt ward? Warum anders, o meine Mitbürger, als weil ihr den Ruhm ſo ſehr liebt, daß ihr auch ſchon das Streben danach eben ſo gut belohnen wollt als das Gelingen.“

„Wohlan, wenn ihr den Ruhm liebt, der nur allzu oft ſeine Opfer unter den Siegern wählt, die er bekränzte, denkt mit Stolz zurück an jene Jahrhunderte, welche durch die Wiedergeburt der Künſte verherrlicht wurden. Dante, der Homer der Neuern, dieſer heilige Dichter unſrer geheimnißvollen Religion, dieſer Rieſe an Geiſt, tauchte ſich in den Styx, um in der Hölle zu landen, und ſeine Seele war eben ſo tief als die Abgründe, die er beſchrieben.“

„Italien, in den Tagen ſeiner Kraft, lebt noch ganz im Dante. Beſeelt von re-

publikaniſchem Geiſte, Krieger ſo gut als Dichter, haucht er die Flamme der Thaten über die Todten aus, und ſeine Schatten haben mehr Leben als die auf Erden athmen."

„Die Erinnerungen des Lebens folgen ihnen noch, ihre zweckloſen Leidenſchaften zehren an ihrem Herzen; ſie beunruhigen ſich über die Vergangenheit, welche ihnen weniger unwiederruflich erſcheint, als dieſe ewige Zukunft vor ihnen."

„Man möchte ſagen, Dante, aus ſeinem Vaterlande vertrieben, habe die Leiden, die ihn ſelbſt verzehrten, in dieſe geiſtige Welt verſetzt. Seine Schatten fragen ohne Unterlaß nach Neuigkeiten aus dem Leben, wie der Dichter ſelbſt ſich nach ſeinem Vaterlande erkundigt, und die Hölle zeigt ſich ihm in der Geſtalt der Verbannung."

„Alles nimmt in ſeinen Augen die Farbe von Florenz an. Die Todten des Alterthums, die er hervorruft, ſcheinen, indem ſie

auf-

auferſtehen, eben ſo ſehr Toscaner zu ſeyn als er ſelbſt; es iſt nicht die Beſchränktheit ſeines Verſtandes, ſondern die Stärke ſeiner Seele, die das Weltall in das Gewand ſeiner Denkart und ſeiner Anſicht kleidet.“

„Eine myſtiſche Verkettung von Kreiſen und Sphären führt ihn von der Hölle zum Fegefeuer, vom Fegefeuer zum Paradieſe; er iſt ein treuer Geſchichtſchreiber ſeiner Viſion. Fülle der Klarheit ſtrömt er über die dunkelſten Gegenden aus, und die Welt, die er erſchafft in ſeinem dreifachen Gedicht, iſt in ſich ſelbſt vollendet, belebt und glänzend, wie wenn ein neues Geſtirn am Himmel erſcheint.“

„Auf ſein Geheiß verwandelt ſich alles auf Erden in Poeſie; die ſinnlichen Gegenſtände und die Gedanken, die Geſetze und die Erſcheinungen ſcheinen einen neuen Olymp mit neuen Gottheiten zu bilden; aber dieſe eigne Mythologie des Dichters verſchwindet, wie die des Alterthums, beim Anblick

des Paradieſes, dieſes Lichtmeeres, funkelnd von Strahlen und Geſtirnen, von Tugenden und von Liebe.“

„Die magiſchen Worte unſres größten Dichters ſind wie ein Prisma der Welt; alle ihre Wunder geben darin ihren Wiederſchein, brechen ſich und vereinen ſich wieder; die Töne ahmen die Farben nach, und die Farben verſchmelzen in harmoniſchen Zuſammenklang. Der bald voll klingende, bald ſeltſame, bald geflügelte, bald gedehnte Reim, iſt durch jene dichteriſche Eingebung gewählt, welche die höchſte Schönheit der Kunſt und der Triumph des Genius iſt, der alle die geheimſten Beziehungen der Natur auf das Gefühl des Menſchen zu entdecken weiß.“

„Dante hoffte durch ſein Gedicht das Ende ſeiner Verbannung zu erreichen; er höffte, der Ruhm ſollte ſein Fürſprecher werden. Aber er ſtarb zu früh, um die Palmen ſeines Vaterlandes zu erndten. So

vergeht oft das flüchtige Leben der Menschen im Unglück, und wenn der Ruhm dann siegt, wenn man endlich an einem glücklichen Ufer landet, so öffnet sich das Grab neben dem Hafen, und das vielgestaltete Schicksal kündigt nicht selten durch das wiederkehrende Glück das Ende des Lebens an."

„So näherte sich der schöne, gefühlvolle, ritterlich gesinnte und unglückliche Tasso, den Eure Huldigungen, o Römer, für so viel Ungerechtigkeiten trösten sollten, von Thaten träumend und die Liebe, die er besang, selbst fühlend, diesen Mauern mit Ehrfurcht und Dankbarkeit, wie seine Helden denen von Jerusalem."

„In einem edlern und freiern Jahrhundert, als das des Tasso, war auch Petrarcha, wie einst Dante, der kühne Sänger der italienischen Unabhängigkeit. Anderswo weiß man nichts von ihm als seine Liebe; hier ehren noch andre ernstere Erinnerungen seinen Namen. Ja, das Vaterland hat

ihn noch schöner begeistert, als Laura selbst."

„Er erweckte das Alterthum durch seinen Eifer, und weit entfernt, daß seine Einbildungskraft ein Hinderniß für seine tieferen Forschungen gewesen wäre, so offenbarte ihm vielmehr dieses schöpferische Vermögen, indem es ihm die Zukunft unterwarf, auch die Geheimnisse der vergangnen Jahrhunderte. Er sah, daß das Wissen dem Erfinden nicht schadet, und sein Geist war um so eigenthümlicher, je mehr er ähnlich den ewigen Kräften in allen Zeiten zu wirken vermochte."

„Unsre heitre Luft, unsre lachende Natur, hat den Ariost begeistert. Es ist der Regenbogen, der sich nach unsern langen innerlichen Kriegen zeigte. Glänzend und farbig, wie dieser Bote schöner Tage, scheint er vertraulich mit dem Leben zu scherzen; und seine leichte und wohlthätige Heiterkeit ist nicht wie der spottende Witz des

Menſchen, ſondern wie das Lächeln der Natur.“

„Michel Angelo, Raphael, Pergoleſe, Galilei und Ihr kühnen Reiſenden, die Ihr neue Länder ſuchtet, obgleich die Natur Euch kein ſchöneres als das Eure darzubieten vermochte, vereinigt auch Ihr Euren Ruhm mit dem der Dichter! Künſtler, Gelehrte oder Philoſophen ſeyd Ihr alle, ſo wie jene, Kinder derſelben Sonne, die bald die Einbildungskraft entwickelt, bald den Gedanken beflügelt, jetzt den Muth anfeuert, oder auch im Glücke einwiegt, und alles zu verheiſſen ſcheint, oder alles vergeſſen läßt.“

„Kennt ihr das Land, wo die Orangen blühen, das Land, welches die Strahlen des Himmels mit dem Geiſt der Liebe befruchten? Habt ihr jene melodiſchen Klänge gehört, welche die Schönheit unſrer Nächte erhöhen? Habt ihr jene Wohlgerüche eingeathmet, die unſre ohnehin ſchon ſo reine und angenehme Luft durchwürzen? Sagt,

ihr Fremden, iſt die Natur bei euch auch ſo ſchön und ſo bezaubernd?"

„Anderswo müſſen die Menſchen glauben, wenn bürgerliches Unglück ein Land trifft, daß die Götter ſie verlaſſen; aber hier fühlen wir beſtändig den Schutz des Himmels, wir ſehen, daß er Antheil am Menſchen nimmt, und daß er es der Mühe werth fand, ihn ehrenvoll zu behandeln."

„Nicht bloß mit Reben und Ähren iſt unſre Natur geſchmückt, nein, ſie verſchwendet noch unter dem Fußtritt des Menſchen, wie bei dem Feſt eines Königs, einen Überfluß von Blumen und zweckloſen Pflanzen, die, bloß zur Zierde beſtimmt, ſich nicht bis zum Dienſt des Nützlichen erniedern."

„Dieſe zarten Reize, welche von der Natur ſelbſt veranſtaltet ſind, werden von einer Nation genoſſen, die würdig iſt, ſie zu fühlen. Die einfachſten Speiſen genügen ihr, ſie berauſcht ſich nicht in den Quellen von Wein, welche dem Schooße des Überfluſſes

entſprudeln. Sie liebte ihren Himmel, ihre ſchönen Künſte, ihre Denkmale und ihr Land, das zugleich alterthümlich und jugendlich iſt; die verfeinerten Vergnügungen einer glänzenden Geſellſchaft und die groben Genüſſe eines gierigen Volkes paſſen gleich wenig für ſie.“

„Hier iſt die Sinnlichkeit mit dem Gedanken verſchmolzen, das ganze Leben wird aus einer Quelle geſchöpft, und die Seele ſchwebt wie die Luft auf der Gränze zwiſchen Himmel und Erde. Der Geiſt fühlt ſich leicht hier, weil die ſanfte Träumerei ihm zur Seite ſteht; wenn der Geiſt unruhig, ſo beruhigt ſie; wenn er um einen verfehlten Zweck klagt, ſo ſchenkt ſie ihm tauſend ſüße Hoffnungen, und wenn die Menſchen ihn unterdrücken, ſo öffnet die Natur ihm ihre liebreichen Arme.“

„So erſetzt ſie alles, und ihre hülfreiche Hand heilt jede Wunde. Hier werden ſelbſt die Leiden des Herzens getröſtet, indem man

die gütige Gottheit bewundert und das Geheimniß ihrer Liebe durchdringt, nicht durch dieses flüchtige Leben, den verhüllten Boten der Ewigkeit, sondern in dem weichen und erhabenen Schooß des Weltalls."

Corinna ward auf einige Augenblicke durch die ausschweifendsten Beifallsbezeigungen unterbrochen. Nur Oswald allein mischte sich nicht in das Geräusch der Bewunderung, welches sie umgab. Er hatte den Kopf auf die Hand gestützt, bei den Worten: „Hier werden selbst die Leiden des Herzens getröstet;" und war noch immer in dieser Stellung geblieben. Corinna bemerkte es und bald erkannte sie ihn an seinen Zügen, an der Farbe seiner Haare, seiner Tracht und großen Gestalt, und überhaupt an seinem ganzen Wesen für einen Engländer. Die Trauerkleidung, die er trug, und das Schwermüthige in seinem

Blick fielen ihr auf. Sein auf sie geheftet er Blick schien ihr einen sanften Vorwurf zu machen; sie errieth seine Gedanken und sie fühlte sich gedrungen, ihm zu Gefallen mit etwas weniger Zuversicht vom Glück zu sprechen und dem Gedanken des Todes mitten in dieser Festlichkeit einige Verse zu weihen. In dieser Absicht nahm sie die Leyer wieder zur Hand, die Versammlung schwieg bei den rührenden und gedehnten Accorden, die sie auf dem Instrumente anschlug, und sie fuhr folgenderweise fort:

„Doch ja, es giebt Leiden, die unser trostreicher Himmel selbst nicht auslöschen kann; aber in welchem andern Wohnort können die Schmerzen milder und erhabener auf die Seele wirken, als in diesem Lande?"

„Anderswo finden die Lebenden kaum Platz genug für ihre rastlosen Bemühungen und ihre glühenden Wünsche; hier lassen die Monumente, die öden Stellen und die un-

bewohnten Palläſte, einen weiten Raum für die Schatten. Iſt Rom jetzt nicht die Heimath der Gräber?“

„Das Coliſeum, die Obelisken und alle jene Wunder, die weit von Ägypten her oder aus Griechenland ſeit den fernſten Jahrhunderten, von Romulus bis auf Leo den Zehnten, ſich hier anhäuften, als ob alles Große eine anziehende Kraft für jedes andre Große hätte, und als ob ein Ort alles, was der Menſch vor dem Angriff der Zeit hat retten können, umfaſſen ſollte, ja, ſie alle ſind zu Denkmalen des Grabes geweiht. Unſer unthätiges Leben wird kaum bemerkt, die Stille der Lebenden iſt eine Huldigung für die Todten, ſie bleiben und wir ſind vergänglich.“

„Sie allein ſind geehrt, ſie allein noch berühmt; unſre Dunkelheit erhöht den Glanz unſrer Vorfahren, die Vergangenheit ſteht in unſerm gegenwärtigen Daſeyn allein da, und kein Geräuſch ſtört die Erinnerung.

Alle unsre Denkmale sind ein Werk derer, die nicht mehr vorhanden sind, und das Genie selbst wird unter die großen Todten gezählt."

„Vielleicht wirkt es nicht wenig mit, um Rom einen geheimen Reiz zu leihen, daß die Einbildungskraft sich hier mit dem langen Schlummer aussöhnt. Man ergiebt sich darein für sich selbst, und man fühlte ihn weniger schmerzlich für seine Lieben. Die südlichen Völker stellen sich das Ende des Lebens unter minder finstern Farben vor, als die Bewohner des Nordens. Die Sonne erwärmt, wie der Ruhm, sogar das Grab."

„Die Kälte und die Einsamkeit des Grabes verfolgen den erschrockenen Geist weniger in der Nähe so vieler berühmten Urnen. Man wähnt, alle jene Schatten erwarten uns, und der Übergang aus unsrer einsamen Stadt in die Unterwelt scheint sanft."

festlicher Tag, wiederklingend wie eine triumphirende Musik, die man mit dem Scharlach unter den Farben verglichen hat, noch ganz voll von der Freude, die ein schöner Himmel in allen Herzen strömt, von einer gefühlvollen Stimme ausgesprochen werden, so erregt ihr gemilderter Glanz, ihre gemäßigte Kraft, eine eben so innige als unerwartete Rührung. Es ist als wäre die Absicht der Natur getäuscht, ihre Wohlthaten unnütz, und als würden ihre Gaben verschmäht, und der Ausdruck des Leidens, mitten unter so vielen Anregungen zur Freude erstaunt und rührt uns tiefer, als wenn der Schmerz in den Sprachen des Nordens besungen wird, die nur von ihm beseelt zu seyn scheinen.

Viertes Kapitel.

Der Senator nahm den Kranz von Myrthen und Lorbeern in die Hand, den er Corinnen auf das Haupt ſetzen ſollte. Sie band den Shawl ab, der ihre Stirn umgab, und all ihr Haar, ſchwarz wie Ebenholz, fiel in Locken über ihre Schultern herab. Sie ſchritt vorwärts mit bloßem Kopf, ihr Blick war beſeelt von Gefühlen der Freude und des Danks, welche ſie nicht zu verbergen ſuchte. Sie ließ ſich zum zweitenmal auf ein Knie nieder, um die Krone zu empfangen, aber ſie ſchien weniger verwirrt und verlegen als das erſtemal. Sie hatte geſprochen und ihre Seele mit edeln Gedanken erfüllt, die Begeiſterung ſiegte über die Furchtſamkeit. Es war nicht mehr das ſchüchterne Weib, ſondern eine begeiſterte Prieſterin, die ſich freudig dem Dienſte der Kunſt weihte.

Als der Kranz Corinnen auf das Haupt

geſetzt war, erhoben ſich alle Inſtrumente mit freudigen Melodien, welche die Seele mächtig erheben. Das Geräuſch der Pauken und Trompeten ergriff Corinnen von neuem; ihre Augen füllten ſich mit Thränen, ſie ſetzte ſich einen Augenblick und bedeckte ihr Geſicht mit dem Schnupftuch. Oswald, der aufs lebhafteſte gerührt war, trat aus dem Gedränge vor und that einige Schritte, um ſie anzureden, aber eine unüberwindliche Schüchternheit hielt ihn zurück. Corinna betrachtete ihn einige Zeit, doch ſo, daß er es nicht bemerken konnte, daß ſie aufmerkſam auf ihn ſey. Als aber der Prinz Caſtelforte ſie bei der Hand nahm, um ſie vom Kapitol herab an ihren Wagen zu führen, ſo folgte ſie ihm mit vieler Zerſtreuung, und wandte mehrmals unter mancherlei Vorwänden ihr Geſicht zurück, um Oswalden anzuſehen.

Er folgte ihr, und in dem Augenblick, als ſie von ihrer Begleitung umgeben die

Stu-

Stufen herabstieg, machte sie eine Bewegung rückwärts, um noch einmal nach ihm umzublicken; durch diese Bewegung fiel ihr Kranz herab. Oswald hob ihn schnell auf und sagte ihr, indem er ihr denselben wiedergab, einige Worte auf Italienisch, des Sinnes, daß die bescheidenen Sterblichen zu den Füßen der Götter den Kranz niederlegen, den sie nicht wagen dürfen, auf ihr Haupt zu setzen (4). Corinna dankte Lord Nelvil auf Englisch mit einer ganz reinen Aussprache und dem eigenthümlichen Accent, der fast nie von Ausländern nachgeahmt werden kann. Wie groß war Oswalds Erstaunen, als er dies hörte! Er blieb unbeweglich auf seinem Platze stehen, und in der Verwirrung stützte er sich auf einen von jenen Löwen von Basalt, die sich am Fuße der Treppe des Kapitols befinden. Corinna betrachtete ihn von neuem, wunderbar von dem Zustand, in dem sie ihn sah, ergriffen; aber man führte sie zu ihrem Wagen, und

erſt lange nachdem das ganze Gedränge verſchwunden war, fand Oswald ſeine Beſinnung wieder.

Corinna hatte ihn anfangs bloß als die liebenswürdigſte Fremde, als eine von den Merkwürdigkeiten des Landes, das er durchreiſen wollte, bezaubert; aber dieſer Ton ſeiner Mutterſprache erweckte alle vaterländiſchen Erinnerungen, und alle Reize Corinna's traten ihm um ſo viel näher. War ſie eine Engländerin? Oder hatte ſie bloß mehrere Jahre ihres Lebens in England zugebracht? Er konnte es nicht ergründen, aber unmöglich war es wenigſtens, daß ſie aus Büchern allein ſo hätte reden lernen können; ſie mußte alſo unter einem Himmel mit ihm gelebt haben. Wer weiß, ob nicht ſogar ihre Familien in Verbindung mit einander geſtanden hatten? Vielleicht konnte er ſie ſelbſt in ihrer Kindheit geſehen haben! Es iſt oft als ob man ein angeborenes Bild des geliebten Gegenſtandes im Herzen

trüge, ſo daß man, wenn man ihn zum erſtenmale ſieht, ihn ſchon ehedem gekannt zu haben und nun wiederzufinden glaubt.

Oswald hatte ein großes Vorurtheil gegen die Italienerinnen, er hielt ſie für leidenſchaftlich, aber für veränderlich und einer tiefen und dauerhaften Zuneigung unfähig. Schon das, was Corinna auf dem Kapitol ſagte, hatte ihm eine ganz andre Meinung gegeben; aber wie, wenn er nun alle Erinnerungen ſeines Vaterlandes wiederfinden und zu gleicher Zeit ein ganz neues Leben durch die Fantaſie erwerben, für die Zukunft von neuem geboren werden ſollte, ohne ſich doch von der Vergangenheit losreißen zu müſſen!

Mitten unter dieſen Träumereien fand ſich Oswald auf der Engels-Brücke, die zur Burg gleiches Namens führt, oder vielmehr zum Grabmal des Hadrian, aus welchem man eine Feſtung gemacht hat. Die Stille des Orts, die blaſſen Wellen der Tiber,

die Strahlen des Mondes, welcher die Statuen auf der Brücke beſchien und ſie in weiße Schatten verwandelte, ſtarr hinſchauend auf die Wogen und die Zeit, die vorüberfloſſen und ſie nichts mehr angingen; alle dieſe Gegenſtände führten ihn zurück zu ſeinen gewöhnlichen Betrachtungen. Er legte die Hand auf die Bruſt und fühlte das Bildniß ſeines Vaters, das er immer da trug; er zog es hervor, um es zu betrachten, und der Augenblick von Glück, den er genoſſen hatte, ſo wie die Urſache dieſes Glücks erinnerte ihn nur allzu ſehr an das Gefühl, welches ihn einſt ſo ſchuldig gegen ſeinen Vater werden ließ; dieſe Betrachtung erneuerte ſeine innern Vorwürfe.

Ewige Erinnerung meines Lebens, allzu ſchwer beleidigter und doch ſo großmüthiger Freund! rief er, hätte ich es wohl glauben können, daß die Aufwallung der Freude ſobald wieder Eingang in mein Herz finden würde. Du biſt es nicht, der mir Vor-

würfe darüber macht, Du, der beſte und nachſichtsvollſte der Menſchen; Du willſt, daß ich glücklich ſeyn ſoll, ja, Du willſt es trotz meiner Vergehungen. Aber möchte ich wenigſtens Deine Stimme nicht verkennen, wenn Du von oben herab zu mir ſprichſt, ſo wie ich ſie hier auf Erden verkannt habe. —

Drittes Buch.

Corinna.

Erſtes Kapitel.

Graf d'Erfeuil war bei dem Feſte auf dem Kapitol geweſen, er kam den folgenden Tag zu Lord Nelvil; lieber Oswald, ſagte er, wollen Sie, daß ich Sie dieſen Abend zu Corinna führe? — Wie? Sie kennen Sie? rief Oswald lebhaft. — Nein, aber einer ſo berühmten Perſon iſt es niemals unangenehm, wenn man ſie zu ſehen wünſcht. Ich habe ihr dieſen Morgen geſchrieben, und ſie um Erlaubniß gebeten, ſie mit Ihnen beſuchen zu dürfen. — Ich hätte gewünſcht, ſprach Oswald erröthend, Sie hätten meinen Namen nicht mit genannt, ohne mich vorher zu fragen. — Danken Sie mir doch, rief der Graf, daß ich Ihnen einige langweilige Förmlichkeiten erſpart habe. Statt

zu einem Gesandten zu gehen, der sie zu einem Kardinal geführt hätte, welcher Sie einer Frau vorgestellt haben würde, die Ihnen dann endlich Corinna's Bekanntschaft verschafft hätte, stelle ich Sie vor und Sie mich, und wir werden recht gut aufgenommen werden.

Ich bin aus guten Gründen weniger zuversichtlich als Sie, erwiederte Lord Nelvil, ich fürchte, daß diese übereilte Bitte Corinnen mißfallen hat. — Nicht im geringsten, sagte der Graf, dazu hat sie zu viel Verstand, ihre Antwort ist sehr höflich. — Sie hat Ihnen geantwortet, rief Lord Nelvil, und was sagt sie Ihnen, lieber Graf? — Aha, lieber Graf, sagte d'Erfeuil lachend, Sie besänftigen sich also, nun Sie wissen, daß Corinna mir geantwortet; „indessen ich liebe Sie und alles ist vergeben.“ Ich muß Ihnen nur ganz bescheiden gestehn, daß in meinem Billet mehr von mir als von Ihnen die Rede war, und in der

Antwort ſind Sie, wie mir vorkommt, zuerſt genannt, aber ich bin nicht eiferſüchtig auf meine Freunde. — Gewiß, ſagte Lord Nelvil, wir dürfen uns wohl einer ſo wenig als der andre ſchmeicheln, Corinnen gefallen zu haben. Was mich betrifft, ſo wünſche ich nichts weiter, als zuweilen in Geſellſchaft mit dieſer merkwürdigen Frau ſeyn zu können; es bleibt alſo bei dieſem Abend, da ſie es einmal ſo veranſtaltet haben. — Sie gehn mit? ſagte der Graf. — Nun ja, antwortete Lord Nelvil mit ſichtbarer Verlegenheit. — Warum tadelten Sie denn eben mein Betragen ſo ſehr? fuhr d'Erfeuil fort. Sie endigen wie ich angefangen habe, aber freilich mußte Ihnen der Ruhm bleiben, zurückhaltender zu ſeyn als ich, vorausgeſetzt, daß Sie nichts dabei verlieren würden. Dieſe Corinna iſt wirklich ſehr einnehmend; ſie iſt geiſtvoll und hat etwas Reizendes; ich konnte nicht ſonderlich verſtehen, was ſie ſagte, da ſie Italieniſch ſprach; aber ich ſehe

es ihr an, daß sie gut Französisch weiß, es wird sich heute Abend zeigen. Sie führt ein sonderbares Leben; sie ist reich, jung, unabhängig, doch weiß niemand mit Gewißheit zu sagen, ob sie einen Liebhaber hat. So viel ist sicher, daß sie in diesem Augenblick niemand begünstigt; vielleicht findet sie hier keinen, der ihrer würdig wäre, und das sollte mich eben nicht wundern. —

In diesem Tone sprach der Graf noch eine Zeitlang fort, ohne daß Lord Nelvil ihn unterbrach. Er sagte zwar nichts eigentlich unschickliches, aber doch verletzte er Oswalds zartes Gefühl unaufhörlich, indem er sich bald zu leicht, bald zu stark über die Gegenstände ausdrückte, die diesem werth waren. Es giebt eine gewisse Schonung, die weder Verstand noch Weltklugheit uns lehren können, man kann oft das Herz verwunden, ohne gegen die Gesetze der feinsten Höflichkeit zu verstoßen.

Der Gedanke an diesen Abendbesuch machte, daß Lord Nelvil den ganzen Tag sehr unruhig war; aber er entfernte so viel als möglich alle Betrachtungen, die ihn störten, und suchte sich zu überreden, daß ein Verhältniß angenehm seyn könne, ohne deshalb entscheidenden Einfluß auf das ganze Leben zu haben. Er täuschte sich, denn nichts kann der Seele wahre Freude gewähren, was sie selbst als vorübergehend erkennt.

Lord Nelvil und der Graf kamen bei Corinnen an; ihr Haus lag unweit der Engelsburg, und die Aussicht auf die Tiber machte die Lage desselben so schön, als die innere Einrichtung vollkommen zierlich war. Gipsabgüsse von den besten Statuen Italiens, der Niobe, dem Laokoon, der mediäischen Venus und dem sterbenden Fechter, schmückten den Saal, und in dem Kabinet, wo Corinna sich gewöhnlich aufhielt, fanden sich verschiedene musikalische Instrumente,

Bücher und einfache aber bequeme Möbeln, die so geordnet waren, daß man leicht einen Kreis bilden und sich gesellig unterhalten konnte. Corinna war noch nicht im Zimmer als Oswald eintrat. Während er sie erwartete, ging er nicht ohne Beklemmung auf und nieder, und bemerkte überall die glücklichste Mischung von dem, was die französische, englische und italienische Nation vorzügliches haben; Geselligkeit, Neigung zu ernsthaften Kenntnissen und Sinn für die Kunst.

Endlich erschien Corinna; sie war malerisch aber einfach gekleidet. In den Haaren trug sie einige Cameen und eine Korallenschnur um den Hals. Ihre Höflichkeit war edel und einnehmend; indem man sie so vertraulich im Kreis ihrer Freunde sah, fand man doch bald die Göttin des Kapitols in ihr wieder, obgleich sie durchaus einfach und natürlich war. Sie grüßte zuerst den Grafen d'Erfeuil, aber ihr Blick

war auf Oswald gerichtet, und gleich darauf, als ob sie diese kleine Falschheit bereute, ging sie auf diesen zu. Man konnte bemerken, indem sie ihn Lord Nelvil nannte, daß dieser Name eine sonderbare Wirkung auf sie machte, sie wiederholte ihn zweimal mit bewegter Stimme, als ob er ein rührendes Andenken in ihr erweckte.

Sie sagte dem Lord Nelvil einige verbindliche Worte auf Italienisch, über die Güte, welche er für sie gehabt, da er den Kranz aufgehoben. Oswald suchte in seiner Antwort die Bewunderung auszudrücken, welche sie ihm eingeflößt, und beklagte sich sanft, daß sie nicht Englisch mit ihm spreche. Bin ich Ihnen heute fremder als gestern? sagte er ihr. — Nein, gewiß nicht, antwortete Corinna, aber wenn man mehrere Jahre seines Lebens, so wie ich, zwei oder drei verschiedene Sprachen geredet hat, so findet sich die, worin man eben seine Empfindungen am besten ausdrücken kann, wie von selbst. —

Ich vermuthe, sagte Oswald, das Englische ist Ihre Muttersprache, die, welche Sie mit Ihren Freunden reden und die ..... Ich bin eine Italienerin, unterbrach ihn Corinna, verzeihen Sie Mylord, aber mich dünkt, Sie sind von dem Nationalstolze, der ihre Landsleute auszeichnet, nicht ganz frei. Wir sind bescheidner, wir sind weder so selbstzufrieden, wie die Franzosen, noch so stolz, wie die Engländer. Uns genügt ein wenig Nachsicht von Seiten der Fremden. Freilich, da wir schon seit langer Zeit keine Nation mehr haben seyn dürfen, so fehlt es hin und wieder auch den Einzelnen an der Würde, die wir als Nation verloren haben. Doch wenn Sie erst die Italiener kennen werden, so werden Sie bald Spuren vergangner Größe in ihrem Charakter entdecken, welche, obwohl nur selten und halb verlöscht, doch nur glücklicherer Zeiten bedürften, um bald völlig wieder zum Vorschein zu kommen. — Ich werde zuweilen

Eng-

Englisch mit Ihnen sprechen, aber nicht immer; ich liebe das Italienische, und ich habe viel gelitten, um in Italien leben zu können.

Der Graf d'Erfeuil machte Corinnen einige leise Vorwürfe, daß sie ihn so ganz vergesse und Sprachen rede, welche er nicht verstehe. — Sprechen Sie doch Französisch, schöne Corinna, sagte er, Sie sind es wirklich werth. — Corinna lächelte über dies Kompliment und sprach nun Französisch mit großer Geläufigkeit, jedoch mit englischem Accent. Lord Nelvil und Graf d'Erfeuil waren beide gleich verwundert hierüber. Der Graf, der es für erlaubt hielt, alles zu sagen, wenn es nur mit einer artigen Wendung geschah, und sich einbildete, bloß darin läge die eigentliche Höflichkeit und nicht in dem Gesagten selbst, fragte Corinnen geradezu um die Ursache dieser Sonderbarkeit. Sie war erst etwas betreten über diese plötzliche Frage, dann faßte sie sich wieder und sagte zum Grafen d'Erfeuil:

es mag wohl daher kommen, daß ich das Französische von einem Engländer gelernt habe. — Er wiederholte seine Fragen mit Lachen, aber doch sehr dringend. — Corinna gerieth immer mehr in Verlegenheit und sagte endlich: seit den vier Jahren, die ich zu Rom lebe, mein Herr, hat mich noch keiner meiner Freunde, keiner von denen, die doch den wärmsten Antheil an mir nehmen, über meine Familienverhältnisse befragt; alle haben wohl gefühlt, daß es mir nicht angenehm sey, darüber zu sprechen. — Diese Worte setzten den Fragen des Grafen d'Erfeuil ein Ziel; aber Corinna fürchtete nun, ihn beleidigt zu haben, und da er in sehr genauer Verbindung mit dem Lord Nelvil zu stehen schien, so hatte sie, ohne sich dies deutlich zu gestehen, am meisten Furcht, daß er unvortheilhaft von ihr mit seinem Freunde reden möchte, und gab sich also von neuem Mühe, ihm zu gefallen.

Der Prinz Castelforte trat diesem Augen-

blick herein, mit mehrern Römern von ſeiner und Corinnens Bekanntſchaft. Es waren Männer von einnehmendem und heiterm Verſtande, gefällig in ihrem Äußern, und durch die Reden andrer ſo leicht anzuregen, daß es ein lebhaftes Vergnügen gewährte, mit ihnen zu ſprechen, ſo lebhaft ergriffen, bemerkten ſie alles, was werth war bemerkt zu werden. Die Trägheit der Italiener iſt Schuld, daß ſie oft weder in der Geſellſchaft, noch ſonſt auf eine andre Weiſe allen Verſtand ſehen laſſen, den ſie wirklich beſitzen. Die meiſten bemühen ſich ſelbſt in der Einſamkeit nicht, die Geiſtesfähigkeiten, welche die Natur ihnen gegeben hat, weiter auszubilden; aber eine innige Freude haben ſie an allem Schönen, daß ſich ihnen von ſelbſt darbietet.

Corinna hatte viel Witz. Sie bemerkte das Lächerliche mit dem Scharfſinn einer Franzöſin, und ſchilderte es mit dem Feuer einer Italienerin. Aber es war immer et-

was Gutherziges damit verbunden; man bemerkte nie in ihren Einfällen etwas Feindliches oder Absichtliches. In allen Dingen ist es nur die Gefühllosigkeit, die beleidigt; Menschen von einer glühenden Einbildungskraft hingegen sind fast immer gutmüthig.

Oswald fand Corinnen voller Anmuth, und eine Art der Anmuth, die für ihn durchaus neu war. Ein wichtiges und schreckliches Ereigniß seines Lebens war in seinem Gedächtniß mit der Erinnerung an eine sehr geistreiche und liebenswürdige Französin verknüpft. Aber Corinna glich ihr in keinem Stücke; in ihrem Gespräch waren alle Arten von Verstand gemischt. Begeisterung für die schönen Künste und Kenntniß der Welt, feiner Scharfsinn und tiefes Gefühl; kurz aller Zauber der raschesten Lebhaftigkeit, ohne daß darum jemals ihre Gedanken mangelhaft oder ihre Bemerkungen oberflächlich gewesen wären. Oswald war zu gleicher Zeit erstaunt und angezogen, unruhig und hin-

geriſſen; er begriff gar nicht, wie ein einziges Weſen alles das vereinigen könne, was Corinna beſaß; er fragte ſich ſelbſt, ob das geheime Band ſo vieler beinahe entgegengeſetzten Eigenſchaften Leichtſinn oder eine große Überlegenheit ſey; und ob ſie, weil ſie wirklich alles das fühlte, oder nur weil ſie eins ſo ſchnell als das andre vergaß, ſo faſt in einem Augenblick von der Schwermuth zur Fröhlichkeit überging, vom Ernſt zum Scherz und von einem an Gedanken und Kenntniſſen gleich reichhaltigen Geſpräch zu dem verführeriſchen Weſen einer Frau, die zu gefallen ſucht und zu feſſeln wünſcht; aber ſie hatte bei dieſer weiblichen Eitelkeit etwas durchaus edles, was die größte Achtung und ſtrenge Zurückhaltung einflößte.

Der Prinz Caſtelforte war ſehr mit Corinnen beſchäftigt, und alle Italiener, welche ihre Geſellſchaft bildeten, zeigten ihr eine Anhänglichkeit, welche ſich durch die aufmerkſamſte Sorgfalt und Huldigung verrieth.

Dieſe beſtändige Anbetung, wovon Corinna umgeben war, verbreitete einen gewiſſen Anſtrich von Feſtlichkeit über alle Tage ihres Lebens. Sie fühlte ſich glücklich, ſo geliebt zu ſeyn; aber auf eben die Art, wie man ſich glücklich fühlt, unter einem ſchönen Himmel zu leben, harmoniſche Klänge zu hören, und überhaupt keine andern als angenehme Eindrücke zu empfangen. Das tiefe und ernſte Gefühl der Liebe malte ſich nicht auf ihrem Geſichte, in welchem ſich ſonſt alles durch das feinſte und beweglichſte Gebehrdenſpiel ausdrückte. Oswald betrachtete ſie ſtillſchweigend; ſeine Gegenwart belebte Corinnen und flößte ihr den Wunſch ein, liebenswürdig zu ſeyn. Doch bisweilen hielt ſie mitten im Geſpräch inne, in dem Augenblick, wo ſie am glänzendſten ſprach; ſie war erſtaunt über Oswalds äußerliche Ruhe, und wußte nicht recht, ob ſie ihre Abſicht bei ihm erreicht habe, oder ob ſeine engliſchen Grundſätze ihm auch ver-

ſtatten würden, Vorzüge der Art an einer Frau zu billigen.

Oswald war zu ſehr durch Corinnens Reize gefeſſelt, um jetzt noch an ſeine ehemaligen Meinungen über die Zurückgezogenheit, die den Frauen zukäme, zu denken; aber er fragte ſich ſelbſt, ob ſie auch würde lieben können? ob es möglich ſey, ſo viele Strahlen auf ſich allein zuſammen zu ziehen? Kurz er war zugleich geblendet und verwirrt, und wiewohl ſie ihn beim Abſchiede ſehr höflich eingeladen hatte, ſie wieder zu beſuchen, ſo ließ er doch einen ganzen Tag verſtreichen, ohne zu ihr zu gehen, indem er ſelbſt eine Art von Furcht vor dem Gefühl hegte, das ihn ſo mächtig hinriß.

Zuweilen verglich er dieſe neue Leidenſchaft mit der traurigen Verirrung ſeiner erſten Jugendzeit, und dann wies er dieſe anſcheinende Ähnlichkeit wieder mit Abſcheu von ſich; denn damals war er durch Kunſt,

durch weibliche Kunst und Treulosigkeit besiegt worden, dahingegen er an Corinnens Aufrichtigkeit nicht zweifeln konnte. War es ein magisches Gaukelspiel oder eine warhaft poetische Begeisterung, was ihr so vielen Reiz lieh? War sie eine Armida oder eine Sappho? Und durfte man wohl jemals hoffen, einen Geist zu fesseln, der sich so glänzenden Schwunges erhob? Es war unmöglich, dies zu entscheiden? aber wenigstens mußte man es fühlen, daß nicht die Gesellschaft, sondern der Himmel selbst ein so außerordentliches Wesen gebildet habe, und daß ihr Geist der Nachahmung eben so unfähig sey, als ihr Herz der Verstellung. O mein Vater, rief Oswald aus, wenn Du Corinnen gekannt hättest, was würdest Du von ihr gedacht haben?

Zweites Kapitel.

Der Graf d'Erfeuil kam ſeiner Gewohnheit gemäß, den Morgen zu Lord Nelvil; und indem er ihm vorwarf, daß er den Tag zuvor nicht bei Corinna geweſen ſey, ſagte er ihm: Sie würden ſehr glücklich geweſen ſeyn, wenn Sie gekommen wären. — Und warum? erwiederte Oswald. — Weil ich mich geſtern gewiß überzeugt habe, das ſich Corinna lebhaft für Sie intereſſirt. — Immer noch ſo leichtſinnig! unterbrach ihn Lord Nelvil; wiſſen Sie denn nicht, daß ich es durchaus nicht ſeyn kann und nicht ſeyn will? — Sie nennen, ſagte der Graf d'Erfeuil, die Schnelligkeit meiner Beobachtungen Leichtſinn? Habe ich darum weniger Recht, weil ich ſchneller als andere Recht habe? Ihr wäret alle gemacht, um in der glücklichen Zeit der Patriarchen zu leben, wo der Menſch fünf Jahrhunderte lebte; aber viere zum wenigſten hat man uns da-

von abgezogen, das kann ich Ihnen zur Nachricht sagen. — Nun gut, sagte Oswald, und diese blitzschnellen Beobachtungen, was haben sie Ihnen entdeckt? — Daß Corinna Sie liebt. Gestern kam ich zu ihr; gewiß, sie nahm mich sehr wohl auf, aber ihre Augen waren nach der Thür gerichtet, um zu sehen, ob Sie mir folgten. Sie versuchte es einen Augenblick von etwas anderm zu sprechen; aber da sie sehr lebhaft und sehr natürlich ist, so fragte sie mich endlich geradezu, warum Sie nicht mit mir gekommen wären. Ich tadelte Sie, und ich hoffe, Sie werden mir nicht böse darüber seyn. Ich sagte, Sie wären ein finstrer und seltsamer Mensch; aber übrigens erspare ich Ihnen alle Lobeserhebungen, die ich hinzugefügt habe.

Es ist traurig, sagte Corinna, er hat gewiß jemand verloren, der ihm sehr lieb war. Für wen trägt er Trauer? — Für seinen Vater, sagte ich ihr, ob es gleich schon über

ein Jahr her iſt, daß er ihn verloren hat; und da uns das Geſetz der Natur einmal alle in die Nothwendigkeit verſetzt, länger als unſre Eltern zu leben, ſo bilde ich mir ein, daß irgend ein andrer geheimer Grund die Urſache ſeiner langen und tiefen Schwermuth iſt. — O, erwiederte Corinna, ich bin weit entfernt zu glauben, daß Leiden, die dem Anſchein nach gleich, für alle Menſchen darum dieſelben ſind. Der Vater Ihres Freundes und Ihr Freund ſelbſt ſind vielleicht gar nicht wie die meiſten Menſchen; und ich bin ſehr geneigt dies zu glauben. — Ihre Stimme war ſehr ſanft, mein lieber Oswald, indem ſie dieſe letzten Worte ſagte. — Sind das alle Beweiſe, erwiederte Oswald, der Neigung, die Sie mir ankündigen? — Ja der That, erwiederte der Graf d'Erfeuil, das iſt vollkommen hinreichend, wie mich dünkt, um ſich zu überzeugen, daß man geliebt wird. Doch weil Sie mehr verlangen, ſollen Sie noch mehr hören; ich

habe das ſtärkſte für das Ende aufbewahrt. Der Prinz Caſtelforte iſt hereingekommen und hat Ihre Geſchichte von Ancona erzählt, ohne zu wiſſen, daß Sie der wären, von dem er ſprach. Er hat ſie mit vielem Feuer und mit vieler Einbildungskraft erzählt, ſo viel ich beurtheilen kann, nach den beiden Stunden, die ich in der italieniſchen Sprache genommen habe; aber es giebt ſo viele franzöſiſche Wörter in den fremden Sprachen, daß wir ſie alle verſtehen, auch ohne ſie gelernt zu haben. Und überdies würden mir Corinna's Mienen zur Genüge erklärt haben, was ich nicht verſtanden hätte. Man las die Bewegung ihres Herzens ſo ſichtbar darin! Sie holte kaum Athem, aus Furcht ein Wort zu verlieren, und als ſie fragte, ob man den Namen dieſes Engländers wiſſe, war ihre Ängſtlichkeit ſo groß, daß man leicht ſehen konnte, wie ſehr ſie fürchtete, einen andern Namen zu hören, als den Ihrigen.

Der Prinz Caſtelforte ſagte, er wiſſe nicht, wer dieſer Engländer ſey, und Corinna rief, indem ſie ſich mit Lebhaftigkeit zu mir wandte: nicht wahr, mein Herr, es iſt Lord Nelvil? — Ja, antwortete ich, er iſt es. Corinna zerfloß in Thränen. Sie hatte bei der Erzählung nicht geweint; was war denn alſo in dem Namen des Helden, das ſie noch mehr rührte, als die Geſchichte ſelbſt? — Sie hat geweint? rief Lord Nelvil. O, warum war ich nicht dort? Dann hielt er plötzlich inne, er ſchlug die Augen nieder, und in ſeinem männlichen Geſichte zeigte ſich der Ausdruck der zarteſten Schüchternheit. Er eilte, weiter zu reden, aus Furcht, der Graf d'Erfeuil möchte ſeine geheime Freude ſtören, wenn er ſie bemerkte. — Wenn das kleine Abentheuer von Ancona erzählt zu werden verdient, ſagte Oswald, ſo gebührt Ihnen die Ehre davon eben ſo gut als mir, mein lieber Graf. — Freilich, antwortete der Graf d'Er-

feuil mit Lachen, hat man auch von einem sehr liebenswürdigen Franzosen erzählt, der damals bei Ihnen war, Mylord; aber niemand als ich hat auf diese Episode der Geschichte gemerkt. Die schöne Corinna giebt Ihnen den Vorzug; sie glaubte ohne Zweifel, daß Sie der treueste von uns beiden sind. Sie werden es vielleicht eben so wenig seyn als ich, Sie werden ihr vielleicht mehr Kummer verursachen, als ich jemals gethan hätte. Aber die Weiber lieben das Leiden, wenn es nur recht romantisch ist; also passen Sie sehr gut für sie. — Lord Nelvil war jedes Wort peinlich, was der Graf d'Erfeuil sagte; aber was sollte er darauf erwiedern? Streiten that er nie, ja er hörte niemals aufmerksam genug zu, um seine Meinung ändern zu können. Hatte er seine Einfälle einmal gesagt, so bekümmerte er sich nicht mehr darum; und das beste war wohl noch unstreitig, sie eben so schnell zu vergessen, als er selbst.

Drittes Kapitel.

Oswald ging dieſen Abend zu Corinna mit einer ganz neuen Empfindung; er dachte, daß er vielleicht erwartet werde. Welches Entzücken gewährt dieſer erſte Strahl des Verſtändniſſes mit dem geliebten Gegenſtande! Ehe die Erinnerung ſich zur Erwartung geſellt, ehe noch Worte die Leidenſchaft ausgedrückt, und ehe noch Beredſamkeit das, was man fühlt, dargeſtellt, iſt in dieſen erſten Augenblicken, ich weiß nicht welche reizende Unbeſtimmtheit, ein gewiſſes Geheimniß der Einbildungskraft, flüchtiger noch, aber auch himmliſcher, als das Glück ſelbſt.

Oswald fühlte ſich ſchüchterner als jemals, da er in Corinna's Zimmer trat. Er ſah, daß ſie allein war und faſt war ihm dies unangenehm; er hätte ſie gern noch länger mitten in der Geſellſchaft beobachtet; er hätte gewünſcht auf irgend eine Weiſe

ihrer Neigung gewiß zu seyn, stark sich nun auf einmal in ein Gespräch verwickelt zu finden, wodurch Corinna von ihm abgeschreckt werden konnte, wenn er, wie er dessen gewiß war, verlegen und aus Verlegenheit kalt seyn würde. —

Sei es nun, daß Corinna diese Stimmung in Oswald bemerkte, oder daß eine ähnliche Stimmung bei ihr den Wunsch erregte, das Gespräch zu beleben, um den Zwang zu enden; sie eilte den Lord Nelvil zu fragen, ob er schon einige von den Denkmalen Roms gesehen habe? — Nein, antwortete Oswald. — Was haben Sie denn gestern gemacht? erwiederte Corinna lächelnd. — Ich bin zu Hause gewesen, sagte Oswald; seit ich in Rom bin, habe ich niemand, als Sie gesehen, oder ich war allein. — Corinna wollte ihn von seinem Betragen zu Anrona sprechen. Sie fing an mit den Worten: Gestern habe ich erfahren . . . . . Dann hielt sie inne und

sag-

ſagte: ich werde Ihnen das ſagen, wenn die Geſellſchaft gekommen iſt. — Lord Nelvil hatte eine Würde in ſeinem Anſtande, die Corinna ſchüchtern machte, und außerdem fürchtete ſie, zu viel Theilnahme zu verrathen, indem ſie ihn an ſeine edle Handlung erinnerte; es ſchien ihr, daß ſie weniger gerührt ſeyn würde, wenn ſie nicht mehr allein wären. Oswald war tief gerührt über Corinnens Zurückhaltung und über die Offenheit, womit ſie, ohne daran zu denken, die Gründe dieſer Zurückhaltung verrieth; aber er war ſo in Verwirrung, daß er nicht ſagen konnte, was er empfand.

Er ſtand alſo auf und trat an das Fenſter; dann fiel ihm ein, daß Corinna dieſe Bewegung ſonderbar finden könnte und verlegner als je, kehrte er an ſeinen Platz zurück. Corinna hatte im Geſpräch mehr Zuverſicht als Oswald; aber dennoch theilte ſie die Verwirrung, die er bezeigte, und in der Zerſtreuung, da ſie einen Anhalt ſuchte,

ließ sie ihre Finger auf die Harfe fallen, die neben ihr gestellt war, und schlug einige Akkorde an, ohne Zusammenhang und Absicht. Diese lieblichen Töne schienen Oswalden, obgleich sie seine Bewegung vermehrten, etwas mehr Kühnheit einzuflößen. Schon hatte er es gewagt, Corinnen anzublicken, und wer konnte sie anblicken, ohne von der göttlichen Begeisterung, die sich in ihren Augen malte, ergriffen zu werden? — Der Ausdruck der Güte, der den Glanz ihrer Blicke umschleierte, hatte Oswalden wieder Zutrauen gegeben und eben wollte er vielleicht anfangen zu reden, als der Prinz Castelforte hereintrat.

Es war ihm empfindlich, den Lord Nelvil allein bei Corinnen zu sehen; aber er war gewohnt, seine Gefühle zu verbergen, und diese Gewohnheit, die bei den Italienern oft mit einer großen Heftigkeit der Leidenschaften verbunden ist, war bei ihm bloß die Wirkung der Mäßigung und na-

türlichen Sanftheit. Er hatte ſich darein ergeben, nicht die erſte Stelle in Corinnens Neigung zu beſitzen. Er war nicht jung mehr, er hatte aber viel Verſtand, viel Sinn für die Künſte und ſeine Einbildungskraft war belebt genug, um das Leben zu ſchmücken, ohne es zu beunruhigen. Dabei fühlte er ein ſolches Bedürfniß, alle ſeine Abende bei Corinnen zuzubringen, daß, wenn ſie ſich verheirathet hätte, er ihren Gemahl um die Erlaubniß gebeten haben würde, ſie alle Tage beſuchen zu dürfen, wie es bisher ſeine Gewohnheit war; und unter dieſer Bedingung würde es ihn nicht ſehr unglücklich gemacht haben, ſie mit einem andern verbunden zu ſehen. Die Leiden des Herzens ſind in Italien nicht mit denen der Eitelkeit verflochten, ſo daß man da nur Männer findet, die leidenſchaftlich genug ſind, um ihren Nebenbuhler aus Eiferſucht zu ermorden, oder dann auch Männer, die ſich gern beſcheiden, nur die zweite Stelle

bei einer Frau einzunehmen, deren Unterhaltung ihnen angenehm ist; aber man wird fast niemand finden, der aus Furcht zurückgesetzt zu scheinen, sich versagte, irgend ein Verhältniß fortzusetzen, was ihm Vergnügen gewährt. Die Gewalt, welche die Gesellschaft durch die Eigenliebe über uns ausübt, ist in diesem Lande so gut als unbekannt.

Da der Graf d'Erfeuil gekommen und die Gesellschaft, welche sich alle Abend bei Corinnen vereinigte, beisammen war, wandte sich das Gespräch auf das Talent zum Improvisiren, wovon Corinna eine so herrliche Probe auf dem Kapitol abgelegt hatte, und man fragte sie endlich selbst, was sie davon dächte. — Es ist so selten, sagte der Prinz Castelforte, Begeisterung und Nachdenken, die hervorbringende Kraft des Künstlers und die Gabe der Selbstbeobachtung vereinigt zu finden, daß man die Person, bei der eine so seltne Vereinigung statt findet, beschwören

ſollte, uns, ſo weit ſie es ſelbſt vermag, die Geheimniſſe ihres Genie's zu offenbaren. — Das Talent zum Improviſiren, erwiederte Corinna, iſt in den ſüdlichen Sprachen etwas eben ſo natürliches, als die Beredſamkeit der Rednerbühne oder die glänzende Lebhaftigkeit des geſellſchaftlichen Geſprächs es in den andern Sprachen ſeyn mag. Unglücklicher Weiſe möchte ich ſagen, iſt es bei uns leichter unvorbereitet Verſe zu machen, als gut in Proſa zu ſprechen. Die Sprache der Poeſie iſt ſo ſehr von der der Proſa unterſchieden, daß gleich von den erſten Verſen an die Aufmerkſamkeit durch die Ausdrücke ſelbſt beherrſcht wird, welche den Dichter gleichſam in eine weite Entfernung von den Hörern erheben. Es iſt nicht einzig und allein die Weichheit des Italieniſchen, ſondern noch weit mehr der kraftvolle und deutlich abgeſonderte Schwung der tonreichen Sylben, woraus man die Gewalt der Poeſie bei uns erklären ſollte. Das Ita-

lieniſche hat einen muſikaliſchen Reiz, der macht, daß man ein Vergnügen an dem Klang der Worte ſelbſt faſt unabhängig von dem Inhalt findet. Dieſe Worte haben außerdem faſt alle etwas Maleriſches, ſie ſtellen wirklich dar, was ſie bedeuten. In der Mitte aller Künſte und unter einem ſchönen Himmel hat ſich dieſe melodiſche und farbenreiche Sprache gebildet. Daher iſt es leichter in Italien als irgend ſonſt wo, mit bloßen Worten zu verführen ohne Tiefe der Gedanken und ohne Neuheit der Bilder. Die Poeſie wie alle ſchönen Künſte, feſſelt die Sinne nicht minder als den Verſtand. Doch darf ich ſagen, daß ich nie improviſirt habe, ohne von einem wahren Gefühl oder von irgend einer Idee, die ich für neu hielt, begeiſtert zu ſeyn, und ſo hoffe ich mich etwas weniger als andre auf den Zauber unſrer Sprache verlaſſen zu haben. Sie darf ſo zu ſagen aufs Gerathewohl anklingen, und kann auch dann noch ein lebhaftes

Vergnügen gewähren, bloß durch die Magie des Wohllautes und des Rhythmus.

— Sie glauben also, fiel hier einer von Corinnens Freunden ein, daß das Talent zum Improvisiren unsrer Litteratur schädlich ist? Ich glaubte es auch, ehe ich Sie gehört hatte, aber durch Sie bin ich ganz von dieser Meinung zurückgekommen. — Ich habe sagen wollen, erwiederte Corinna, daß aus dieser Leichtigkeit, diesem poetischen Überfluß eine große Menge gemeiner Gedichte hervorgehn; aber es ist mir lieb, daß diese Fruchtbarkeit in Italien statt findet, so wie es mich freut, unsre Gefilde mit tausend unnützen Gewächsen bedeckt zu sehen. Diese Freigebigkeit der Natur macht mich stolz. Ich liebe das Improvisiren vorzüglich bei den Menschen vom Volk; es läßt uns ihre Einbildungskraft sehen, die überall sonst verhüllt bleibt und sich nur bei uns entwickelt. Dies giebt selbst der untersten Klasse einen poetischen Anstrich, und erspart

uns die Verachtung, die man ſich nicht entbrechen kann gegen das Gemeine jeder Art zu fühlen. Wenn die Sicilianer in ihrem anmuthigen Dialekt liebliche Glückwünſche an die Reiſenden richten, die ſie in ihrer Barke führen, und ihnen in Verſen ein langes und ſanftes Lebewohl nachſingen, ſo möchte man ſagen, daß der reine Hauch des Himmels und des Meeres auf die Einbildungskraft der Menſchen wirkt, wie der Wind auf die Aeolsharfe und daß die Poeſie, wie jene Akkorde, nur der Wiederhall der Natur iſt. Noch ein andrer Umſtand macht, daß ich einen großen Werth auf unſer Talent zu improviſiren lege; es iſt, daß dieſes Talent in einer Geſellſchaft, die zur Spötterei geneigt wäre, faſt gar nicht würde ſtatt finden können. Es gehört dazu, verzeihen Sie mir dieſen Ausdruck, es gehört dazu, die Unbefangenheit des Südens, oder vielmehr der Länder, wo man das Vergnügen liebt, ohne eine Freude daran

zu finden, das zu tadeln, was uns unterhält, damit die Dichter es wagen können, sich auf ein so gefährliches Spiel einzulassen. Ein spöttisches Lächeln würde hinreichend seyn, ihnen die Geistesgegenwart zu rauben, die zu einer unvorbereiteten und ununterbrochenen Hervorbringung so nothwendig ist, die Zuhörer müssen mit uns in Leidenschaft gerathen und ihr Beifall muß uns begeistern.

Aber Sie, sagte Oswald endlich, der bis dahin still geschwiegen hatte, ohne je den Blick von Corinnen verwandt zu haben, welchen von Ihren Gedichten geben Sie den Vorzug? Denen die eine Frucht des Nachdenkens oder denen die ein Erzeugniß der augenblicklichen Begeisterung sind? — Mylord, antwortete Corinna mit einem Blick, der viel Aufmerksamkeit und das noch zartere Gefühl einer hohen Achtung verrieth, Sie sind es, den ich zum Richter darüber machen möchte; wenn Sie aber verlangen,

daß ich ſelbſt dem nachgehen ſoll, was ich darüber denke, ſo muß ich ſagen, daß das Improviſiren für mich daſſelbe iſt wie ein lebhaftes Geſpräch. Ich laſſe mich nicht an dieſen oder jenen Gegenſtand feſſeln, ich überlaſſe mich dem Eindruck, den die Theilnahme derer, die mich hören, in mir erregt, und ſo verdanke ich meiſtens meinen Freunden den größten Theil meines Talents. Bisweilen erhebt mich das leidenſchaftliche Intereſſe, welches mir ein Geſpräch eingeflößt hat, wo man die größten und erhabenſten Fragen behandelte, welche das moraliſche Verhältniß des Menſchen angehn, ſeine Beſtimmung, ſeinen Zweck, ſeine Pflichten und Neigungen; es erhebt mich weit über meine Kräfte dieſes Intereſſe, es macht daß ich in der Natur, in meinem eignen Herzen kühne Wahrheiten entdecke, und Ausdrücke voll Leben, die das einſame Nachdenken nicht hervorgebracht haben würde. Ich glaube alsdann eine übernatürliche Begeiſterung zu

fühlen, und ich weiß sehr wohl, daß das, was in mir spricht, mehr werth ist, als ich selbst. Dann wiederfährt es mir oft, daß ich den Rhythmus der Poesie verlasse und meinen Gedanken in Prosa ausdrücke; bisweilen pflege ich dann die schönsten Verse aus den Sprachen, die mir bekannt sind, anzuführen. Sie sind mein eigen, diese göttlichen Verse, von denen meine Seele durchdrungen war. Bisweilen endige ich auch auf der Leyer durch Akkorde, durch einfache und bekannte Melodien die Gefühle, die Gedanken, die meinen Worten entschlüpfen. Um es mit einemmale ganz zu sagen, ich fühle mich als Dichterin, nicht bloß wenn eine glückliche Wahl von Reimen oder harmonischen Sylben, wenn eine glückliche Zusammenstellung von Bildern die Zuhörer blendet; sondern dann, wenn meine Seele sich erhebt, wenn sie Eigennutz und Niedrigkeit am tiefsten verachtet, in dem Augenblicke, wo eine schöne Handlung mir am leichtesten

werden würde, dann ſind meine Verſe am ſchönſten. Ich bin Dichterin, wenn ich bewundre, wenn ich verachte und haſſe, nicht durch ein eigennütziges Gefühl und um mein ſelbſt willen, ſondern für die Würde des menſchlichen Geſchlechts und für die Ehre der Welt.

Corinna bemerkte, daß das Geſpräch ſie fortgeriſſen hatte; ſie erröthete ein wenig und indem ſie ſich zu Lord Nelvil wandte, ſagte ſie zu ihm: Sie ſehen, ich kann keinen von den Gegenſtänden berühren, die mir lieb ſind, ohne jene innerliche Erſchütterung zu empfinden, welche die Quelle der idealiſchen Schönheit in den Künſten, der Andacht in frommen Seelen, der Großmuth in Helden und der Uneigennützigkeit unter den thätigen Menſchen iſt. Verzeihen Sie es mir, Mylord, obgleich eine Frau wie ich den Frauen gar nicht gleicht, die man in Ihrem Vaterlande billigt. — Wer könnte Ihnen gleichen, ſagte Lord Nelvil; giebt es Geſetze für ein ſo einziges Weſen?

Der Graf d'Erfeuil war ganz entzückt, ob er gleich nicht alles verstanden hatte, was Corinna sagte; aber ihre Gebehrden, der Ton ihrer Stimme, ihr Anstand bezauberten ihn und dies war das erstemal, daß Reize, die durchaus nichts Französisches hatten, einen Eindruck auf ihn machten. Aber freilich der allgemeine Beifall, den ganz Rom Corinnen zollte, hatte ihm ein wenig auf die Spur geholfen, was er von ihr denken sollte, und er blieb, indem er sie bewunderte, der löblichen Gewohnheit treu, sich durch die Meinung der andern leiten zu lassen.

Er ging mit dem Lord Nelvil fort und sagte ihm unterwegens: gestehen Sie es nur, mein lieber Oswald, daß es sehr verdienstlich von mir ist, einer so reizenden Frau nicht den Hof zu machen. — Schon gut, sagte Lord Nelvil, aber mir däucht, man sagt allgemein, es sey nicht leicht ihr zu gefallen. — Ja, man sagt es, erwiederte der Graf d'Erfeuil, aber es wird mir schwer

es zu glauben. Eine Frau, die allein und unabhängig beinah ein Künstlerleben führt, muß nicht schwer zu fesseln seyn. Lord Nelvil fühlte sich durch diese Bemerkung beleidigt. Der Graf d'Erfeuil, sey es nun, daß er dies gar nicht bemerkte, oder daß er es dennoch für gut fand, seinen Gedanken ferner freien Lauf zu lassen, fuhr folgendermaßen fort: Es ist keinesweges als ob ich Corinnens Tugend, wenn ich einmal gesonnen wäre an die Tugend irgend einer Frau zu glauben, mehr in Zweifel ziehen wollte, als die irgend einer andern. Der Ausdruck ihrer Blicke und die Lebhaftigkeit ihres ganzen Betragens würde für Euch Engländer und sogar bei uns mehr als hinreichend seyn, um an der Strenge einer Frau zu zweifeln; aber sie hat dabei einen so überlegnen Verstand, eine so gründliche Bildung, ein so feines Gefühl, daß die Grundsätze, nach denen man die Frauen gewöhnlich beurtheilt, auf sie gar nicht angewandt wer-

den können. Können Sie wohl glauben, daß sie mir Achtung einflößt, trotz ihrem natürlichen Wesen und der sorglosen Unbefangenheit ihres Gesprächs? Gestern wollte ich ihr, obgleich mit aller Schonung für Ihre Neigung zu ihr, auf gut Glück einige Worte für mich selbst sagen; von den Worten, Sie wissen schon, die man so fallen läßt; finden sie Gehör, nun gut; wo nicht, so ist es auch gut. Corinna sah mich mit einer Kälte an, die mich ganz in Verwirrung setzte. Es ist doch seltsam, wenn man gegen eine Italienerin schüchtern ist, eine Künstlerin, eine Dichterin, lauter Eigenschaften, die einen kühn machen sollten. — Ihre Herkunft ist unbekannt, sagte Lord Nelvil; aber ihr Betragen dürfte beweisen, daß sie sehr vornehm sey. — O, sagte der Graf d'Erfeuil, in Romanen ist es wohl gebräuchlich, das Beste zu verheimlichen, im wirklichen Leben aber pflegt man alles zu sagen, was einem zur Ehre gereicht und meistens noch

ein wenig mehr. — Ja, sagte Oswald, so ist es in den Gesellschaften, wo man nur an die Wirkung denkt, die einer auf den andern macht; aber da wo das innere Leben die Hauptsache ist, da kann es Geheimnisse in den äussern Verhältnissen wie in den Empfindungen geben; und nur wer Corinnen heirathen wollte, hätte ein Recht zu wissen . . . . . — Corinnen heirathen, unterbrach ihn der Graf d'Erfeuil, indem er laut auflachte, o das wäre mir im Leben nicht eingefallen! Lieber Nelvil, wenn Sie Lust haben, Thorheiten zu begehen, so lassen Sie es wenigstens solche seyn, die sich wieder gut machen lassen; aber beim Heirathen muß man immer nur auf den Nutzen und auf die Schicklichkeit sehen. Ich scheine Ihnen leichtsinnig zu denken, aber ich wette, daß mein Leben am Ende vernünftiger eingerichtet seyn wird als das ihrige. — Ich glaube es auch, antwortete Lord Nelvil und sagte kein Wort weiter.

Er

Er durfte dem Grafen d'Erfeuil freilich nicht sagen, daß sehr oft mit diesem Leichtsinn viel Egoismus verbunden ist, der vor den Verirrungen der Leidenschaft sichert, in denen man fast immer sich selbst für andere aufopfert. Wer leichtsinnig denkt, lernt darum doch bald alles aufs geschickteste zu seinem eignen Vortheil zu lenken, denn in allem, was die Klugheit des gesellschaftlichen und des bürgerlichen Lebens betrift, erreicht man seinen Zweck noch öfter durch die Eigenschaften, welche einem fehlen als durch die, welche man besitzt. Keiner Begeisterung fähig zu seyn und keine Meinung zu haben und kein Gefühl, und dann etwas Verstand bei diesem herrlichen Vorrathe von negativen Eigenschaften, und man ist sicher, die eigentlichen Zwecke des gewöhnlichen Lebens, Geld und Ansehn, zu erwerben oder zu behaupten. Die Spöttereien des Grafen d'Erfeuil hatten demungeachtet einen unangeneh-

men Eindruck auf Lord Nelson gemacht. Er gab ihnen keinen Beifall, aber er dachte noch oft daran mit einer peinlichen Empfindung.

Viertes Buch.

Rom.

Erſtes Kapitel.

Vierzehn Tage vergingen, während welcher Lord Nelvil nur für Corinnens Umgang lebte. Er ging nirgends hin als zu ihr, er ſah nichts, er dachte nichts als ſie, und ohne daß er ihr jemals von ſeiner Liebe ſprach, hatte ſie doch in jedem Augenblicke des Tages das angenehme Bewußtſeyn davon. Sie war an die lebhaften und ſchmeichleriſchen Huldigungen der Italiener gewöhnt, aber die Würde in Oswalds Betragen, ſeine anſcheinende Kälte, und ſein gefühlvolles Weſen, das ſich oft gegen ſeinen Willen verrieth, machte einen weit ſtärkern Eindruck auf ihre Einbildungskraft. Er konnte keine edle Handlung erzählen, von keinem Unglück reden, ohne daß ſeine Augen ſich

mit Thränen anfüllten, aber immer ſuchte er ſeine Rührung zu verbergen. Er flößte Corinnen eine Art von Ehrfurcht ein, welche ſie lange nicht empfunden hatte. Kein noch ſo ausgezeichneter Verſtand vermochte ſie in Erſtaunen zu ſetzen; aber dieſe Erhabenheit und Würde des Charakters machten einen tiefen Eindruck auf ſie. Lord Nelvil verband damit einen Adel in den Ausdrücken, eine Feinheit in den geringſten Handlungen des Lebens, welche gegen die Nachläßigkeit und Vertraulichkeit der meiſten römiſchen Großen ſehr abſtachen.

Obgleich Oswalds und Corinnens Gemüthsart in manchen Stücken verſchieden war, ſo verſtanden ſie ſich doch gegenſeitig auf eine wunderbare Weiſe. Lord Nelvil errieth Corinnens Gefühl mit dem größten Scharfſinn und Corinna bemerkte bei der kleinſten Veränderung in ſeinem Geſicht, was in ihm vorging. Sie kannte bis jetzt nur die ſtürmiſchen Äußerungen italieniſcher Leidenſchaft,

und ſo mußte dieſe Liebe voll Zurückhaltung und Stolz, dieſe Leidenſchaft, die ſich unabläſſig verrieth, ohne ſich je auszuſprechen, einen ganz neuen Reiz über ihr Leben verbreiten. Sie fühlte ſich wie von einer reinern und lieblichern Luft umgeben, und jeder Augenblick des Tages gewährte ihr ein Bewußtſeyn von Glück, dem ſie ſich willig überließ, ohne ſich Rechenſchaft darüber geben zu wollen.

Eines Morgens kam der Prinz Caſtelforte zu ihr. Er war traurig; ſie fragte ihn nach der Urſache davon. — Dieſer Schottländer, ſagte er, wird uns Ihre Neigung entziehen, und wer weiß, ob er Sie nicht vielleicht ſelbſt weit von uns wegführen wird. — Corinna ſchwieg einige Augenblicke, dann antwortete ſie: Ich verſichere Sie, daß er mir nie geſagt hat, er liebe mich. — Und dennoch, erwiederte der Prinz Caſtelforte, müſſen Sie deſſen gewiß ſeyn; es ſpricht ſich in ſeinem ganzen Betragen

aus, und sein Stillschweigen selbst ist ein geschicktes Mittel, Sie zu gewinnen. Was könnte man Ihnen in der That sagen, das Sie nicht schon gehört hätten! Wo wäre der Lobspruch, der Ihnen nicht schon dargebracht worden, die Huldigung, an welche Sie nicht schon gewöhnt wären! Aber es ist etwas Zurückhaltendes und Verstecktes in Lord Nelvils Charakter, welches macht, daß Sie ihn nicht so vollkommen übersehen können, als uns andre. Niemand ist leichter zu kennen als Sie, aber gerade weil Sie sich gern so zeigen, wie Sie sind, reizt und beherrscht Sie dies zurückhaltende und geheimnißvolle Wesen. Das Unbekannte, sey es, was es sey, hat mehr Gewalt über Sie als alle Beweise von Anhänglichkeit, die man Ihnen geben kann. — Corinna lächelte: Sie glauben also, lieber Prinz, sagte sie, daß mein Herz undankbar ist, und mein Geschmack eigensinnig? Lord Nelvil scheint mir doch Eigenschaften zu besitzen und zu zeigen, die

zu ausgezeichnet sind, als daß ich mir schmeicheln dürfte, sie zuerst entdeckt zu haben. — Ich gestehe es, antwortete der Prinz Castelforte, er ist edel, stolz, geistreich, auch gefühlvoll, und vor allen Dingen schwermüthig; aber ich müßte mich sehr irren, oder seine Sinnesart hat nicht die mindeste Ähnlichkeit mit der Ihrigen. Sie werden es nicht gewahr werden, so lange Ihre Gegenwart ihn bezaubert, aber Ihre Gewalt über ihn würde nicht widerhalten, wenn er fern von Ihnen lebte. Hindernisse würden ihn ermüden, seine Seele ist durch die Leiden, die er erfahren hat, in eine Art von Muthlosigkeit gesunken, die der Kraft seiner Entschlüsse nachtheilig seyn muß; und außerdem wissen Sie wohl, wie sehr die Engländer an den Sitten und Gewohnheiten ihres Landes hängen. —

Corinna schwieg und seufzte bei diesen Worten. Peinliche Erinnerungen aus den frühern Begebenheiten ihres Lebens traten

wieder vor ihr Gedächtniß; aber den Abend sah sie Oswalden wieder, der mehr als jemals von ihr erfüllt schien, und alles, was von dem Gespräche mit dem Prinzen Castelforte in ihrer Seele blieb, war der Wunsch Lord Nelvil an Italien zu fesseln, indem sie ihm Geschmack an den Schönheiten aller Art einflößte, woran dieses Land so reich ist. In dieser Absicht schrieb sie ihm folgenden Brief, ein Schritt, welchen die Freiheit der römischen Sitte und Lebensweise entschuldigte, und Corinna insbesondre wußte, obwohl man ihr etwas zu viel Offenheit und Leidenschaftlichkeit Schuld geben konnte, viel Würde bei ihrem unabhängigen Verhältniß und viel Anstand bei ihrer Lebhaftigkeit zu behaupten.

Corinna an Lord Nelvil.

Den 15ten December 1794.

„Ich weiß nicht, Mylord, ob Sie finden werden, daß ich mir zu viel zutraue, oder

da Sie den Gründen werden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche dieses Zutrauen entschuldigen können. Gestern hörte ich Sie sagen, daß Sie Rom noch nicht gesehen, daß sie weder die Meisterwerke unsrer schönen Kunst, noch die alten Denkmale besucht hätten, die uns die Geschichte unmittelbar durch Anschauung und Gefühl lehren; und ich faßte den Gedanken, daß ich es wagen wollte, mich Ihnen zum Begleiter anzutragen bei dieser Wanderschaft durch die Jahrhunderte der Vergangenheit.

„Unstreitig würden sich in Rom leicht eine große Zahl von Gelehrten finden, deren tiefe Kenntniß Ihnen weit nützlicher seyn könnte; wenn es mir aber nur gelingt, Ihnen diesen Ort werth zu machen, zu dem ich mich immer so mächtig hingezogen fühlte, so werden Ihre eignen Forschungen vollenden, was mein mangelhafter Umriß nur angefangen hatte.

„Viele Fremde kommen nach Rom, wie

sie nach London oder nach Paris gehen würden, bloß um die Zerstreuungen einer großen Stadt da zu suchen. Wenn man sich eines solchen Geständnisses nicht schämte, so würden die meisten bekennen, daß sie Langeweile zu Rom empfunden; und dennoch ist es eben so wahr, daß man einen Reiz in diesem Aufenthalte finden kann, dessen man nie wieder müde wird. Werden Sie es mir verzeihen, Mylord, wenn ich wünsche, daß Sie diesen Reiz kennen möchten?"

„Freilich muß man alle Staatsverhältnisse hier ganz vergessen; aber ist es nicht wahr, daß diese Verhältnisse, wenn sie nicht mit heiligen Pflichten oder Gefühlen in Verbindung stehen, das Herz kalt machen? Man muß auch auf das Verzicht leisten, was man in andern Ländern gesellschaftliche Vergnügungen nennt; Vergnügungen, welche fast immer die Einbildungskraft abstumpfen. Man genießt zu Rom eines Lebens, das einsam und mannichfaltig zugleich ist,

wo ſich alles frei in uns entwickeln kann, was der Himmel uns verliehen hat. Ich wiederhole es noch einmal, Mylord, verzeihen Sie mir dieſe Vorliebe für mein Vaterland, die mir den Wunſch einflößt, es einem Manne, wie Sie ſind, werth zu machen, und beurtheilen Sie nicht mit der Strenge eines Engländers die Beweiſe von Freundſchaft, welche eine Italienerin geben zu dürfen glaubt, ohne weder in ihren eignen Augen noch in den Ihrigen etwas zu verlieren."

Corinna.

Vergebens hätte Oswald es ſich abläugnen wollen, er war entzückt beim Empfang dieſes Briefes. Eine verworrne Zukunft von Glück und Freude ſchwebte ihm vor. Fantaſie, Liebe und Begeiſterung, alles was göttlich iſt in der Seele des Menſchen, ſchien ihm vereinigt in der bezaubernden Idee, Rom mit Corinnen zu ſehen. Diesmal über-

legte er nicht, sondern machte sich gleich auf den Weg, um zu Corinnen zu gehen und unterwegens richtete er seine Blicke empor zum Himmel, er fühlte das schöne Wetter und das Leben dünkte ihm leicht. Seine Erinnerungen und seine Besorgnisse verschwanden in den Wolken der Hoffnung; sein Herz, das seit lange von Traurigkeit gedrückt war, klopfte und zitterte vor Freude. Freilich fürchtete er wohl, daß eine so glückliche Stimmung nicht lange dauern könne, aber der Gedanke selbst, daß es nur vorübergehend seyn würde, gab diesem Fieber von Freude noch mehr Kraft und Wirksamkeit.

Sind Sie es? sagte Corinna, da sie den Lord Nelvil hereintreten sah, o, das ist schön! — Dann reichte sie ihm die Hand. Oswald ergriff sie und küßte sie mit der größten Zärtlichkeit. Er wußte in diesem Augenblick nichts von der peinlichen Schüchternheit, die sich oft in seine glücklichsten Gefühle mischte, und ihm nicht selten selbst

bei denen, die er am meiſten liebte, eine bittre und widerſtrebende Empfindung einflößte. Oswald und Corinna hatten mehr Zutrauen zu einander gewonnen, ſeit ſie ſich nicht geſehen; Corinnens Brief hatte dies bewirkt; ſie waren beide zufrieden mit einander, und fühlten ſich gegenſeitig dankbar verpflichtet.

— Dieſen Morgen alſo, ſagte Corinna, werde ich Ihnen das Pantheon und die Sankt Peters-Kirche zeigen; ich hoffte wohl, fügte ſie lächelnd hinzu, daß Sie es nicht abſchlagen würden, Rom mit mir zu ſehen; auch ſind meine Pferde bereit. Ich erwartete Sie, nun ſind Sie da, alles iſt gut, laſſen Sie uns gehen. — Wunderbares Weſen, rief Oswald, wie ſoll ich Sie begreifen? Wo haben Sie ſo viele Reize hergenommen, die mit einander zu ſtreiten ſcheinen; Zartheit und Scherz, Ernſt und Anmuth, Gefühl und Schüchternheit? Iſt das alles nur ein Traumbild? oder das Glück des

Himmels ſelbſt für das Leben desjenigen, dem es beſchieden wäre? — O, ſagte Corinna, wenn es in meinem Vermögen ſtände, etwas zu Ihrem Glück beizutragen, glauben Sie ja nicht, daß es mir leicht werden würde, darauf Verzicht zu leiſten. — Nehmen Sie ſich in Acht, ſagte Oswald, indem er Corinnens Hand mit Heftigkeit ergriff, nehmen Sie ſich in Acht, etwas zu meinem Glück beitragen zu wollen. Seit beinah zwei Jahren drückt mir eine eiſerne Hand das Herz zuſammen; wenn Ihre liebliche Erſcheinung mir einige Erleichterung verſchafft hat, wenn ich in Ihrer Gegenwart Athem hole, was wird aus mir werden, wenn ich wieder zu meiner Beſtimmung zurückkehren muß, was wird aus mir werden . . . . . ? — Die Zeit und das Schickſal, ſagte Corinna, müſſen es entſcheiden, ob der augenblickliche Eindruck, den ich auf Sie gemacht habe, auch länger als einen Augenblick dauern wird. Wenn unſre Seelen ſich

verstehen, so wird unsre gegenseitige Zuneigung nicht vorübergehend seyn. Wie dem auch sey, lassen Sie uns gehen, und jene Gegenstände gemeinschaftlich bewundern, die unsern Geist und unser Herz erheben werden; wir werden so wenigstens einige glückliche Stunden mit einander genießen. — Indem sie diese Worte sagte, ging sie die Treppe hinunter, und Lord Nelvil folgte ihr, erstaunt über ihre Antwort. Es schien ihm, sie habe die Möglichkeit eines halben Gefühles, eines vorübergehenden Eindrucks vorausgesetzt. Kurz, er glaubte etwas Leichtsinniges in der Art zu finden, wie sie sich ausgedrückt hatte, und er fühlte sich beleidigt.

Er setzte sich, ohne ein Wort zu sagen, in den Wagen neben Corinnen; welche seine Gedanken errieth und zu ihm sagte: ich glaube nicht, daß das menschliche Herz so beschaffen ist, daß man immer entweder ganz ohne Liebe oder in der unbezwinglichsten Leidenschaft seyn muß. Es giebt Anfänge

des Gefühls, die bei einer nähern Bekanntſchaft verſchwinden. Man täuſcht ſich und man ſieht ſeinen Irrthum ein, ja die Leidenſchaftlichkeit ſelbſt, deren wir fähig ſind, wenn ſie dazu beiträgt, die Annäherung zu beſchleunigen, kann auch eben ſo gut bewirken, daß man ſich deſto ſchneller wieder von einander entfernt. — Sie haben viel über die Liebe nachgedacht, ſagte Oswald mit Bitterkeit. — Corinna ward roth über dieſe Bemerkung und ſchwieg einige Augenblicke, dann nahm ſie das Wort mit einer ſonderbaren Miſchung von Würde und Offenheit. Ich glaube nicht, ſagte ſie, daß eine Frau, die Gefühl hat, jemals das ſechs und zwanzigſte Jahr erreicht hat, ohne die Täuſchungen der Liebe zu erfahren; aber wenn das Anſprüch auf Theilnahme geben kann, daß man nie glücklich war, nie den Gegenſtand gefunden hat, der die ganze Neigung unſers Herzens verdienen konnte, ſo habe ich gewiß Anſpruch auf die Ihrige. — Dieſe Worte

und der Ton, mit welchem Corinna sie aussprach, zerstreute einigermaßen die Wolke, die sich in Lord Nelvils Seele erhoben hatte; doch sagte er zu sich selbst: sie ist ein höchst verführerisches Weib; aber sie ist eine Italienerin, das ist nicht ein schüchternes, schuldloses, sich selbst unbewußtes Herz, wie es unstreitig jenes Mädchen in England besitzt, der mich mein Vater bestimmte. —

Diese junge Engländerin nannte sich Lucilie Edgermond, die Tochter des besten Freundes von Lord Nelvils Vater; aber sie war noch zu jung, als Oswald England verließ, als daß er sie hätte heirathen oder auch nur mit Gewißheit voraussehen können, was einmal aus ihr werden würde.

Zweites Kapitel.

Oswald und Corinna gingen zuerst nach dem Pantheon, welches heut zu Tage St. Maria della Rotonda heißt. Überall in Italien hat sich das Christenthum mit den Denkmalen der heidnischen Religion bereichert; aber das Pantheon ist der einzige antike Tempel zu Rom, der ganz erhalten worden, der einzige, wo man die Schönheit der Architektur bei den Alten, und den eigenthümlichen Charakter ihrer religiösen Feste im Ganzen auffassen kann.

Corinna machte den Lord Nelvil aufmerksam darauf, wie das Pantheon auf eine solche Weise eingerichtet sey, daß es viel größer scheint als es ist. — Die Peterskirche, sagte sie, wird gerade die entgegengesetzte Wirkung auf Sie machen; Sie werden sie anfangs für weniger ungeheuer halten, als sie in der That ist. Diese dem Pantheon so vortheilhafte Täuschung rührt,

wie man versichert, da her, daß ein größerer Zwischenraum zwischen den Säulen ist, und daß die Luft sie freier umspielen kann, besonders aber, daß man fast gar keine kleine Zierrathen daran bemerkt, von denen die Peterskirche im Gegentheil überladen ist. So entwarf auch die alte Poesie nur die großen Massen, und überließ es den Höhern, die Lücken auszufüllen und die Übergänge zu ergänzen; in allen Gattungen haben wir Neuern den Fehler, zu viel zu sagen.

Dieser Tempel, fuhr Corinna fort, ward vom Agrippa, dem Lieblinge des Augustus, diesem seinem Freunde oder Gebieter bestimmt, der aber doch bescheiden genug war, nicht zu leiden, daß er ihm wirklich geweiht würde, so daß Agrippa sich genöthigt sah, ihn allen Göttern des Olymps zu widmen, um an die Stelle des mächtigen indischen Gottes zu treten. Ein Wagen von Bronze mit den Statuen des Augustus und des

Agrippa stand auf dem Gipfel; von jeder Seite des Porticus sah man dieselben Statuen wieder unter einer andern Gestalt; und auf dem Frontispiz des Tempels lieset man noch jetzt: „Geweiht von Agrippa." Augustus gab seinem Zeitalter seinen Namen, weil er es zu einer Epoche des menschlichen Geistes gemacht hat. Die Meisterwerke jeder Art, welche seine Zeitgenossen hervorbrachten, bildeten gleichsam die einzelnen Strahlen zu dem Kranze seines Ruhms. Er wußte die Männer von Genie, die sich mit der Litteratur beschäftigten, auf eine geschickte Weise zu ehren, und sein Ruhm hat sich bei der Nachwelt sehr wohl dabei befunden.

Lassen Sie uns in den Tempel treten, sagte Corinna; Sie sehen, er ist noch offen, fast ganz so wie er ehedem war. Man behauptet, daß dieses Licht, welches von oben herab kam, das Sinnbild der über alle untergeordneten Götter erhabenen Gottheit, ge-

weſen. Man liebte in der alten Religion die Allegorie, deren Sprache ihr in der That vielleicht angemeſſener iſt als Worte. Der Regen benetzt oft dieſen marmornen Boden, aber dagegen beſcheinen hier auch die Strahlen der Sonne das Gebet. Welche Heiterkeit, welche Feſtlichkeit zeigt ſich uns an dieſem Gebäude! Die Alten vergötterten das Leben, wie die Chriſten den Tod. Dies iſt der Geiſt der beiden Religionen; unſer katholiſcher Glaube hier in Rom iſt jedoch heiterer, als der in den nordiſchen Ländern. Sie werden es ſehen, wann wir in der Peterskirche ſeyn werden. Im innern Heiligthum des Pantheons befinden ſich die Büſten unſrer berühmteſten Künſtler, und zieren dieſe Nischen, wo einſt die Götter der Alten ſtanden. Da wir ſeit der Zerſtörung des römiſchen Reichs faſt nie politiſch frei waren in Italien, ſo findet man hier weder große Staatsmänner noch Kriegshelden. Das künſtleriſche Genie iſt unſer einziger

Ruhm; aber finden Sie nicht, Mylord, daß ein Volk, welches die Talente, die es beſitzt, ſo zu ehren weiß, ein edleres Schickſal verdiente? — Ich bin ſtrenge in dieſem Punkt, antwortete Oswald, ich glaube, jede Nation hat ihr Schickſal verdient, wie es auch ſeyn möge. — Dies iſt hart, erwiederte Corinna. Vielleicht würden Sie, wenn Sie in Italien lebten, ſich eines Gefühls der Rührung über dies ſchöne Land nicht erwehren können, welches die Natur wie ein Opfer geſchmückt zu haben ſcheint. Vergeſſen Sie wenigſtens nicht, daß es für uns Künſtler, die wir nur für den Ruhm leben, keine ſchönere Hoffnung giebt, als eine Stelle hier zu erhalten. Die meinige habe ich mir ſchon ausgewählt, ſagte ſie, indem ſie auf eine noch leere Niſche zeigte. Oswald, wer weiß, ob Sie nicht wieder in dieſe Hallen zurückkehren werden, wenn meine Büſte dort ſteht? Dann . . . . Oswald unterbrach ſie lebhaft und ſagte

ihr: wie können Sie, die von Jugend und Schönheit ſtrahlen, ſo zu einem reden, den Unglück und Leiden ſchon bis an das Grab gebeugt haben? — Ach erwiederte Corinna, der Sturmwind kann in einem Augenblicke die Blumen zerknicken, die noch ihr Haupt erheben. Oswald, lieber Oswald, fügte ſie hinzu, warum könnten Sie denn nicht glücklich ſeyn, warum . . . . . Fragen Sie mich nicht darum, erwiederte Lord Nelvil, Sie haben Ihre Geheimniſſe, ich habe die meinigen; laſſen Sie uns gegenſeitig unſer Schweigen ehren. Gewiß, Sie ahnen es nicht, wie ſehr es mich erſchüttern würde, mein Unglück zu erzählen. — Corinna ſchwieg, ihre Schritte waren langſamer, während ſie aus dem Pantheon gingen, und ihre Blicke voller Nachdenken.

Sie blieb unter dem Porticus ſtehen. — Hier, ſagte ſie zu Lord Nelvil, ſtand eine porphyrne Urne von großer Schönheit, welche jetzt nach St. Johann vom Lateran

gebracht worden ist. Sie enthält die Asche des Agrippa, die man an den Fuß der Statue stellte, welche er sich selbst errichtet hatte. Die Alten bestrebten sich so sorgfältig, den Gedanken des Todes zu mildern, daß sie alles davon zu entfernen wußten, was er trauriges oder schreckliches hat. Überdies sind ihre Grabmäler so prachtvoll, daß der Kontrast zwischen dem Öden des Todes und dem Glanze des Lebens weniger auffallend ist.

Freilich war die Hoffnung eines andern Lebens bei ihnen nicht so wirksam, als bei den Christen; sie bemühten sich, dem Tode die Fortdauer des Andenkens abzukämpfen, welches wir ohne Furcht in den Schooß des Ewigen niederlegen. — Oswald seufzte und schwieg. Melancholische Gedanken haben viel Anziehendes, so lange man selbst nicht höchst unglücklich war; aber wenn der Schmerz sich einmal in seiner ganzen Herbe der Seele bemächtigt hat, so kann

man gewiſſe Worte, die ſonſt nur eine mehr oder minder ſanfte Schwermuth erregten, nicht mehr ohne die äußerſte Erſchütterung ausſprechen hören.

Drittes Kapitel.

Man geht, um nach der Peterskirche zu kommen, über die Engels-Brücke; Corinna und Lord Nelvil machten den Weg zu Fuß. — Auf dieser Brücke, sagte Oswald, habe ich zum erstenmale, da ich vom Kapitol zurückkam, lange an Sie gedacht. — Ich schmeichelte mir nicht, erwiederte Corinna, daß mir die Krönung auf dem Kapitol einen Freund gewinnen würde; doch hoffte ich immer, wenn ich den Ruhm suchte, er würde mir Liebe erwerben. Wozu wäre er auch, ohne diese Hoffnung, wenigstens den Frauen nütze! — Lassen Sie uns noch einige Augenblicke hier verweilen, sprach Oswald. Welche Erinnerung aus allen Schätzen der Vergangenheit kann für mein Herz diesen Ort aufwiegen, der mir den Tag zurückruft, an dem ich Sie zum erstenmale sah? — Ich weiß nicht, ob ich mich irre, sagte Corinna, aber es scheint mir, als würde man

ſich gegenſeitig werther, wenn man gemeinſchaftlich Denkmale bewundert, die mit einer wahrhaften Größe zur Seele ſprechen. Die Gebäude ſind weder kalt noch ſtumm in Rom; das Genie hat ſie erſonnen, merkwürdige Begebenheiten haben ſie geheiligt; und vielleicht muß man lieben, Oswald, gerade ein Gemüth wie das Ihre lieben, um gern das Gefühl mit ihm zu theilen von dem Größten und Schönſten, was die Welt aufzuweiſen hat. — Ja, ſagte Oswald, aber wenn ich Sie anſehe, wenn ich Ihnen zuhöre, ſo trage ich kein Verlangen weiter nach andern Herrlichkeiten. — Corinna dankte ihm durch ein liebevolles Lächeln.

Auf dem Wege nach der Peterskirche blieben ſie vor der Engelsburg ſtehen. — Dies Gebäude, ſagte Corinna, iſt eines von denen, deren Äußeres am ſeltſamſten auffällt. — Ein Grabmal des Hadrian, dann von den Gothen in eine Feſtung verwandelt, trägt es den zwiefachen Ausdruck ſeiner

erſten und ſeiner nachmaligen Beſtimmung an ſich. Für den Tod erbaut und nur eine einzige undurchdringliche Maſſe bildend, haben die Menſchen ihm doch noch etwas feindlicheres durch die äußern Befeſtigungen zu geben gewußt, welche mit der Stille und der erhabenen Zweckloſigkeit eines Todtendenkmales im Widerſpruch ſtehen. Auf dem Gipfel ſieht man einen Engel von Bronze mit bloßem Schwert (5). Im Innern ſind finſtre Gefängniſſe angebracht. Seit dem Hadrian bis auf unſre Tage knüpfen ſich alle Begebenheiten in der Geſchichte Roms an dies Denkmal an. Hier vertheidigte ſich Beliſar gegen die Gothen, und eben ſo ſehr Barbar, als die, welche ihn angriffen, ließ er die ſchönen Statuen, welche das Innre des Gebäudes ſchmückten, auf die Feinde ſchleudern. Crescentius, Arnold von Brescia, Nicolaus Rienzi (6), dieſe Vertheidiger der römiſchen Freiheit, die ſo oft Erinnerungen für Erfahrungen hielten, haben ſich lange

in dieſem Grabmale eines Kaiſers vertheidigt. Sie gefallen mir, dieſe Steine, die ſich an ſo viele hohe Thaten knüpfen, und dieſe Pracht an dem Grabe eines Beherrſchers der Welt. Es iſt etwas Großes in dem Menſchen, der, im Beſitz aller irdiſchen Freude und Pracht, ſich dennoch nicht ſcheut, ſich ſo lange im voraus mit dem Tode zu beſchäftigen. Sittliche Gedanken und uneigennützige Gefühle ergreifen die Seele, ſobald ſie auf irgend eine Weiſe die Schrecken dieſes Lebens überſchreitet. Von hier aus, fuhr Corinna fort, ſollte man die Peterskirche ſchon ſehen können, und bis hieher ſollten ſich die Säulen erſtrecken, die den Eingang zu ihr bilden. So war der herrliche Plan des Michel Angelo, er hoffte, daß man ihn wenigſtens nach ſeinem Tode ausführen würde; in unſerm Zeitalter haben die Menſchen den Gedanken an die Nachwelt verloren. Wenn man einmal die Begeiſterung lächerlich gemacht hat, ſo bleibt

nichts mehr übrig, als das Geld und die äußere Gewalt. — Sie sind es, die dies Gefühl wieder erwecken müssen, rief Lord Nelvil mit Entzücken. Wem wiederfuhr je ein Glück, wie ich es genieße? Rom, wie Sie es mir zeigen, Rom angeschaut durch Fantasie und Kunstsinn, Rom eine Welt, wenn das Gefühl es beseelt, ohne welches selbst die Welt nur eine Wüste seyn würde (7). Ach, Corinna! was wird auf diese Tage folgen, die glücklicher sind, als mein Schicksal und mein Herz es verstatten? — Corinna antwortete ihm mit einer sanften Stimme: Alle wahre Liebe kommt vom Himmel, Oswald, warum sollte er nicht schützen, was er selbst eingeflößt hat? Ihm kommt es zu, für uns zu sorgen. —

Jetzt zeigte sich ihnen die Peterskirche, das größte aller Gebäude, was Menschen jemals errichtet haben; denn die Pyramiden Ägyptens selber erreichen ihre Höhe nicht. — Ich hätte Ihnen vielleicht unser schönstes

Gebäude zuletzt zeigen sollen, sagte Corinna, aber das ist mein System nicht. Um das Gefühl für die Schönheiten der Kunst zu wecken, muß man, glaube ich, mit den Gegenständen anfangen, die eine gewaltige und tiefe Bewunderung erregen. Ist dieses Gefühl erst vorhanden, so öffnet sich uns gleichsam eine neue Welt, und macht uns nachher fähiger, alles zu lieben und zu beurtheilen, was auch in einer niedern Gattung dennoch jenen ersten Eindruck von neuem hervorruft. Alle die Abstufungen, die methodischen und abgemessenen Vorbereitungen eines großen Gefühls sind nicht nach meinem Sinn. Man gelangt nicht stufenweise zum Erhabenen; durch eine unendliche Kluft wird es sogar von dem noch geschieden, was nur schön ist. — Ein seltsames Gefühl ergriff Oswalden beim Anblick der Peterskirche. Es war das erstemal, daß ein Werk der Menschen auf ihn wirkte, wie die Wunder der Natur. Es ist das

einzige Kunſtwerk unſrer jetzigen Erde, welches dieſelbe Art von Größe hat, welche ſonſt nur den unmittelbaren Werken des Schöpfers eigen iſt. Corinna freute ſich an Oswalds Erſtaunen. — Ich habe einen Tag gewählt, ſagte ſie ihm, wo die Sonne in vollem Lichte ſtrahlt, um Ihnen dies Denkmal zu zeigen. Ich verſpare Ihnen noch ein andres tieferes und heiligeres Gefühl, es nämlich beim Mondlichte zu betrachten; aber zuerſt wollte ich Ihnen dieſen feſtlichſten aller Anblicke gewähren, die Kunſt des Menſchen durch die Pracht der Natur erhöht und verherrlicht zu ſehen.

Der Platz der Peterskirche iſt von Säulen umgeben, die in der Ferne leicht, in der Nähe maſſiv erſcheinen. Der Boden, welcher bis an den Porticus der Kirche immer etwas höher wird, vermehrt noch die Wirkung. Mitten auf dem Platz ſteht ein Obelisk, der achtzig Fuß hoch iſt, neben der Kuppel der Peterskirche aber ganz verſchwin-

det. Die Form der Obelisken hat schon an sich etwas, was die Fantasie sehr anregt; ihr Gipfel verliert sich in die Lüfte und scheint einen großen Gedanken des Menschen gen Himmel zu tragen. Dieses Denkmal, welches aus Ägypten kam, um die Bäder des Caligula zu zieren, und welches Sixtus der Fünfte nachher an dem Fuß der großen Peterskirche aufstellen ließ, flößt als Zeitgenosse so vieler Jahrhunderte, die nichts gegen ihn vermochten, ein Gefühl von Ehrfurcht ein. Zu beiden Seiten des Obelisken erheben sich in einiger Entfernung zwei Springbrunnen, deren Wasser unaufhörlich empor sprudelt und mit schäumender Fülle durch die Lüfte wieder herabfällt. Das Rauschen der Wellen, das man sonst nur im Freien zu hören gewohnt ist, macht in dieser Umgebung einen durchaus neuen Eindruck, der aber sehr gut zu dem Gefühle stimmt, welchen der Anblick des majestätischen Gebäudes erregt.

Die Malerei und die Sculptur, welche meiſtens die menſchliche Geſtalt, oder doch ſonſt einen wirklichen Gegenſtand der Natur nachbilden, erwecken in der Seele einen ganz klaren und deutlichen Gedanken; die ſchönen Denkmale der Baukunſt aber haben ſo zu ſagen keinen beſtimmten Sinn, man verliert ſich bei ihrer Betrachtung in jenes träumende Nachdenken ohne Zweck und Plan, welches den Geiſt oft ſo weit mit ſich fortreißt. Das Rauſchen des Waſſers paßt zu dieſem unbeſtimmten und tiefen Gefühl; es iſt eben ſo einförmig, als das Gebäude regelmäßig. Die ewige Bewegung und die ewige Ruhe finden ſich auf dieſe Weiſe neben einander. Hier ſcheint die Zeit ihre Gewalt verloren zu haben; ſie trocknet jene ſprudelnden Quellen nicht, und ſie vermag nicht, dieſe unbeweglichen Steinmaſſen zu erſchüttern.

Verweilen Sie, ſagte Corinna zu Lord Nelvil, als er ſchon unter dem Porticus

der Kirche ſtand, noch einen Augenblick hier, ehe wir den Vorhang aufheben, der die Thür der Kirche bedeckt. Klopft Ihnen das Herz nicht bei der Annäherung an das Heiligthum? und fühlen Sie nicht, da wir im Begriff ſtehn hereinzutreten, alles was man bei der Erwartung einer feierlichen Handlung empfinden würde? — Corinna hob ſelbſt den Vorhang auf und hielt ihn, um Lord Nelvil hindurch gehen zu laſſen; ſie hatte in dieſer Stellung ſo viel Anmuth, daß Oswalds erſter Blick auf ſie fiel, und einige Augenblicke lang konnte er ihn nicht von ihr wenden. Indeſſen trat er weiter in die Kirche hinein, und das Gefühl, das ihn unter dieſen ungeheuren Gewölben ergriff, war ſo tief und ſo ernſt, daß die Liebe ſelbſt nicht mehr hinreichend war, um ſeine Seele ganz zu erfüllen. Er ging langſam an Corinna's Seite; beide ſchwiegen. Alles ladet hier zum Stillſchweigen ein; das geringſte Geräuſch hallt ſo weit nach,

daß keine Worte würdig genug ſcheinen, auf ſolche Weiſe in dieſer faſt ewigen Behauſung wiederholt zu werden! Das Gebet allein, der Laut der Klage, mag er ſich mit noch ſo ſchwacher Stimme erheben, erweckt in dieſer erhabenen Umgebung eine tiefe Rührung. Und wenn man unter dieſen hohen Hallen von weitem einen Greis kommen hört, deſſen zitternde Schritte ſich auf dem Marmorboden fortſchleppen, der ſchon von ſo vielen Thränen benetzt ward, dann fühlt man, daß der Menſch durch die Gebrechlichkeit ſeines Weſens ſelbſt, die ſeine göttliche Seele ſo vielen Leiden Preis giebt, ſo hoch ſteht, und daß das Chriſtenthum, die Religion des Schmerzens, das wahre Geheimniß von der Wanderſchaft des Menſchen auf Erden enthält.

Corinna unterbrach Oswalds Träumerei und ſagte ihm: Sie haben gothiſche Kirchen in England und in Deutſchland geſehen, und Sie werden ohne Zweifel bemerkt ha-

ben, daß ihr Charakter nicht durchaus ſo heiter iſt, als der dieſer Kirche. Der Katholizismus hat in den nördlichen Ländern einen tiefern Ernſt; der unſre ſpricht durch ſinnliche Gegenſtände zur Einbildungskraft. Michel Angelo ſagte, da er die Kuppel des Pantheons erblickte: „Ich will ſie in die Luft ſtellen;“ und in der That iſt St. Peter ein Tempel, der ſich auf einer Kirche erhebt. In dem Eindruck, welchen das Innere dieſes Gebäudes auf die Einbildungskraft macht, findet eine gewiſſe Vermählung des Alterthums mit der chriſtlichen Religion ſtatt. Ich gehe oft hieher, um die Heiterkeit wieder zu gewinnen, die meine Seele bisweilen verliert. Der Anblick eines ſolchen Gebäudes iſt wie eine nie endende feſtgehaltene Muſik, die immer bereit iſt, wohlthätig auf uns zu wirken, ſo oft wir uns ihr nähern; und unſtreitig müſſen wir die Geduld und den uneigennützigen Muth der Häupter der Kirche, welche hundert und

funfzig Jahre lang ſo viel Geld und ſo viel Arbeit auf die Vollendung eines Gebäudes gewandt haben, deſſen die, welche es erbauten, ſich nicht mehr ſelbſt zu erfreuen hoffen durften (*), mit unter die Anſprüche zählen, die unſre Nation auf Unſterblichkeit machen darf. Das heißt die öffentliche Tugend befördern, wenn man einem Volke ein Denkmal giebt, welches das Sinnbild ſo vieler großen und erhabenen Gedanken iſt. — Ja, ſagte Oswald, die Kunſt hat hier etwas Großes; Einbildungskraft und Erfindung ſind voller Genie; aber die Würde des Menſchen ſelbſt, wie wird ſie aufrecht erhalten? Welche Einrichtungen und welche Schwäche in den meiſten italieniſchen Regierungen! Und wie unterwürfig iſt ihnen dennoch der Geiſt! — Andre Völker haben das Joch ſo gut ertragen als wir, unterbrach ihn Corinna, und es fehlte ihnen noch obendrein die Einbildungskraft, die

uns wenigſtens in Gedanken mit einer edleren Beſtimmung beſchäftigt;

Servi siam si, ma servi ognor frementi.

„Sklaven ſind wir zwar, aber Sklaven, die immerfort murren,“ ſagt Alfieri, der erhabenſte unſrer neuern Schriftſteller. Es iſt ein ſo tiefes Gemüth in den Hervorbringungen unſrer Kunſt, daß vielleicht der Tag noch einmal erſcheinen wird, wo der Charakter bei uns dem Genie gleich kommt.

Betrachten Sie, fuhr Corinna fort, dieſe Statuen auf den Gräbern hier; dieſe Gemälde in Moſaik, genaue und treue Nachbildungen der berühmteſten Werke unſrer großen Meiſter. Ich kann mich ſelten entſchließen, die Peterskirche im Einzelnen durchzugehen, weil dieſe Mannichfaltigkeit und Menge von Schönheiten mir doch den Eindruck des Ganzen etwas ſtören. Aber was ſoll man von einem Denkmale ſagen, wo ſelbſt die höchſten Meiſterwerke des

menſchlichen Geiſtes als überflüſſige Zierrathen erſcheinen? Dieſe Kirche iſt gleichſam eine Welt für ſich. Man findet Schutz hier gegen Kälte und Hitze. Sie hat ihre eigne Jahrszeiten, ihren ewig gleichen Frühling, den die äußere Luft nie ändert. Der Boden dieſes Tempels bedeckt eine unterirdiſche Kirche, wo die Päbſte und mehrere fürſtliche Perſonen aus fremden Ländern begraben ſind; die Königin Chriſtine, nach ihrer Abdankung, die Stuarts, nach dem Umſturz ihrer Dynaſtie. Rom war ſchon lange der Zufluchtsort der Verbannten aller Weltgegenden, und iſt Rom nicht ſelbſt des Thrones entſetzt? Dieſer Anblick kann verſtoßene Könige tröſten.

Cadono le città, cadono i regni,
E l'uom, d'esser mortal, par che si sdegni.

„Städte und Reiche verſinken, und der Menſch will zürnen, daß er ſterblich ſey.“

Treten Sie hieher, ſagte Corinna zu Lord Nelvil, neben den Altar mitten unter

der Kuppel, Sie können hier durch das eiſerne Gitter die Todtenkirche unter unſern Füßen ſehen, und wenn Sie Ihren Kopf in die Höhe richten, werden Ihre Augen kaum den Gipfel dieſes Gewölbes erreichen. Dieſe Höhe erregt, wenn man von unten heraufſchaut, ein Gefühl von Schrecken; es iſt als öffnete ſich ein Abgrund über unſerm Haupte. Alles was ein gewiſſes Maaß überſchreitet, flößt dem beſchränkten Weſen des Menſchen ein unbezwingliches Schrecken ein. Was wir kennen iſt eben ſo unerklärlich, als das Unbekannte, aber wir haben uns mit dieſer gewöhnlichen Unbegreiflichkeit ſchon vertraut gemacht, ſtatt daß ein noch neues Geheimniß uns in Erſtaunen und unſre Fähigkeiten in Verwirrung ſetzt.

Die ganze Kirche iſt voll antiker Marmorſäulen, dieſe Steine wiſſen mehr als wir von den vergangenen Jahrhunderten. Dies hier iſt eine Statue des Jupiter,

woraus man einen heiligen Petrus gemacht hat, indem man ihm einen Heiligenschein auf das Haupt setzte. Der Ausdruck dieser Kirche im Ganzen bezeichnet sehr gut die Mischung ernster Glaubenslehren und glänzender Festgebräuche; etwas trauriges in den herrschenden Gedanken, aber in der Anwendung die Weichheit und lebensfröhliche Stimmung des Südens; strenge Grundsätze, aber sehr mildernde Erklärungen; die christliche Theologie und die Sinnbilder des Heidenthums, kurz die bewundrungswürdigste Vereinigung des Glänzenden und des Erhabenen, die der Mensch seiner Verehrung der Gottheit nur immer verleihen konnte.

Diese durch die Wunder der Kunst verzierten Grabmäler stellen den Tod nicht von der furchtbaren Seite dar. Es ist nicht ganz wie bei den Alten, die Tänze und Spiele auf ihren Sarkophagen abbildeten, doch wird die Betrachtung von dem Gedanken des Sarges durch die Meisterzüge des

Künſtlers abgelenkt. Sie erinnern uns noch auf dem Altar des Todes an die Unſterblichkeit; und durch die Bewunderung, welche ſie einflößen, erwärmt, fühlt die Einbildungskraft nicht die Stille und die Kälte, ſonſt die ewigen Hüter des Grabes. — Ohne Zweifel, erwiederte Oswald, iſt es unſrer Sinnesart gemäß, den Tod mit traurigen Bildern zu umgeben, und auch noch ehe wir durch das Chriſtenthum erleuchtet waren, finden wir in unſrer alten Mythologie und in unſerm Oſſian neben dem Grabe nur Klagen und Todtengeſänge. Hier will man vergeſſen und genießen, doch weiß ich nicht, ob ich wünſchen möchte, daß Ihr ſchöner Himmel dieſe in einem gewiſſen Sinne wohlthätige Veränderung in mir bewirkte. — Glauben Sie deshalb ja nicht, erwiederte Corinna, daß unſer Weſen ohne Gemüth und unſre Denkart leichtſinnig ſey. Nur die Eitelkeit macht leichtſinnig, der Hang zur Unthätigkeit bringt zwar einige

Unterbrechungen von Schlummer oder Vergessenheit in das Leben, doch ohne das Gefühl abzustumpfen oder zu verfälschen, und unglücklicherweise für uns kann man durch heftigere und wildere Leidenschaften aus diesem Zustand gerissen werden, als die der Menschen, die immer gleichmäßig thätig sind, zu seyn pflegen.

Indem sie diese Worte gesagt hatte, näherten sich Corinna und Lord Nelvil der Thür der Kirche. — Noch einen Blick in dieses unermeßliche Heiligthum, sprach sie zu Lord Nelvil. Sehen Sie, wie wenig der Mensch ist im Angesicht der Religion, wenn wir auch nur ihr körperliches Sinnbild betrachten! Welche unbewegliche Dauerhaftigkeit können die Menschen nicht ihren Werken geben, während sie selbst so schnell vorüber eilen, und sich nur durch die Kunst überleben! Dieser Tempel ist ein Bild des Unendlichen, ohne Gränzen sind die Gefühle, die er erregt, die Gedanken, die er hervor-

ruft, und die lange Reihe von Jahren, theils in der Vergangenheit, theils in der Zukunft, die er vor die Seele bringt; und tritt man aus ſeinem Umkreiſe hervor, ſo iſt es, als käm man von den Gedanken des Himmels zu den Angelegenheiten des irdiſchen Daſeyns, und von der Ewigkeit des Göttlichen in die bewegliche Atmoſphäre der vergänglichen Welt.

Als ſie außerhalb der Kirche waren, machte Corinna den Lord Nelvil aufmerkſam darauf, daß auf den Thüren Gegenſtände aus Ovids Metamorphoſen abgebildet ſeyen. — Man nimmt hier in Rom, ſagte ſie, kein Ärgerniß an den Sinnbildern des Heidenthums, wenn die Kunſt ſie geheiligt hat. Die Wunder der Kunſt machen überall einen religiöſen Eindruck auf das Gemüth, und wir bringen der chriſtlichen Religion alle Meiſterwerke huldigend dar, wenn ſie auch von einer andern hervorgerufen und eingegeben waren. — Oswald

lächelte bei dieſer Erklärung. — Glauben Sie mir, Mylord, erwiederte Corinna, es iſt viel Wahrheit in dem Gefühl der Nationen, die eine feurige Fantaſie haben. Morgen werde ich Sie, wenn Sie wollen, auf das Kapitol führen. Ich hoffe, ich habe Ihnen noch manches Sehenswerthe zur Betrachtung vorzuſchlagen; aber wenn Sie alles geſehen haben, werden Sie alsdann abreiſen? Werden Sie . . . . . Sie ſchwieg und hatte den Muth nicht, weiter fortzufahren. — Nein, rief Oswald, nein, ich werde mich dieſer Erſcheinung von Glück nicht entziehen, die vielleicht ein theilnehmender Schutzgeiſt von der Höhe des Himmels auf mich herabſchimmern läßt.

Viertes Kapitel.

Den andern Tag waren Oswald und Corinna schon zutraulicher und heiterer gesinnt. Sie waren wie Freunde, die mit einander reisen; sie fingen an, Wir zu sagen. Ach, welch ein Glück liegt in diesem Wir, wenn die Liebe es ausspricht! Welch bescheidenes und doch welch ein innig gefühltes Geständniß ist darin enthalten! — Wir gehn also heute, das Kapitol zu sehen, sagte Corinna. — Ja, erwiederte Oswald, wir gehn zusammen hin; und seine Stimme sagte alles, mit diesen einfachen Worten, so sanft und ausdrucksvoll sprach er sie aus. — Von der Höhe des Kapitols, so wie es jetzt ist, kann man die sieben Hügel sehr gut sehen. In der Folge werden wir sie alle besuchen; es ist keiner darunter, der nicht merkwürdige Spuren des Alterthums enthielte.

Corinna und Lord Nelvil folgten an-

fangs dem Wege, welchen man ehedem den heiligen nannte oder die Straße des Triumphs. — Iſt nicht Ihr Wagen hier durchgefahren? ſagte Oswald zu Corinnen. — Ja, ſie, dieſer ehrwürdige Boden mußte erſt ſeyn, einen ſolchen Wagen zu tragen; ſeit den Zeiten der römiſchen Republik haben ihm ſo viele verbrecheriſche Fußtritte ihre Spur eingedrückt, daß das Gefühl von Ehrfurcht, welches er ehedem einflößte, ſehr geſchwächt worden. — Corinna ließ ſich darauf an den Fuß der Treppe des jetzigen Kapitols führen. Der Eingang des alten Kapitols war beim Forum. — Ich möchte wohl wünſchen, ſagte Corinna, daß dieſe Stufen noch dieſelben wären, welche Scipio betrat, als er, um die Verläumdung durch den Glanz ſeines Ruhmes zurückzuſtoßen, in den Tempel ging, und den Göttern für die Siege dankte, die er erfochten. Dieſe neue Treppe und dieſes neue Kapitol iſt auf den Ruinen des alten erbaut, um die friedliche

Magiſtratsperſon aufzunehmen, welche jetzt ganz allein den bedeutenden Namen eines römiſchen Senators trägt, vor dem einſt die Welt Ehrerbietung hegte. Nur die Namen beſitzen wir noch, aber ihr Wohlklang, ihre alte Würde ſpricht uns lebendig an und erregt ein eignes Gefühl, das aus der Miſchung der alten Erinnerungen und des angenehmen Eindrucks entſteht. Ich fragte dieſer Tage eine arme Frau, der ich begegnete, wo ſie wohne? Auf dem tarpejiſchen Felſen, antwortete ſie; und dieſer Name, obgleich er hier von allem abgeſondert war, was ſich ehedem daran knüpfte, wirkt noch auf die Fantaſie.

Oswald und Corinna blieben ſtehen, um die beiden Löwen von Baſalt (6) zu betrachten, welche ſich am Fuß der Treppe befinden, die zum Kapitol führt. Sie ſind aus Ägypten gekommen. Die ägyptiſchen Bildhauer haben die Thiergeſtalt viel beſſer aufgefaßt, als die des Menſchen. Dieſe

Löwen des Kapitols haben einen gewiſſen Ausdruck friedlicher Großmuth und ihre Phyſiognomie iſt das wahre Bild der vereinigten Ruhe und Kraft.

A guisa di leon, quando si posa.

Dante.

„Nach Art des Löwen, wenn er ruhend lieget.“ Nicht weit von dieſen Löwen ſieht man eine verſtümmelte Statue der Göttin Roma, welche die neuern Römer dahin geſtellt haben, ohne daran zu denken, daß dies das vollkommenſte Sinnbild des jetzigen Roms ſey. Dieſe Statue hat weder Kopf noch Füße, der Leib aber mit dem Gewande hat noch viel Schönes. Oben auf der Treppe zeigen ſich zwei koloſſale Statuen, von denen man glaubt, daß ſie den Caſtor und den Pollux vorſtellen, dann die Trophäen des Marius, zwei antike Meilenzeiger, welche die römiſche Welt abzumeſſen dienten, und endlich die Statue des Marc Aurel zu Pferde, welche ſchön und ruhig

mitten unter allen diesen Erinnerungen da steht. So ist alles hier vereinigt, das heroische Zeitalter wird durch die Dioskuren bezeichnet, die Republik durch die Löwen, die Bürgerkriege durch den Marius, und die schönste Zeit der Kaiser durch den Marc Aurel.

Indem man sich dem neuern Kapitole nähert, sieht man zur Rechten und zur Linken zwei Kirchen, die auf den Ruinen eines Tempels des Jupiter Feretrius und des Jupiter Capitolinus erbaut sind. Vor dem Eingang befindet sich ein Springbrunnen, an dem zwei Flußgötter ruhen, der Nil und Tiber, nebst der Wölfin des Romulus. Der Name der Tiber ist nicht wie der andrer ruhmloser Flüsse; es ist eins der Vergnügen, die Rom gewährt, sagen zu können: „führt mich an das Ufer der Tiber, wir wollen über die Tiber setzen.“ Es ist, indem man diese Worte ausspricht, als ob die Geschichte vor uns träte und die Todten sich belebten.

Wenn man von der Seite des Forums nach dem Kapitol geht, ſo hat man die mamertiniſchen Gefängniſſe zur Rechten. Dieſe Gefängniſſe wurden zuerſt vom Ancus Martius erbaut, und dienten damals für gewöhnliche Verbrecher. Aber Servius Tullius ließ andre unter der Erde viel grauſamere für die Staatsverbrecher anlegen, als ob dieſe nicht gerade diejenigen wären, welche am meiſten Schonung verdienten, weil eine redliche Abſicht bei ihren Verirrungen ſtatt finden kann. In dieſen Gefängniſſen kamen Jugurtha und die Mitſchuldigen des Catilina um. Man behauptet, daß auch die Apoſtel Petrus und Paulus hier eingekerkert waren. Von der andern Seite des Kapitols iſt der tarpejiſche Felſen; am Fuße deſſelben findet man gegenwärtig ein Hoſpital, welches das Hoſpital des guten Troſtes genennt wird. Der ſtrenge Geiſt der Alten und die Milde des Chriſtenthums finden ſich in Rom nach lan-

gen Jahrhunderten beiſammen, und bieten ſich den Blicken wie der Betrachtung dar.

Als Corinna und Oswald den Thurm des Kapitols erſtiegen hatten, zeigte ihm Corinna die ſieben Hügel; Rom, wie es anfänglich auf den palatiniſchen Berg beſchränkt war, und dann auf die Ringmauer des Servius Tullius, welche die ſieben Hügel einſchloß, und zuletzt auf die des Kaiſers Aurelian, welche noch heute dem größten Theile Roms zur Umgebung dient. Corinna erinnerte an die Verſe des Tibull und Properz, die ſich der geringen Anfänge rühmen, aus denen die Beherrſcherin der Welt hervorgegangen (10). Anfangs war der palatiniſche Berg allein ganz Rom; in der Folge aber erfüllte der Pallaſt der Kaiſer den Raum, der für ein ganzes Volk hinreichend geweſen war. Ein Dichter aus der Zeit des Nero ward dadurch zu folgendem Epigramm veranlaßt: „Rom wird bald nur ein Haus ſeyn; wandert nach Veji,

Quiriten, wenn nicht auch Veji ſchon von dieſem Hauſe umfaßt wird (*)."

Die ſieben Hügel ſind jetzt bei weitem nicht ſo hoch, als ſie es ehemals waren, da man ſie ſteile Berge nennen konnte. Das neue Rom iſt vierzig Fuß hoch über den Boden des alten erhaben. Die Thäler, welche die Hügel trennten, ſind durch die Zeit und die Trümmern von Gebäuden faſt ausgefüllt. Noch ſonderbarer iſt es, daß ein Haufen von Scherben zwei neue Hügel gebildet hat (**), und man könnte beinah ein Bild der modernen Zeit darin finden, wie hier die immer fortſchreitende Bildung, oder vielmehr die Bruchſtücke der zerſtörten und aufgelöſten Thäler und Berge eben gemacht; im Innern wie im Äußern alle die ſchönen Ungleichheiten auslöſchend, welche

(*) Roma domus fiet; Vejos migrate, Quirites;
Si non et Vejos occupat ista domus.

(**) Der Berg Citorio und Teſtacio.

die Natur hervorbringt, und die ihren Anblick ſo ſehr verſchönern.

Drei andre Hügel (*), die nicht mit unter den ſieben berühmten begriffen ſind, geben Rom etwas ſo maleriſches, daß dies vielleicht die einzige Stadt iſt, die für ſich allein und in ihrem eignen Umkreis die herrlichſten Anſichten darbietet. Es findet ſich da eine ſo wunderbare Miſchung von Ruinen und Gebäuden, von Weingärten und öde liegenden Feldern, daß man Rom von allen Seiten betrachten kann, und überall eine maleriſche Ausſicht findet.

Oswald ward nicht müde, die Spuren des alten Rom von der Höhe des Kapitols, auf die ihn Corinna geführt hatte, zu überblicken. Das Leſen der Geſchichte und die Betrachtungen, welche ſie veranlaßt, wirken ungleich weniger auf unſre Seele, als dieſe

(*) Der Janiculus, der Vatican, und Monte Mario.

durch einander liegenden Steine, und unter die neuen Häuser gemischten Ruinen. Mächtig wirkt die Anschauung auf unsern Geist. Wenn man diese Ruinen gesehn hat, so glaubt man an die alten Römer, als ob man zu ihrer Zeit gelebt hätte. Das Studium giebt Erinnerungen, die nur im Verstande haften; die Erinnerungen der Fantasie entstehen dagegen aus einem unmittelbarern und tiefern Eindruck, der dem Gedanken Leben giebt, und uns das hervorbringen lehrt, was wir verstanden haben. Freilich fallen einem alle die modernen Häuser beschwerlich, die sich unter die alten Trümmer mischen. Aber ein Porticus, der noch neben einer niedrigen Hütte da steht; Säulen, zwischen denen kleine Kirchenfenster angebracht sind; ein Grabmal, das einer ganzen ländlichen Familie zur Behausung dient, erregen eine eigne Mischung von erhabenen und von kindlichen Bildern, und dann das Vergnügen, immer etwas neues

zu entdecken, das unſre Thätigkeit unaufhörlich rege erhält. Alles iſt gemein und proſaiſch in dem Äußern unſrer meiſten europäiſchen Städte, und Rom bietet vielleicht häufiger als irgend eine andre den traurigen Anblick des Elendes und der Erniedrigung dar, aber plötzlich erinnert uns dann wieder eine zerbrochene Säule, ein halbzerſtörtes Basrelief, oder einige Steine, unzerſtörbar nach der alten Bauart an einander gefugt, daran, daß es eine Kraft des Ewigen im Menſchen giebt, einen göttlichen Funken, und daß man nicht müde werden ſoll, ihn in ſich ſelbſt hervor zu rufen und in andern zu beleben.

Dieſes Forum, deſſen Umkreis ſo beſchränkt iſt, und das ſo viel erſtaunungswürdige Dinge geſehen hat, iſt ein auffallender Beweis von der ſittlichen Größe des Menſchen. Als die Welt in den letzten Zeiten Roms, ruhmloſen Herren unterworfen war, da findet man ganze Jahrhunderte, von de-

nen die Geſchichte kaum einige Thatſachen aufzubewahren würdig findet; und dieſer kleine Raum, Mittelpunkt einer damals auch ſehr beſchränkten Stadt, die nach allen Seiten um ihr kleines Gebiet kämpfen mußte, hat durch die Erinnerungen, die er weckt, die würdigſten Geiſter aller Zeiten beſchäftigt! Ehre alſo, ewige Ehre gebührt den freien Völkern, welche die Blicke der Nachwelt ſo mächtig auf ſich zu ziehen wiſſen!

Corinna machte den Lord Nelvil aufmerkſam darauf, daß man zu Rom nur ſehr wenig Ruinen aus den Zeiten der Republik findet. Die unterirdiſchen Waſſerleitungen waren das einzige Prachtwerk der Republik und der alten römiſchen Könige. Nur nützliche Gebäude hat die Republik hinterlaſſen, Grabmäler, die dem Andenken ihrer großen Männer gewidmet waren, und einige Tempel von Backſtein, die noch vorhanden ſind. Erſt nach der Eroberung Siciliens bedienten ſich die Römer zum erſtenmal des Marmors

zu ihren Denkmalen; aber es reicht hin, bloß die Orte zu sehen, wo große Thaten geschehen sind, um eine unbeschreibliche Rührung zu empfinden. Dieser Stimmung unsers Gemüths muß man auch die religiöse Kraft der Pilgrimschaften zuschreiben. Berühmte Länder jeder Art, auch wenn sie ihrer großen Männer und ihrer Denkmale beraubt sind, üben eine große Herrschaft über unsre Einbildungskraft aus. Was das Auge anstaunte, ist nicht mehr vorhanden, aber der Zauber der Erinnerung ist geblieben.

Man sieht auf dem Forum keine Spur mehr von jener berühmten Rednerbühne, von welcher herab das römische Volk so oft durch die Macht der Beredsamkeit beherrscht ward; aber drei Säulen von einem Tempel finden sich daselbst, der dem Jupiter Tonans vom Augustus errichtet ward, als der Blitz dicht neben ihm einschlug, ohne ihn zu treffen; ferner ein Triumphbogen des

Septimius Severus, welchen der Senat ihm zum Lohn ſeiner Thaten errichten ließ. Die Namen ſeiner beiden Söhne, Caracalla und Geta waren auf der Vorderſeite des Bogens eingegraben; aber da Caracalla den Geta ermordet hatte, ließ er ſeinen Namen auslöſchen, und noch jetzt ſieht man die Spur der vertilgten Buchſtaben. Etwas weiter findet ſich ein der Fauſtina gewidmeter Tempel, ein Denkmal der blinden Schwäche des Marc Aurel; ein Tempel der Venus, der zur Zeit der Republik der Pallas gewidmet war; noch etwas weiter Ruinen des Tempels, welchen der Kaiſer Hadrian der Sonne und dem Monde erbauen, und den berühmten griechiſchen Baumeiſter Apollodorus, als er die Verhältniſſe des Gebäudes tadelte, umbringen ließ.

Von der andern Seite des Platzes ſieht man die Ruinen einiger Denkmale, die beſſern Zwecken und einem edlern Andenken gewidmet waren. Die Säulen eines Tem-

pels, von dem man glaubt, daß es ein Tempel des Jupiter Stator war, der die Römer verhinderte, jemals vor ihren Feinden zu fliehen. Eine Säule, die ein Bruchstück ist von dem Tempel des Jupiter Custos, der nicht weit von dem Abgrunde stand, in welchen sich Curtius stürzte. Säulen eines Tempels, der nach einigen der Göttin Concordia, nach andern der Victoria geweiht war; zwei Vorstellungen, welche die erobernden Völker wohl oft verwechseln und denken, daß der wahre Frieden nur dann Statt finden kann, wenn sie die ganze Welt erobert haben. Am äußersten Ende des palatinischen Berges erhebt sich ein schöner Triumphbogen, welcher dem Titus für die Eroberung von Jerusalem errichtet ward. Man behauptet, daß die Juden, welche zu Rom leben, nie unter diesem Bogen durchgehen, und man zeigt einen kleinen Nebenweg, den sie zu nehmen pflegen, um jenen zu vermeiden. Man muß zur Ehre

der Juden wünſchen, daß dieſer Zug wahr ſey: ein ſo langes Unglück fodert ein langes Nachgefühl.

Nicht weit von da iſt der Bogen Conſtantins, der durch einige Basreliefs verſchönert wird, welche die Chriſten vom Forum des Trajan genommen hatten, um das Denkmal, ſo dem Begründer der Ruhe, denn ſo nannte man den Conſtantin, gewidmet war, damit auszuſchmücken. Die Kunſt war in dieſem Jahrhundert ſchon im Verfall und man plünderte das Alterthum, um die Thaten der neuen Zeit zu verherrlichen. Dieſe Triumphbogen, die man noch zu Rom ſieht, verewigten den Ruhm ſo ſehr, als es Menſchen nur irgend vermögen. Auf ihrem Gipfel war ein Platz für die, welche die Flöte und Poſaune blieſen, beſtimmt, damit der Sieger, indem er durchzog, zugleich von der Muſik und dem Lobe begeiſtert, in einem und demſelben Augenblicke von allen

Ge-

Gefühlen ergriffen würde, welche die Seele des Menschen am meisten erheben.

Diesem Triumphbogen gegen über sind die Ruinen vom Tempel des Friedens, den Vespasian erbaute; er war im Innern so reich mit Bronze und Gold geschmückt, daß, als ihn die Flammen verzehrten, die Lavaströme des geschmolzenen Metalls sich bis auf das Forum ergossen. Zuletzt begränzt das Coliseum, die schönste Ruine Roms, den erhabenen Platz, wo sich die ganze Geschichte zusammendrängt. Dieses prächtige Gebäude, von dem die Steine, des Goldes und des Marmors beraubt, noch übrig sind, diente zum Kampfplatz für die Fechter, welche mit wilden Thieren stritten. So unterhielt und täuschte man das römische Volk durch krampfhafte Erschütterungen, nachdem die natürlichen Gefühle ihren Schwung verloren hatten. Das Coliseum hatte zwei Ausgänge; der eine war den Siegern be-

ſtimmt, durch den andern trug man die Todten fort (*). Unbegreifliche Verachtung des menſchlichen Weſens, Leben oder Tod eines Menſchen ſo im voraus zum bloßen Zeitvertreibe eines Schauſpiels zu beſtimmen! Titus, der beſte aller römiſchen Kaiſer, widmete das Colliſeum dem römiſchen Volke, und dieſe erſtaunungswürdigen Ruinen tragen einen ſo herrlichen Charakter von Adel an ſich, daß man in Verſuchung geräth, ſich über das wahrhaft Große zu täuſchen, und den Meiſterwerken der Kunſt die Bewunderung zu zollen, die eigentlich nur den Denkmalen gebührt, welche hohen Zwecken geweiht ſind.

Oswald ließ ſich nicht von der Bewunderung hinreiſſen, die Corinna empfand, indem ſie dieſe vier Galerien, dieſe vier Gebäude betrachtete, die ſich eines über das andre erheben, dieſe Miſchung des Prächti-

(*) Sana vivaria, sandapilaria.

gen und des Alterthümlichen, die Ehrfurcht und Wehmuth zugleich einflößt; er ſah in allem dem nur den Übermuth der Gebieter und das Blut der Sklaven, und fühlte eine Art von Widerwillen gegen die ſchönen Künſte, welche, unbekümmert um den Zweck, ihre Gaben an jeden Gegenſtand verſchwenden, den man ihnen aufgiebt. Corinna verſuchte, dieſe Anſicht zu beſtreiten. — Wenden Sie Ihre ſtrengen Grundſätze der Sittlichkeit und des Rechts, ſagte ſie zu dem Lord Nelvil, nicht auf die Betrachtung der Denkmale Italiens an; die meiſten ſtellen uns mehr die Größe, die Schönheit und den feinen Kunſtſinn der alten Formen dar, als das herrliche Zeitalter der römiſchen Tugend. Aber finden Sie nicht noch einige Spuren von der ſittlichen Größe der erſten Zeiten in der gigantiſchen Pracht der Denkmale, welche auf jene folgten? Selbſt das Verderbniß der Römer hat noch etwas Großes; ihre Trauer um die verlorne Frei-

heit bedeckt die Welt mit Wunderwerken, und die Fantasie sucht durch das Erhabene der Kunst den Menschen über den Verlust seiner eigentlichen und wahren Würde zu trösten. Sehen Sie die ungeheuren Bäder, die allen offen standen, welche diesen morgenländischen Genuß liebten; diese Cirke, wo Elephanten mit Tigern streiten sollten; diese Wasserleitungen, welche den Kampfplatz auf einmal in einen See verwandelten, auf dem sodann Galeeren mit einander stritten; Krokodile, die an dem Platz erscheinen, wo unlängst noch Löwen sich zeigten. So war die Pracht der Römer, als sie in der Pracht ihre Ehre suchten. Diese Obelisken, die von Ägypten herbeigeführt und den afrikanischen Todten entrissen worden, um römische Grabmäler zu zieren; diese zahllosen Statuen, die Rom ehemals bevölkerten, darf man nicht bloß als eine übermüthige, unnütze Pracht asiatischer Despoten ansehen; es ist der weltbesiegende römische Geist, der

in den Gestalten der Kunst hier sichtbar erscheint. Es ist etwas Magisches in dieser Größe und Pracht, und man vergißt beim Anblick dieser poetischen Herrlichkeit, ihren Zweck und ihren Ursprung.

Corinna's Beredsamkeit erregte Oswalds Bewunderung, ohne ihn zu überzeugen; er suchte überall das sittliche Gefühl, und die Schönheit der Kunst allein konnte ihm nicht genügen. Corinna dachte jetzt daran, daß auf eben diesem Kampfplatze die verfolgten Christen als Opfer ihrer Standhaftigkeit gestorben waren, und indem sie dem Lord Nelvil die Altäre zeigte, welche ihrer Asche zu Ehren errichtet wurden, und den Weg des Kreuzes, den die Büßenden längs den erhabensten Ruinen irdischer Größe beschreiten, frug sie ihn, ob die Reste dieser Märtyrer seinem Herzen nichts sagten? — Ja, rief er, ich hege die tiefste Bewunderung für diese Kraft des Geistes und des Willens gegen Schmerz und Tod; jedes Opfer ist

ſchöner und ſchwerer, als eine bloße Erhebung des Gefühls oder des Gedankens. Die begeiſterte Einbildungskraft kann die Wunder der Kunſt hervorbringen, aber nur dann, wenn man alles für ſeine Meinung oder für ſein Gefühl hingiebt, iſt man wahrhaft tugendhaft; nur dann beſiegt eine himmliſche Gewalt in uns den ſterblichen Menſchen. — Dieſe edlen Worte tiefen Gefühls ſetzten Corinnen dennoch in einige Verwirrung. Sie blickte den Lord Nelvil an, und dann ſchlug ſie die Augen nieder; und obgleich er in dieſem Augenblicke ihre Hand ergriff und ſie an ſein Herz drückte, ſo zitterte ſie doch bei dem Gedanken, daß ein Mann von dieſer Denkart ſich ſelbſt und andre den Meinungen, Grundſätzen oder Pflichten, die er einmal ergriffen, aufzuopfern vermöchte.

Fünftes Kapitel.

Nach dem Beſuch auf dem Kapitol und dem Forum brachten Corinna und Lord Nelvil zwei Tage damit zu, die ſieben Hügel zu durchwandern. Die alten Römer hielten ein Feſt zu Ehren der ſieben Hügel; dieſe in dem Umkreiſe der Mauern eingeſchloſſenen Anhöhen ſind eine von den eigenthümlichen Schönheiten Roms, und man begreift es leicht, daß die Vaterlandsliebe eine ſolche Sonderbarkeit gern feyern mochte.

Da Oswald und Corinna den Tag zuvor den kapitoliniſchen Berg geſehen hatten, fingen ſie alſo ihre Wanderungen mit dem palatiniſchen Berge wieder an. Der Pallaſt der Cäſarn, der goldene genannt, nahm ehedem ſeine ganze Oberfläche ein, die jetzt nur noch Trümmern dieſes Pallaſtes darbietet. Auguſtus, Tiberius, Caligula und Nero haben deſſen vier Seiten erbaut; es iſt nichts mehr davon übrig, als von üppi-

gen Pflanzen überdecktes Gemäuer. Die Natur hat ihre Rechte über die Werke der Menschen wieder geltend gemacht, und die Lieblichkeit der Blumen tröstet über den Verfall der Palläste. Zur Zeit der Könige und der Republik bestand der römische Luxus bloß in den öffentlichen Gebäuden; die Häuser der einzelnen Bürger waren klein und einfach. Cicero, Hortensius, die Gracchen wohnten auf dem palatinischen Berge, der in den späteren Zeiten kaum für die Wohnung eines Einzigen hinreichte. In den letzten Jahrhunderten war die Nation ein namenloser Haufe, bloß durch die Epoche seines Herrschers bezeichnet. Vergebens sucht man an dieser Stelle die zwei Lorbeerbäume, die Augustus vor seiner Thür gepflanzt hatte: den Lorbeer des Krieges, und den der schönen Künste, vom Frieden gepflegt; beide sind verschwunden.

Man findet noch auf dem palatinischen Berge einige Badezimmer der Livia; man

zeigt darin die Stelle der kostbaren Steine, welche damals als ein gewöhnlicher Zierrath die Deckengewölbe schmückten; die Farben der Wandmalereien sind vollkommen unverletzt, und man erstaunt etwas so leicht zerstörbares, wie die Farbe, so wohl erhalten zu sehen; es rückt uns gleichsam die vormaligen Zeiten näher. Wenn es wahr ist, daß Livia das Leben ihres Gemahls abkürzte, so wurde dies Verbrechen in einem dieser Zimmer ausgesonnen, und die Blicke des Beherrschers der Welt, der in seinen nächsten Verbindungen verrathen ward, haben vielleicht auf einem dieser Bilder geruht, deren zierlicher Blumenschmuck noch bestehet. Was dachte er im Alter vom Leben und dessen Herrlichkeiten? Gedachte er seiner Proscriptionen oder seines Ruhms? Hoffte oder fürchtete er eine Zukunft jenseits? Und der letzte Gedanke, der dem Menschen alles offenbart, der letzte Gedanke eines Herrn der Welt, schwebt er noch um diese Gewölbe (1)?

Der aventiniſche Berg bietet mehr als die übrigen Spuren der älteſten römiſchen Geſchichte dar. Gerade dem vom Tiberius erbauten Pallaſt gegenüber erblickt man die Überreſte eines Tempels der Freiheit, welchen der Vater der Gracchen errichtet. Am Fuße des Aventin ſtand ein Tempel der Fortuna Virilis, vom Servius Tullius geweihet, um den Göttern zu danken, daß er, als Sklav geboren, zur Königswürde gelangt war. Außerhalb der Mauern Roms findet man die Reſte eines andern Tempels, welcher der Fortuna Muliebris geheiligt ward, als Veturia den Coriolan zum Rückzuge bewog. Dem aventiniſchen Berge gegenüber liegt der Janiculus, wo Porſenna ſich mit ſeinem Heere lagerte, und im Angeſichte dieſes Hügels ließ Horatius Cocles hinter ſich die Brücke abbrechen, die damals allein über die Tiber führte. Die Grundlage dieſer Brücke iſt bei niedrigem Waſſer noch ſichtbar; am Ufer des Fluſſes ſteht ein

Triumphbogen, aus Backsteinen erbaut, und so einfach als die Handlung, woran er erinnert, groß war, wenn es wahr ist, was man sagt, daß dieser Bogen zu Ehren des Horatius Cocles aufgeführt worden. Mitten in der Tiber bemerkt man eine Insel, die sich allmählig um einen Haufen Garben angeschwemmt, welche man auf den Äckern des Tarquinius geerntet und in den Fluß geworfen hatte, weil das römische Volk, in der Meinung, daß ein Unsegen daran hafte, sie nicht für seinen Gebrauch verwenden wollte. Heut zu Tage würde es schwer seyn, irgend einen Besitz mit einem so wirksamen Fluche zu beladen, der die Menschen abhielte, sich dessen zu bemächtigen.

Auf dem aventinischen Berge standen auch die Tempel der Pudor Patricia und der Pudor Plebeja. Am Fuße desselben sieht man den Tempel der Vesta, der sich fast unversehrt erhalten hat, wiewohl ihn die Überschwemmungen der Tiber so oft bedro-

het (*). Nicht weit davon sind die Überreste eines Gefängnisses für Schulden, wo der allgemein bekannte schöne Zug kindlicher Liebe vorgefallen seyn soll. Hier ist es auch, wo Clelia und ihre Gefährtinnen, die beim Porsenna als Geiseln waren, durch die Tiber schwammen, um zu den ihrigen zu entkommen. Auf diesem friedlichen aventinischen Berge kann das Gemüth von den widerwärtigen Erinnerungen ausruhen, die manche der andern Hügel erwecken, und sein schöner Anblick entspricht diesem Eindrucke. Der Fluß am Fuße dieses Hügels war mit einem Gange eingefaßt, der den Namen des schönen Ufers (pulchrum littus) führte. Hier gingen die römischen Redner spazieren, wenn sie vom Forum kamen; hier begegneten sich Cäsar und Pompejus als bloße Bürger, und suchten Cicero zu gewinnen, dessen unabhängige Beredsamkeit

(*) Vidimus flavum Tiberim etc.

ihnen damals wichtiger war als selbst die Macht eines Kriegsheeres.

Auch die Poesie hat diesen Ort geschmückt. Virgil setzt die Höhle des Cacus auf den aventinischen Berg; die Römer, so groß in der Geschichte, sind es noch in den heroischen Wundern, womit die Dichter ihren fabelhaften Ursprung ausgestattet haben. Endlich wenn man vom aventinischen Berge zurückkommt, bemerkt man das Haus des Cola Rienzi, der sich vergeblich bemühte, das Alterthum in der neueren Zeit wieder zu erwecken; und diese Erinnerung, wie schwach sie auch neben so manchen andern erscheinen mag, giebt noch viel zu denken. Der Berg Coelius ist merkwürdig wegen der Spuren des Lagers der prätorianischen Cohorten und der fremden Kriegsvölker, die man darauf sieht. In den Ruinen des für diese Soldaten bestimmten Gebäudes hat man folgende Inschrift gefunden: Dem heiligen Genius des fremden Lagers.

Heilig in der That für die, deren Macht er beschützte! Was noch von den alten Casernen übrig ist, läßt vermuthen, daß sie nach Art der Klöster eingerichtet waren, oder vielmehr, daß die Klöster nach ihrem Muster gebaut sind.

Der esquiliniſche Berg hieß der Berg der Dichter, weil Mäcenas seinen Pallast auf diesem Hügel hatte, und Horaz, Properz und Tibull ebenfalls da wohnten. Nicht weit davon sind die Ruinen der Bäder des Titus und Trajan. Bekanntlich soll Raphael das Muster seiner Arabesken von den Frescogemälden in den Bädern des Titus entlehnt haben. Eben daselbst hat man die Gruppe des Laokoon gefunden. Die Frische des Wassers ist in den heißen Ländern so überaus angenehm, daß man gern an den Badeörtern alle Pracht des Luxus und alle Genüsse der Einbildungskraft zu vereinigen pflegte. In den Thermen ließen die Römer die Meisterwerke der Malerei und Bild-

hauerkunſt ausſtellen. Die letzteren betrachtete man beim Schein der Lampen, denn aus der Einrichtung dieſer Gebäude ſieht man, daß ihr Innres dem Tageslichte unzugänglich war, weil man es vor den im Süden ſo ſtechenden Sonnenſtrahlen hatte bewahren wollen: ohne Zweifel haben die Alten ſie wegen dieſer Wirkung die Pfeile Apollo's genannt. Wenn man die ungemein ſorgfältigen Vorkehrungen der Alten gegen die Hitze bemerkt, ſo möchte man glauben, das Klima ſey damals noch brennender geweſen als heut zu Tage. In den Thermen des Caracalla ſtanden der farneſiſche Herkules, die Flora und die Gruppe der Dirce. Nicht weit von Oſtia in den Bädern des Nero hat man den Apollo von Belvedere gefunden. Läßt es ſich begreifen, daß Nero beim Anblick dieſer edlen Geſtalt nicht irgend eine großmüthige Regung empfand!

Die Thermen und Circus ſind die einzigen Arten von Gebäuden, die der öffentli-

chen Unterhaltung gewidmet waren, wovon man in Rom noch Spuren sieht. Außer dem Theater des Marcellus giebt es kein andres, dessen Ruinen noch vorhanden wären. Plinius erzählt, man habe in einem Theater, das nur wenige Tage dauern sollte, dreihundert und sechszig marmorne Säulen und dreitausend Bildsäulen gesehen. Bald errichteten die Römer Denkmäler von solcher Festigkeit, daß sie den Erdbeben trotzten; bald fanden sie Lust an einem unermeßlichen Aufwand von Arbeit und Kosten für Gebäude, die sie selbst wieder einrissen, wenn die Feste vorüber waren; so vereitelten sie die Rechte der Zeit unter allen Gestalten. Überdies hatten sie nicht die Leidenschaft der Griechen für dramatische Darstellungen; die schönen Künste blüheten zu Rom nur durch die Werke und Künstler Griechenlands, und die römische Größe fand ihren Ausdruck mehr in der kolossalen Pracht der Architektur als in den Meisterwerken der

Ein-

Einbildungskraft. Dieſer rieſenhafte Luxus, dieſe Wunder des Reichthums tragen ein Gepräge hoher Würde an ſich; es ſind nicht mehr die Unternehmungen der Freiheit, aber immer noch der Gewalt. Die den öffentlichen Bädern gewidmeten Gebäude benennte man nach Provinzen; die mannichfaltigen Einrichtungen und Hervorbringungen, die ein ganzes Land darbieten mag, waren darin vereinigt. Der Circus Maximus, deſſen Überreſte man noch ſieht, lag ſo dicht unter dem Pallaſt der Cäſarn, daß Nero aus den Fenſtern ſeiner Zimmer das Zeichen zum Anfange der Spiele geben konnte. Der Circus war groß genug, um dreihundert tauſend Zuſchauer zu faſſen. Beinah die geſammte Nation wurde in demſelben Augenblick unterhalten; man kann dieſe ungeheuern Feſte gewiſſermaßen als eine volksmäßige Anſtalt betrachten, welche die Menſchen zu ihrem Vergnügen vereinigte, wie ſie ſich ehedem für ihren Ruhm verſammelt hatten.

Der quirinaliſche und viminaliſche Berg liegen einander ſo nahe, daß es ſchwer fällt ſie zu unterſcheiden; hier waren die Häuſer des Salluſt und Pompejus befindlich; hier hat auch der Pabſt gegenwärtig ſeine Reſidenz. Man kann in Rom nicht einen Schritt thun, ohne auf Beziehungen zwiſchen der Gegenwart und der Vergangenheit und zwiſchen den verſchiedenen Vergangenheiten unter einander geleitet zu werden. Aber man lernt ſich über die Begebenheiten unſrer Zeit beruhigen, wenn man die ewige Beweglichkeit in der Geſchichte der Menſchen ſieht; und man fühlt ſich wie beſchämt über ein ängſtliches Treiben vor dem Angeſicht ſo vieler Jahrhunderte, die alle das Werk ihrer Vorgänger umgeſtoßen haben.

Neben den ſieben Hügeln, oder auf ihrem Abhange oder ihrem Gipfel erheben ſich eine Menge Thürme, Obelisken, die Säule des Trajan und die des Antonin, der Thurm der Conti, von welchem aus Nero

den Brand Roms betrachtet haben soll, endlich die Kuppel der Peterskirche, die alles hervorragende wiederum überschaut. Die Luft scheint von diesen Denkmalen bevölkert zu seyn, die sich gegen den Himmel strecken, und eine Stadt in den Wolken scheint majestätisch über der irdischen Stadt zu schweben.

Bei der Rückkehr in das bewohnte Rom führte Corinna Oswalden zu dem Säulengange der Octavia, dieser Frau, die so treu geliebt und so viel gelitten; dann fuhren sie durch die Via scelerata, wo die abscheuliche Tullia die Leiche ihres Vaters unter die Hufe ihrer Pferde treten ließ; von weitem sieht man den Tempel, welchen Agrippina dem Claudius zu Ehren errichtet, den sie hatte vergiften lassen; endlich kommt man vor des Augustus Grabmale vorbei, dessen innerer Bezirk gegenwärtig zu Stiergefechten dient.

— Ich habe, sagte Corinna zu Lord Nelvil, nur sehr flüchtig einige Spuren der

alten Geschichte mit Ihnen durchlaufen, doch werden Sie schon verstanden haben, welches Vergnügen man an diesen zugleich gelehrten und dichterischen Untersuchungen finden kann, die sowohl die Einbildungskraft als das Nachdenken ansprechen. Es giebt in Rom eine Anzahl ausgezeichneter Gelehrten, deren einzige Beschäftigung es ist, irgend eine neue Beziehung zwischen der Geschichte und den Ruinen zu entdecken. — Ich kenne kein Studium, erwiederte Lord Nelvil, das mich mehr anziehen könnte, wenn ich Gemüthsruhe genug besäße, um mich ihm zu widmen; diese Art Gelehrsamkeit ist weit belebter, als die man aus Büchern schöpft; man ruft gleichsam ins Leben zurück, was man entdeckt, und die Vergangenheit ersteht aus dem Staube, worunter sie begraben lag. — Unstreitig, sagte Corinna, ist diese Leidenschaft für das Alterthum nichts weniger als ein eitles Vorurtheil. Wir leben in einem Zeitalter, wo der Eigennutz die einzige Trieb-

feder der menſchlichen Handlungen zu ſeyn ſcheint; und welche Sympathie, welche Rührung, welchen Enthuſiasmus kann der Eigennutz jemals einflößen! Es iſt erfreulicher von jenen Tagen der Aufopferung und des Heldenmuthes zu träumen, die doch einſt wirklich waren, und wovon die Erde noch die ehrwürdigen Spuren trägt.

Sechstes Kapitel.

Corinna ſchmeichelte ſich insgeheim, Oswalds Herz gefeſſelt zu haben; aber da ſie ſeine Zurückhaltung und Strenge kannte, ſo hatte ſie nicht gewagt, ihm alle die Theilnahme zu zeigen, die er ihr einflößte, wiewohl ſie nach ihrem Charakter geneigt war, was in ihr vorging, nicht zu verbergen. Vielleicht glaubte ſie auch, ſelbſt bei den Geſprächen ohne Bezug auf ihre Gefühle habe ihre Stimme einen Ton, der ihre gegenſeitige Zuneigung verriethe, und ein ſtilles Geſtändniß der Liebe male ſich in ihren Blikken und in jener ſchwermuthsvollen und leiſe andeutenden Sprache, die ſo tief in die Seele dringt.

Eines Morgens, als Corinna ſich anſchickte ihre Wanderungen mit Oswald fortzuſetzen, erhielt ſie einen beinah förmlichen Brief von ihm, worin er ihr meldete, der Zuſtand ſeiner Geſundheit nöthige ihn auf

einige Tage zu Hause zu bleiben. Ihr Herz ward von einer schmerzlichen Unruhe beklemmt; erst fürchtete sie, er möchte gefährlich krank seyn; aber der Graf d'Erfeuil, den sie am Abend sah, sagte ihr, es sey nur einer von den Anfällen von Schwermuth, denen er sehr unterworfen sey, und während deren er niemand sprechen wolle. — Ich selbst, fügte der Graf d'Erfeuil hinzu, sehe ihn nicht, wenn er so gestimmt ist. — Dies anmaßende „Ich selbst" misfiel Corinnen; allein sie hütete sich wohl, es dem Grafen merken zu lassen, da er der einzige Mensch war, der ihr Nachrichten von Lord Nelvil geben konnte. Sie befragte ihn, in der Hoffnung ein dem Anscheine nach so flüchtiger Mensch würde ihr alles sagen, was er wüßte. Aber sey es nun, daß er durch ein geheimnißvolles Wesen verbergen wollte, daß Oswald ihm nichts anvertraut hatte, oder daß er es für ehrenvoller hielt, was man von ihm begehrte, abzuschlagen, als

zuzugeſtehen, er ſetzte auf einmal Corinnens lebhafter Neugierde ein hartnäckiges Stillſchweigen entgegen. Sie war gewohnt, alle, mit denen ſie redete, nach ihren Abſichten zu lenken, und begriff nicht, warum ihre Mittel der Überredung bei dem Grafen d'Erfeuil ohne Wirkung blieben. Wußte ſie nicht, daß es in der Welt nichts unbiegſameres giebt als die Eigenliebe?

Was blieb alſo Corinnen übrig, um zu erfahren, was in Oswalds Herzen vorging? Ihm ſchreiben? Beim Schreiben iſt es ſo nöthig ſeine Ausdrücke abzuwägen und Corinna war beſonders durch ihre Unbefangenheit liebenswürdig. Drei Tage verfloſſen, ohne daß ſie Lord Nelvil ſah und ſie ward indeſſen von einer tödlichen Unruhe gequält. — Was habe ich nur gethan, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, um ihn von mir zu entfernen? Ich habe ihm nicht geſagt, daß ich ihn liebe, ich habe mir dies in England ſo entſetzliche, in Italien ſo verzeihliche Verge-

hen nicht zu ſchulden kommen laſſen. Hat er es errathen? Aber ſollte er mich darum weniger achten? — Oswald hatte ſich aus keinem andern Grunde von Corinnen zurückgezogen, als weil er ſich von ihrem Reiz zu unwiderſtehlich hingeriſſen fühlte. Ob er gleich ſein Wort nicht gegeben hatte, ſich mit Lucilie Edgermond zu vermählen, ſo wußte er doch, die Abſicht ſeines Vaters ſey geweſen, ſie ihm zur Gattin zu geben, und er wünſchte, ſich darnach zu richten. Endlich war Corinna nicht unter ihrem wahren Namen bekannt, und führte ſeit mehreren Jahren ein viel zu unabhängiges Leben; eine ſolche Heirath, glaubte Lord Nelvil, würde die Billigung ſeines Vaters ſchwerlich erhalten haben, und er fühlte wohl, daß dies nicht die Art ſey, ſein Unrecht gegen ihn wieder gut zu machen. Dies waren die Gründe, warum er ſich von Corinnen entfernte. Er hatte ſich vorgenommen ihr beim Abſchiede von Rom ſchriftlich zu eröffnen,

was ihn zu diesem Entschlusse verdamme; aber er konnte es nicht über sich gewinnen, und so begnügte er sich, nicht zu ihr zu gehen, jedoch fiel ihm dies Opfer schon am zweiten Tage zu hart.

Corinna trug sich mit dem Gedanken, sie werde Oswalden nicht wieder sehen, er werde Rom verlassen, ohne ihr Lebewohl zu sagen. Jeden Augenblick erwartete sie die Nachricht von seiner Abreise zu bekommen, und diese Besorgniß steigerte ihr Gefühl in einem solchen Grade, daß sie sich plötzlich von der Leidenschaft ergriffen fühlte, von dieser Geierklaue, unter welcher Glück und Unabhängigkeit erliegt. Außer Stande in ihrer Wohnung zu bleiben, wo Lord Nelvil sie nicht besuchte, schweifte sie manchmal in den Gärten Roms umher, und hoffte ihm zu begegnen. Die Stunden, die sie damit zubrachte, aufs Gerathewohl spazieren zu gehn, waren ihr noch die erträglichsten, weil doch irgend eine Möglichkeit statt fand, ihn

zu erblicken. Corinnens glühende Fantaſie war die Quelle ihres Talents, aber zu ihrem Unglück miſchte ſich eben dieſe Fantaſie in die natürliche Regſamkeit ihres Gefühls und machte ſie ihr oft ſehr ſchmerzlich.

Am Abend des vierten Tages ſeit dieſer quälenden Abweſenheit war gerade ein ſchöner Mondſchein, und Rom iſt in der Stille der Nacht ſo lieblich; es ſcheint dann nur von ſeinen ruhmwürdigen Schatten bewohnt zu werden. Corinna, wie ſie niedergedrückt vom Schmerz von einer ihrer Freundinnen zurückkam, ſtieg aus dem Wagen und ruhte an der Fontana di Trevi aus, an dieſer herrlichen Quelle, die mitten in Rom aus nachgeahmten Felſen in Fülle hervorſtrömt, und gleichſam das Leben dieſes friedlichen Wohnortes iſt. Wenn ihre Waſſerfälle während einiger Tage inne halten, ſo ſpürt man, daß ſich eine gewiſſe Erſtorbenheit über Rom verbreitet. In andern Städten iſt es das Rollen der Kutſchen, was man zu hören ver-

langt; in Rom scheint das Rauschen dieser mächtigen Quelle gleichsam die nothwendige Begleitung für das träumerische Leben, was man da führt. Das Bild Corinnens spiegelte sich jetzt in diesem Wasser, das so klar ist, daß es seit Jahrhunderten das jungfräuliche heißt. Oswald, der wenige Augenblicke nachher an demselben Orte ausruhte, bemerkte in dem Becken der Quelle den Widerschein von dem reizenden Gesichte seiner Freundin. Es ergriff ihn eine so lebhafte Bewegung, daß er erst nicht wußte, ob ihn bloß seine Einbildungskraft mit dem Bilde Corinnens täuschte, wie sie ihm so oft den Schatten seines Vaters erscheinen ließ. Er neigte sich gegen die Quelle, um deutlicher zu sehen, und nun spiegelten sich seine eigenen Züge neben den ihrigen. Sie erkannte ihn, schrie plötzlich auf, stürzte auf ihn zu und faßte seinen Arm, als fürchtete sie, er möchte ihr von neuem verschwinden; allein kaum hatte sie sich dieser zu ungestümen Bewegung überlassen, so erinnerte sie sich an

Lord Nelvils Charakter, und errüthete darüber, ihr Gefühl ſo leidenſchaftlich verrathen zu haben; ſie ließ die Hand ſinken, die ihn hielt, und bedeckte mit der andern ihr Geſicht, um ihre Thränen zu verbergen.

— Corinna, ſagte Oswald, liebe Corinna, meine Abweſenheit hat Sie alſo unglücklich gemacht? — Ach ja, ſagte ſie, und Sie waren deſſen gewiß! Warum mich ſo kränken? Habe ich verdient, durch Sie zu leiden? — Nein, rief Lord Nelvil aus, nein beim Himmel nicht! Aber wenn ich mich nicht für frei halte, wenn ich fühle, daß ich im Herzen nur Gram und Stürme hege, warum ſollte ich Sie auch in dieſen Wirbel trüber Gefühle und Bekümmerniſſe hineinziehen? Warum — Es iſt zu ſpät, unterbrach ihn Corinna, es iſt zu ſpät, der Schmerz iſt ſchon in meinen Buſen gedrungen, ſchonen Sie mich. — Was vermöchte der Schmerz über Sie, erwiederte Oswald, mitten in einer ſo glänzenden Laufbahn unter berauſchendem Beifall, bei einer ſo hei-

tern Fantaſie? — Halten Sie inne, ſagte Corinna, Sie kennen mich nicht; die Fähigkeit zu leiden, iſt bei mir die mächtigſte unter allen. Ich bin für das Glück geboren, mein Gemüth iſt voll Vertrauen, meine Einbildungskraft iſt belebt; aber der Schmerz erweckt in mir einen Ungeſtüm, der meine Sinne verwirren oder mich tödten könnte. Ich wiederhole es, ſchonen Sie mich; meine Fröhlichkeit, meine bewegliche Sinnesart hilft mir nur zum Schein; aber ich habe in meiner Seele Abgründe des Kummers, denen ich bloß dadurch entgehen konnte, daß ich mich vor der Liebe bewahrt hielt. —

Corinna ſagte dieſe Worte mit einem Ausdrucke, wovon Oswald tief gerührt ward. — Morgen früh beſuche ich Sie wieder, ſagte er; zweifeln Sie nicht, meine Freundin. — Sie ſchwören es mir? fragte ſie mit einer Unruhe, die ſie vergebens zu verbergen ſtrebte. — Ja, ich ſchwöre es! rief er ihr zu und verſchwand.

Fünftes Buch.

Die Gräber, Kirchen und Palläſte.

Erſtes Kapitel.

Den andern Morgen waren Oswald und Corinna verlegen gegen einander, als ſie ſich wiederſahen. Corinna hatte kein Zutrauen mehr zu der Liebe, welche ſie einflößte, und Oswald war mit ſich ſelbſt unzufrieden. Er war ſich einer gewiſſen Schwäche des Charakters bewußt, welche ihn oft gegen ſeine eigenen Gefühle, als eine Art von Tyranney, bitter machte; und alle beide vermieden es abſichtlich, nicht von ihrer gegenſeitigen Zuneigung zu ſprechen. — Ich ſchlage Ihnen heute einen etwas ernſtern Gang vor, ſagte Corinna, der Ihnen aber doch gewiß werth ſeyn wird. Laſſen Sie uns die Grabmäler beſuchen, die letzte Ruheſtätte derer, die unter den Denk-

malen wandelten, wovon wir die Trümmer betrachtet haben. — Ja, antwortete Oswald, Sie haben errathen, was zu der jetzigen Lage meines Gemüths am beſten ſtimmt. Er ſagte dieſe Worte mit einem ſo tiefen Ausdruck des Schmerzens, daß Corinna einige Augenblicke ſchwieg, und es nicht wagte ihn anzureden. Doch der Wunſch, Oswalds Leiden durch die Wirkung aller der merkwürdigen Gegenſtände, welche ſie zuſammen betrachteten, zu erleichtern, gab ihr den Muth wieder und ſie ſagte: Sie wiſſen es, Mylord, wie man bei den Alten, weit entfernt, daß der Anblick der Gräber die Lebenden muthlos machen ſollte, vielmehr die Ruhmbegier noch kühner anzufeuern glaubte, indem man die Grabmäler an den öffentlichen Heerſtraßen anlegte, damit ſie der Jugend das Andenken großer Männer vor Augen halten und ſie ſtillſchweigend zur Nachahmung auffodern möchten. — Ach, ſagte Oswald ſeufzend, wie

ſehr beneide ich alle, deren Erinnerungen nicht durch Reue verbittert werden! — Reue, rief Corinna, und das ſagen Sie? O ich bin gewiß, daß ſie in Ihrem Herzen nur eine Tugend mehr iſt, nichts als ein zu weit getriebenes Zartgefühl. — Corinna, Corinna, berühren Sie dieſen Gegenſtand nicht weiter, unterbrach ſie Oswald; in Ihrem glücklichen Lande verſchwinden die finſtern Gedanken vor der Klarheit des Himmels; aber der Schmerz, der ſich einmal bis in das Innerſte der Seele gruh, zerſtört auf immer unſer ganzes Daſeyn. — Sie beurtheilen mich falſch, antwortete Corinna, obgleich mein Charakter gemacht iſt, um ſich lebhaft des Glücks zu erfreuen, ſo würde ich doch noch tiefer leiden als Sie, wenn .... ſie hielt inne und lenkte das Geſpräch anders. — Mein einziger Wunſch, Mylord, fuhr ſie fort, iſt, Sie einen Augenblick zu zerſtreuen; mehr hoffe ich nicht. — Das Sanfte dieſer Antwort rührte den Lord Nelvil; und da er

einen Ausdruck von Schwermuth in Corinna's Augen bemerkte, die sonst so voll Leben und Feuer waren, so machte er sich Vorwürfe, ein Wesen zu betrüben, das zu lieblichen und sanften Gefühlen gebildet sey, und gab sich Mühe, sie wieder dahin zurückzuführen. Aber die Unruhe, welche Corinna über Oswalds Absichten und über die Möglichkeit seiner baldigen Abreise empfand, störte ihre gewöhnliche Heiterkeit durchaus.

Sie führte Lord Nelvil zu den Thoren der Stadt hinaus, auf die Spuren der alten appischen Straße. Diese Spuren sind mitten durch die Ebene hin durch die Gräber zur Rechten und Linken angedeutet, deren Trümmer, so weit das Auge nur reicht, sich mehrere Meilen weit von der Mauer an zeigen. Die Römer litten nicht, daß man die Todten im Innern der Stadt begraben durfte; nur die Grabmäler der Kaiser machten eine Ausnahme. Doch erhielt auch ein bloßer Bürger, Namens Publius

Bibulus, dieſelbe Vergünſtigung zum Lohn ſeiner ſtillen Tugenden. Die Zeitgenoſſen pflegen dieſe in der That unter allen Tugenden am liebſten zu ehren.

Man geht, um nach der appiſchen Straße zu kommen, durch das St. Sebaſtians Thor, was ehedem Capena hieß. Cicero ſagt, daß, wenn man aus dieſem Thore gehe, die Gräber der Metellus, der Scipionen und der Servilius ſich zuerſt darſtellen. Das Familiengrabmal der Scipionen iſt eben hier gefunden und nachher auf den Vatican gebracht worden. Es liegt etwas unheiliges darin, Hand an die Aſche der Todten zu legen, und Trümmer von einem Orte zum andern zu verſetzen; die Einbildungskraft hängt näher mit dem ſittlichen Gefühl zuſammen als man denkt; man ſollte ſie nicht verletzen. Unter ſo vielen Gräbern, die das Auge auf ſich ziehen, theilt man die Namen nach Willkühr aus, ohne deſſen, was man vorausſetzt, recht gewiß ſeyn zu

können; aber diese Ungewißheit selbst erhöht das Gefühl und macht, daß man keines dieser Denkmäler mit Gleichgültigkeit ansehen kann. In einigen derselben haben Landleute ihre Wohnungen angebracht; denn die Römer widmeten der Todten-Urne ihrer Freunde oder berühmten Mitbürger einen großen Raum und ziemlich weitläuftige Gebäude. Sie kannten den dürren Grundsatz des Nützlichen nicht, der, um einige Winkel der Erde mehr fruchtbar zu machen, das große Gebiet der Gedanken und Gefühle wüst und öde läßt.

In einiger Entfernung von der appischen Straße sieht man einen Tempel, welcher der Ehre und der Tugend von der Republik errichtet wurd; einen andern dem Gotte, welcher Ursach war, daß Hannibal umkehren mußte; die Quelle der Egeria, wo Numa die Gottheit der Rechtschaffenen, die Stimme des Gewissens in der Einsamkeit befragte. In dem Bezirk dieser Gräber

ſcheinen nur die Spuren der Tugend noch vorhanden zu ſeyn. Kein Denkmal aus den laſterhaften Jahrhunderten findet ſich in der Nähe der Orte, wo dieſe großen Todten ruhen; ſie ſind von einem ehrenvollen Raum umringt, wo die erhabenſten Erinnerungen ungeſtört walten dürfen.

Der Anblick der Gegend um Rom hat etwas auffallend Eigenthümliches; freilich iſt ſie öde, man ſieht weder Bäume noch Wohnungen; aber der Boden iſt mit wilden Pflanzen bedeckt, welche der üppige Wachsthum ſtets erneuert. Dieſe unnützen Pflanzen ranken ſich um die Gräber, ſchmücken die Ruinen und ſcheinen nur da zu ſeyn, um die Todten zu ehren. Man möchte ſagen, die ſtolze Natur habe den Anbau der Menſchen verſchmäht, ſeit die Cincinnatus nicht mehr die Pflugſchaar führen; planlos bringt ſie Gewächſe hervor, aber ſie will den Lebenden nicht mehr mit ihrem Reichthume dienen. Dieſe unangebauten Ebnen

müſſen den Ökonomen mißfallen, und allen denen, welche die Erde nur als einen Gegenſtand des Gewinnes betrachten, und bloß zum Vortheil und Bedürfniß des Menſchen benutzen wollen. Wer aber zum Nachdenken geſtimmt iſt, und ſich mit dem Tode nicht weniger beſchäftigt als mit dem Leben, der betrachtet gern dieſe wüſte Gegend um Rom, der die jetzige Zeit keine Spur eingedrückt hat; dieſen Boden, der ſeine Todten ſo ſorgſam hegt, ſie liebevoll mit unnützen Blumen und Gewächſen deckt, die ſich an der Erde fortranken und niemals hoch genug erheben, um ſich von der Aſche zu trennen, welcher ſie liebzukoſen ſcheinen.

Oswald geſtand, daß man ſich an dieſem Orte ruhiger fühlen müſſe, als irgend ſonſt wo. Die Seele leidet hier weniger von den Bildern, welche der Schmerz ihr darbietet; man glaubt noch mit denen, die nicht mehr vorhanden ſind, den Zauber dieſer Luft, dieſer Sonne und dieſes Grüns zu

theilen. Corinna bemerkte den Eindruck wohl, den dies alles auf Lord Nelvil machte, und sie faßte einige Hoffnung. Zwar schmeichelte sie sich nicht, Oswalden trösten zu können, ja sie konnte nicht einmal wünschen, den gerechten Kummer, den er dem Verluste seines Vaters schuldig war, aus seinem Herzen zu vertilgen; aber es giebt in dem Gefühl des Leidens selbst eine harmonische Sanftheit, mit der man diejenigen bekannt zu machen suchen muß, welche bis jetzt bloß die Bitterkeit desselben empfunden haben; dies ist die einzige Wohlthat, die man ihnen erzeigen kann. —

Lassen Sie uns hier verweilen, sprach Corinna, diesem Grabmal gegen über; es ist das einzige, was fast noch ganz erhalten ist. Es ist nicht das Grab eines berühmten Römers, sondern der jungen Caecilia Metella, zu deren Gedächtniß ihr Vater es errichten lassen. — Glücklich, sagte Oswald, glücklich sind die Kinder zu preisen,

die in den Armen eines Vaters sterben, und den Tod am Herzen dessen empfangen, der ihnen das Leben gab, dann verliert der Tod selbst seinen Stachel für sie. — Ja, sagte Corinna mit gerührter Stimme, glücklich sind die, welche keine Waisen sind. Sehen Sie, man hat Waffen auf diesem Grabmale abgebildet, ob es gleich für eine Frau bestimmt war; aber die Töchter der Helden dürfen auf ihrem Grabstein die Trophäen ihrer Väter zeigen, Unschuld und Tapferkeit so auf das schönste permählend. Eine Elegie des Properz schildert uns besser, als irgend eine andre Schrift des Alterthums, diese Würde der Frauen bei den Römern, welche etwas noch Größeres und Reineres hat, als selbst der Glanz, der das weibliche Geschlecht in den Zeiten des Ritterthums umgab. Cornelia, die jung gestorben war, richtet an ihren Gemahl ein rührendes Lebewohl, eine Rede des Trostes, und fast in jedem Worte fühlt man alles, was die

Bande der Ehe Würdiges und Heiliges haben. Der edle Stolz eines unbefleckten Lebens spricht aus der majestätischen Dichtkunst der Römer, die erhaben und streng ist, wie diese Weltbeherrscher selbst. „Ja," sagt Cornelia, „kein Flecken hat mein Leben getrübt, von der Hochzeit bis zum Scheiterhaufen; rein lebte ich zwischen beiden Flammen (12)." Welch ein herrliches Wort! rief Corinna, und wie beneidenswerth muß nicht das Schicksal einer Frau seyn, die eine so vollkommene Einheit in ihrer Bestimmung hat bewahren können, und nichts mit in das Grab nimmt, als ein einziges Andenken, was genug ist für ein Leben! —

Corinnens Augen füllten sich, indem sie die letzten Worte sagte, mit Thränen; ein schmerzliches Gefühl, ein peinlicher Argwohn ergriff Oswalden. — Corinna, rief er, kann Ihre schöne Seele sich etwas vorzuwerfen haben? Wenn ich über mich selbst bestimmen, wenn ich mich Ihnen antragen dürfte,

würde ich nicht Nebenbuhler in der Vergangenheit finden? Würde ich stolz auf meine Wahl seyn dürfen? Würde nicht eine unselige Eifersucht mein Glück stören? — Ich bin frei, antwortete Corinna, und ich liebe Sie, wie ich nie geliebt habe, was verlangen Sie mehr? Bin ich verurtheilt, Ihnen das Geständniß abzulegen, das meine Fantasie, ehe ich Sie kannte, über das, was ich empfand, mich vielleicht hat täuschen können, und giebt es nicht in dem Herzen des Menschen eine göttliche Schonung für die Verirrungen, in die Gefühl oder doch die Täuschung des Gefühls führen kann? — Indem sie dies sagte, bedeckte eine bescheidene Röthe ihr Gesicht. Oswald war in der heftigsten Bewegung, aber er schwieg. Es war in Corinnens Blick ein Ausdruck von Reue und Schüchternheit, der ihm nicht erlaubte, sie mit Strenge zu beurtheilen, und es schien ihm, als käme ein Strahl des Himmels auf sie nieder, um sie frei zu spre-

chen. Er nahm ihre Hand, drückte sie an sein Herz und kniete vor ihr nieder, ohne irgend etwas zu sagen oder zu versprechen, aber indem er sie mit einem liebevollen Blick ansah, der alles hoffen ließ.

Glauben Sie mir, sagte Corinna zu Lord Nelvil, lassen Sie uns keinen Plan für die Zukunft entwerfen. Die glücklichen Augenblicke des Lebens sind immer noch die, welche ein wohlthätiger Zufall uns verstattet. Ist es denn hier der Ort, hier unter den Gräbern, um so fest auf die Zukunft zu bauen? — Nein, rief Lord Nelvil, nein, ich kann an keine Zukunft glauben, die uns trennen dürfte! Die vier Tage Entfernung haben mich nur zu sehr gelehrt, daß ich nur in Ihnen lebe. — Corinna antwortete nichts auf diese liebevollen Worte, aber sie bewahrte sie aufs heiligste in ihrem Herzen. Sie fürchtete stets, wenn sie das Gespräch über das Gefühl, womit sie einzig beschäftigt war, verlängerte, so würde sie Oswal-

den dahin bringen, ihr seine Plane über zu entdecken, als eine längere Gewohnheit ihm die Trennung unmöglich gemacht haben würde. Oft lenkte sie sogar mit Fleiß seine Aufmerksamkeit auf die äußern Gegenstände, wie jene Sultanin in den arabischen Mährchen, die durch tausend verschiedene Geschichten die Einbildungskraft dessen, den sie liebte, zu fesseln suchte, um die Entscheidung ihres Schicksals bis auf den Augenblick hinauszuschieben, wo die Anmuth ihres Geistes den Sieg davon trug.

Zweites Kapitel.

Nicht weit von der appiſchen Straße ließen ſich Oswald und Corinna das Columbarium zeigen, wo die Sklaven mit ihren Gebietern vereinigt ſind, wo man in einem und demſelben Grabe alles beiſammen ſieht, was unter dem Schutze eines einzigen Mannes oder einer einzigen Frau lebte. Die Frauen der Livia zum Beiſpiel, welche einſt der Sorge für die Schönheit gewidmet für ſie gegen die Zeit kämpften und den Jahren nach einige ihrer Reize zu entziehen ſuchten, ſind hier neben ihr in kleinen Urnen hingeſtellt. Man glaubt eine Verſammlung unbekannter Todten neben einem berühmten Todten zu ſehen, der in das gleiche Schweigen wie ſein Gefolge verhüllt iſt. In einer geringen Entfernung von hier bemerkt man ein Feld, wo die Veſtalinnen, welche ihrem Gelübde ungetreu waren, lebendig begraben wurden; merkwürdiges Beiſpiel des Fana-

tismus in einer Religion, die eigentlich duldsam war.

Ich werde Sie nicht in die Katakomben führen, sagte Corinna zu Lord Nelvil, obgleich sie durch einen seltsamen Zufall sich unter dem appischen Wege befinden und die Gräber so unter Gräbern liegen. Aber diese Zufluchtsstätte der verfolgten Christen hat etwas so Finsteres und Schreckliches, daß ich mich nicht entschließen kann, dahin zurückzukehren; es ist nicht die süße Schwermuth, die man an freien Orten athmet, es ist das Gefängniß beim Grabe, die Qual des Lebens dicht bei den Schrecken des Todes. Man fühlt sich unstreitig von Bewunderung durchdrungen für die Menschen, die durch die Kraft des Glaubens allein gehalten, dieses unterirdische Leben zu ertragen, und sich ganz von der Sonne und der Natur zu trennen vermochten. Der Mensch ist ein Glied der Schöpfung, er muß seine sittliche Harmonie in dem Ganzen des Weltalls,

alls, in der allgemeinen Ordnung der Natur finden; gewiſſe gewaltſame und furchtbare Ausnahmen können wohl den Verſtand in Erſtaunen ſetzen, erſchrecken aber die Einbildungskraft ſo ſehr, daß die gewöhnliche Stimmung der Seele nichts dadurch gewinnen kann. Laſſen Sie uns lieber, fuhr Corinna fort, die Pyramide des Ceſtius beſuchen; die Proteſtanten, welche zu Rom ſterben, werden alle um dieſe Pyramide her begraben; es iſt ein ſanfter Zufluchtsort der Duldung und Freiheit. — Ja, ſagte Oswald, hier haben mehrere meiner Landsleute ihre letzte Ruheſtätte gefunden. Laſſen Sie uns hingehen; auf dieſe Weiſe wenigſtens werde ich vielleicht immer in Ihrer Nähe bleiben. — Corinna ſchauderte bei dieſen Worten und ihre Hand zitterte, indem ſie ſich auf ſeinen Arm ſtützte. — Ich fühle mich leichter, fuhr er fort, viel leichter, ſeit ich Sie kenne. — Da ward Corinnens Geſicht von neuem durch die ſanfte und lieb-

liche Freude erleuchtet, die dessen herrschender Ausdruck war.

Cestius führte den Vorsitz bei den Spielen der Römer; sein Name findet sich nicht in der Geschichte, aber er ist berühmt durch dies Grabmal. Die schwere Pyramide, die ihn bedeckt, schützt seinen Tod gegen die Vergessenheit, die sein Leben verlöscht hat. Aurelian, der befürchtete, man möchte sich dieser Pyramide als einer Festung bedienen, um Rom anzugreifen, hat sie in die Mauern einfassen lassen, die noch jetzt nicht als unnütze Ruinen, sondern als die gegenwärtige Ringmauer des neuen Roms vorhanden sind. Man behauptet, die Pyramiden ahmen durch ihre Gestalt die Flamme nach, die sich von einem Scheiterhaufen erhebt; gewiß ist es, daß diese geheimnißvolle Form den Blick an sich zieht, und allen Aussichten, wovon sie einen Theil bildet, einen malerischen Charakter giebt. Dieser Pyramide gegenüber ist der Berg Testacio, unter welchem

ſich ſehr kühle Grotten befinden, wo man im Sommer Feſte giebt. Die Feſte zu Rom werden nicht durch den Anblick der Gräber geſtört. Pinien und Cypreſſen, die man in gewiſſen Entfernungen auf dem lachenden italieniſchen Gefilde bemerkt, erwecken gleichfalls dieſe ernſten Erinnerungen; und dieſer Kontraſt macht dieſelbe Wirkung, als die Verſe des Horaz: „Dellius, wir müſſen ſterben ..... Dies Gefilde verlaſſen, die Behauſung und die liebliche Gefährtin (*);“ mitten unter andern Gedichten, die allen irdiſchen Freuden gewidmet ſind. Die Alten haben es immer gefühlt, daß auch der Gedanke des Todes einen gewiſſen Reiz hat; die Liebe und jedes Feſt erinnern daran, und die Begeiſterung einer lebhaften Freude

(*) ..... moriture Delli
.....
Linquenda tellus et domus et placens
Uxor. —

ſcheint ſich noch zu erhöhen durch den Gedanken an die Kürze des Lebens.

Corinna und Lord Nelvil kehrten, nachdem ſie die Gräber beſucht hatten, längs dem Ufer der Tiber zurück. Einſt war er mit Schiffen bedeckt und von Palläſten umgeben; ſeine Überſchwemmungen ſelbſt wurden als Vorbedeutungen angeſehn, es war ein prophetiſcher Fluß, die Schutzgottheit Roms (18). Jetzt ſollte man ſagen, er fließe in der Schattenwelt, ſo einſam iſt er, und ſo bleich ſcheint die Farbe ſeines Waſſers! Die ſchönſten Denkmale der Kunſt, die herrlichſten Statuen ſind in die Tiber geworfen worden und liegen unter ſeinen Wogen vergraben. Wer weiß, ob man nicht dereinſt, um ſie wieder aufzuſuchen, ſein Bette ablenken wird? Wenn man aber daran denkt, daß die Meiſterwerke menſchlicher Kunſt vielleicht da ganz dicht vor uns liegen, und daß ein ſchärferes Auge ſie durch die Wogen hindurch erblicken würde, ſo hat

man ein gewisses Gefühl, was in Rom unter verschiedenen Gestalten immer von neuem entsteht, und den Geist eine Gesellschaft in den sinnlichen Gegenständen finden läßt, die sonst überall stumm sind.

Drittes Kapitel.

Raphael hat gesagt, das neue Rom sey fast ganz aus den Trümmern des alten erbaut, und in der That kann man fast keinen Schritt thun, ohne auf Spuren und Überbleibsel des Alterthums zu stoßen. Man sieht noch durch alle Zuthaten der letzten Jahrhunderte hindurch jene ewigen Mauern, wie Plinius sie nennt, und fast alle Gebäude zu Rom haben eine historische Bedeutung; man kann in allen die Physiognomie des Zeitalters, dem sie angehören, leicht unterscheiden, und von den Etruskern an bis auf unsre Tage, von diesem Volke, das noch älter als das römische, den Ägyptern in der Dauerhaftigkeit der Arbeiten und der Seltsamkeit der Gedanken ähnlich war, bis auf den manierirten Bernini, und bis auf die italienischen Dichter des siebzehnten Jahrhunderts herab, stellt sich der menschliche Geist in dem verschiedenen Charakter der

Kunſt, der Gebäude und Denkmäler dar. Das Mittelalter und die glänzende Zeit der Medicis treten uns durch ihre Werke vor die Augen, und indem wir die Vergangenheit in den Gegenſtänden erforſchen, die wir unmittelbar anſchauen, wird uns der Geiſt der Zeiten klar. Man glaubt, daß Rom ehedem auch einen verborgenen Namen hatte, der nur einigen Eingeweihten bekannt war, und auch jetzt noch iſt das Geheimniß dieſer Stadt nur wenigen offenbar. Es iſt nicht bloß ein Haufen von Gebäuden, ſondern die Weltgeſchichte, in mannichfaltigen Sinnbildern angedeutet, unter verſchiedenen Geſtalten dargeſtellt.

Corinna verabredete mit dem Lord Nelvil, daß ſie erſt die Gebäude des neuen Roms mit einander ſehen und die herrlichen Sammlungen von Gemälden und Statuen, die es enthält, auf eine andere Zeit aufſchieben wollten. Vielleicht wünſchte Corinna, ohne ſich ſelbſt genaue Rechenſchaft da-

von zu geben, grade das am weiteſten hinauszuſchieben, was man am nothwendigſten zu Rom ſehen muß; denn wer hat es je verlaſſen, ohne den Apollo von Belvedere und die Gemälde Raphaels zu ſehen! Dieſe obgleich ſchwache Verſicherung, daß Oswald noch nicht abreiſen könne, ſchmeichelte ihrer Fantaſie. Iſt das einem edlen Stolze gemäß, wird man fragen, den geliebten Gegenſtand noch durch andre Gründe als ſein eignes Gefühl zurückhalten zu wollen? Ich weiß nicht, aber je mehr man liebt, je weniger Zutrauen hat man zu dem Gefühl, das man einflößt, und was es auch für eine Urſache ſey, die uns der Gegenwart des geliebten Gegenſtandes verſichert, man nimmt es immer mit Freuden an. Eine gewiſſe Art von Stolz iſt oft nur Eitelkeit, und wenn allgemein bewunderte Reize, ſo wie die, welche Corinna beſaß, einen wahren Vortheil gewähren, ſo iſt es, weil ſie verſtatten viel mehr auf die Liebe, welche man ſelbſt em-

pfindet, als auf die, welche man einflößt, ſtolz zu ſeyn.

Corinna und Lord Nelvil machten in ihren Wanderungen den Anfang mit den merkwürdigſten unter den zahlreichen Kirchen Roms. Sie ſind alle mit den Bruchſtücken alter Pracht geſchmückt; aber ein trauriges und ſeltſames Gefühl umſchwebt den herrlichen Marmor, dieſe feſtlichen Zierrathen, welche den heidniſchen Tempeln entriſſen wurden. Die Säulen von Porphyr und Granit waren zu Rom in ſolcher Menge vorhanden, daß man ſie ordentlich verſchwendet, und faſt gar keinen Werth darauf gelegt hat. Zu St. Johann vom Lateran, einer Kirche die berühmt iſt wegen der Concilien, die daſelbſt gehalten worden, findet man einen ſolchen Überfluß von marmornen Säulen, daß man mehrere derſelben mit Gips bedeckt hat, um Pilaſter daraus zu machen; ſo gleichgültig war man durch die Menge gegen dieſe Schätze geworden.

Einige dieſer Säulen befanden ſich im Grabmale Hadrians, andere auf dem Kapitol; die letzten haben an ihren Capitälen noch die Figur der Gänſe, die das römiſche Volk erretteten. Gothiſche Zierrathen werden von dieſen Säulen getragen, auch einige die im arabiſchen Geſchmack ſind. Die Urne des Agrippa bewahrt die Aſche eines Pabſtes; die Todten ſelbſt haben andern Todten Platz gemacht, und die Gräber haben faſt eben ſo oft ihren Herrn verändert, als die Wohnung der Lebendigen.

Bei St. Johann vom Lateran iſt eine heilige Treppe, welche, wie man behauptet, von Jeruſalem nach Rom gebracht wurde. Man darf nur auf den Knieen hinaufſteigen. Cäſar ſelbſt und Claudius ſtiegen ebenfalls auf den Knieen die Stufen hinan, welche zum Tempel des Jupiter Capitolinus führten. Zur Seite der Kirche St. Johanns vom Lateran iſt das Taufgebäude, worin, wie man ſagt, Conſtantin getauft ward.

Mitten auf dem Platz sieht man einen Obelisk, der vielleicht das älteste Denkmal der Welt ist. Dieser mit dem trojanischen Kriege gleichzeitige Obelisk ist derselbe, für den der wilde Kambyses dennoch Ehrfurcht genug hegte, um seinetwegen den Brand einer Stadt aufhalten zu lassen, derselbe, für den ein König das Leben seines einzigen Sohnes verpfändete. Auf die wunderbarste Weise ließen die Römer ihn tief aus Ägypten nach Italien bringen; der Lauf des Nils ward abgelenkt, damit er ihn aufnehmen und bis ans Meer tragen könnte. Dieser Obelisk ist ganz mit Hieroglyphen bedeckt, die seit so vielen Jahrhunderten noch immer ihr Geheimniß bewahren, und bis an diesen Tag den gelehrtesten Nachforschungen Trotz bieten. Indien und Ägypten und was den Alten selbst eine dunkle Vorwelt war, würde uns vielleicht in diesen Zeichen offenbar werden. Der wunderbare Reiz des Aufenthalts zu Rom besteht nicht bloß in der wirklichen

Schönheit der Denkmäler, sondern auch in dem Nachdenken, das sie erregen, und diese Art des Genusses wächst von Tage zu Tage, je mehr sich unsre Kenntnisse erweitern.

Eine der sonderbarsten römischen Kirchen ist St. Paul. Von außen gleicht sie einer schlecht gebauten Scheure, im Innern aber findet man achtzig Säulen von so schönem Marmor und einem so vollkommnen Styl, das man glaubte, sie haben zu einem Tempel Athens gehört, den Pausanias beschreibt. Cicero sagt: „Wir wandeln auf den Spuren der Vorwelt.“ Wenn er das damals schon sagen konnte, was sollen wir vollends jetzt sagen?

Die Säulen, Statuen und Basreliefs des alten Roms sind dermaßen in den Kirchen des neuen verschwendet, daß in einer derselben (St. Agnes) umgekehrte Basreliefs als Stufen einer Treppe dienen, ohne daß man sich die Mühe gegeben hätte, zu untersuchen, was sie vorstellen. Welchen wunderba-

ren Anblick müßte uns Rom gewähren, wenn man die Säulen, die Marmorstücke und Statuen alle an derselben Stelle gelassen hätte, wo sie gefunden wurden. Das alte Rom würde sich fast noch ganz darstellen, aber dürften die Menschen unsrer Zeit wohl den Muth haben, darin umher zu wandeln?

Die Palläste der Vornehmen sind sehr groß, in einem schönen, ja erhabenen Styl gebaut; aber die Verzierungen im Innern sind selten von gutem Geschmack, und man hat hier gar keine Ahnung von der zierlichen Einrichtung der Zimmer, welche der verfeinerte Genuß des geselligen Lebens in andern Ländern erfunden hat. Die weitläuftigen Wohnungen der römischen Fürsten sind still und öde; die trägen Bewohner dieser stolzen Palläste ziehn sich meistens in ein kleines unbemerktes Zimmer zurück und überlassen den Fremden ihre prächtigen Gallerien zu durchwandeln, wo die schönsten Ge-

mälde aus dem Zeitalter Leo des Zehnten vereinigt sind. Die römischen Großen sind jetzt eben so weit von dem prachtvollen Luxus ihrer Vorfahren entfernt, als diese selbst von den strengen Tugenden der alten Römer aus den Zeiten der Republik. In einem noch höhern Grade erregen die Landhäuser dieselbe Vorstellung von Einsamkeit und Gleichgültigkeit der Besitzer mitten in den schönsten Wohnplätzen der Welt. Man wandelt in diesen ungeheuren Gärten umher, ohne zu ahnen, daß sie einen Herrn haben. Das Gras wächst mitten in den Gängen, deren Bäume künstlich nach dem alten französischen Geschmack zugeschnitten sind; so daß auf eine wunderliche Weise bei so vieler unnützen Ziererei zugleich das Nothwendigste vernachläßigt wird. Man wird zu Rom und in den meisten andern Städten Italiens oft durch die Vorliebe überrascht, welche die Italiener für überladene Zierrathen hegen, da sie doch die edle Einfalt der Antike stets

vor

vor Augen haben. Sie lieben mehr das was glänzend, als was zierlich und bequem iſt. Man findet bei ihnen in allen Rückſichten die Vortheile und die Nachtheile, die daraus entſtehen, wenn man nicht gewohnt iſt, beſtändig in Geſellſchaft zu leben. Ihr Aufwand iſt mehr für die Einbildungskraft berechnet als für den wirklichen Genuß. In der Entfernung, worin alle von einander leben, brauchen ſie den Geiſt der Spötterei nicht zu fürchten, welcher nur ſelten zu Rom die häuslichen Geheimniſſe durchdringt. Wenn man die Verſchiedenheit in dem Innern und Äußern dieſer Palläſte ſieht, möchte man oft ſagen, daß die meiſten italieniſchen Großen ihre Wohnungen mehr einrichten, um die Vorübergehenden in Erſtaunen zu ſetzen, als um Freunde darin aufzunehmen.

Nachdem ſie die Kirchen und Palläſte beſehen hatten, führte Corinna Oswalden nach der Villa Mellini; ein einſamer Garten, der außer den herrlichen Bäumen keine

andere Zierrath hat. In der Ferne sieht man von da die Kette der Appenninen; die durchsichtige Luft färbt die Berge, rückt sie näher, und macht, daß sie sich auf eine äußerst malerische Art darstellen. Oswald und Corinna verweilten einige Zeit an diesem Orte, um den schönen Himmel und die Ruhe der Natur zu genießen. Man hat gar keine Vorstellung von dieser wunderbaren Ruhe, wenn man nicht in den südlichen Ländern gelebt hat. An einem heißen Tage fühlt man auch nicht den kleinsten Hauch der Luft. Die zartesten Grashalme sind ganz unbeweglich; auch die Thiere theilen die Trägheit, welche das schöne Wetter einflößt. In der Mittagsstunde hört man keine Fliegen summen, das Zirpen der Grillen und der Gesang der Vögel verstummt; kein Wesen treibt sich noch ferner in zwecklosen und vorübergehenden Bestrebungen umher; alles schlummert bis zu dem Augenblick, wo Ungewitter oder Leidenschaft die heftige Natur wek-

len, die ihre tiefe Ruhe dann mit Ungeſtüm verläßt.

In den römiſchen Gärten giebt es viele Bäume, die immer grün ſind, und die Täuſchung noch erhöhen, die das gelinde Clima während des Winters hier ohnehin erregt. Pinien von einer eignen Zierlichkeit, breit und voll gegen den Gipfel zu und dicht neben einander ſtehend, bilden eine Art von Fläche in der Luft, deren Wirkung äußerſt reizend iſt, wenn man hoch genug ſteht, um ſie ſehen zu können. Unter dieſen ſtehen wieder andre Bäume, die von jenem grünen Gewölbe bedeckt werden. Palmbäume finden ſich nur zwei zu Rom, beide in Kloſtergärten; der eine, der auf einer Anhöhe ſteht, dient aus der Ferne zum Geſichtspunkte, und man empfindet immer ein gewiſſes Vergnügen, wenn man ihn bemerkt und in den verſchiedenen Ausſichten Roms immer dieſen afrikaniſchen Fremdling wiederfindet, als Bild eines noch glühendern als des italieni-

schen Südens; ein Bild, das so viel neue Vorstellungen und Gefühle erweckt.

Finden Sie nicht, sagte Corinna, indem sie mit Oswald die Gegend betrachtete, von der sie umgeben waren, daß die Natur in Italien mehr zum Nachdenken und Träumen einladet als irgend sonst wo? Man möchte sagen, daß sie hier in einem nähern Verhältniß zum Menschen steht, und daß der Schöpfer sich ihrer wie einer Sprache zwischen sich und dem Geschöpfe bedient. — Ja gewiß, erwiederte Oswald, ich glaube so ist es, aber wer weiß, ob es nicht der tiefe Eindruck ist, welchen Sie in mir hervorbringen, der mir Sinn für das alles giebt? Sie deuten mir erst die Gedanken und die Gefühle, welche die äußern Gegenstände hervorbringen können. Bis jetzt lebte ich nur in meinem Herzen; meine Einbildungskraft haben Sie erweckt. Doch diese Schönheit der Welt, die Sie mir haben kennen lernen, wird mir nie etwas darbieten das be-

zaubernder wäre als Ihr Blick, nichts das mich mehr ergriffe als Ihre Stimme. — Möchte doch dies Gefühl, das ich Ihnen heute einflöße, sagte Corinna, so lange dauern als mein Leben, oder mein Leben wenigstens nicht länger.

Oswald und Corinna endigten ihre Wanderungen um Rom mit der Villa Borgheſe, demjenigen aller römiſchen Gärten und Paläſte, wo die Herrlichkeit der Natur und der Kunſt mit dem meiſten Sinn und Glanz verſammelt iſt. Man ſieht Bäume von aller Art da, und herrliche Waſſerſtücke. Eine bewundernswürdige Sammlung von Statuen, Vaſen und alten Sarkophagen vereinigt ſich hier mit der jugendlichen Friſche der ſüdlichen Natur. Die Mythologie der Alten erſcheint hier in vollem Leben. Die Najaden ruhen am Ufer der Gewäſſer, die Nymphen in Hainen, die ihrer würdig ſind, die Gräber unter elyſiſchen Schatten, die Statue des Aeſculap zeigt ſich mitten auf einer Inſel und

die der Venus ſcheint eben aus den Wogen zu ſteigen. Ovid und Virgil könnten an dieſem ſchönen Orte luſtwandeln und immer glauben, es ſey noch das Zeitalter des Auguſtus. Die Meiſterwerke der Bildhauerkunſt, welche dieſer Pallaſt enthält, geben ihm einen ewig neuen Glanz. Von weitem ſieht man durch die Bäume hindurch Rom und Sankt Peter, das Feld und die langen Arkaden, Trümmer der Waſſerleitungen, welche dem alten Rom die Quellen der Berge zuführten. Alles iſt hier beiſammen, um nachzudenken, zu fantaſiren und zu träumen. Die reinſte Sinnlichkeit verſchmilzt hier mit dem geiſtigen Vergnügen und gewährt die Ahnung eines vollkommenen Glückes; aber fragt man nun, warum dieſer bezaubernde Ort nicht bewohnt wird, ſo erhält man zur Antwort, daß die ungeſunde Luft (la cattiva aria) nicht verſtattet, während des Sommers da zu wohnen.

Die ungeſunde Luft belagert Rom in ei-

nem gewiſſen Sinne, jedes Jahr macht ſie einige Schritte weiter, und man iſt genöthigt, die ſchönſten Wohnungen ihrer Herrſchaft zu überlaſſen. Der Mangel an Bäumen in der Gegend um die Stadt iſt ohne Zweifel mit Schuld daran, und vielleicht war deswegen, daß die alten Römer den Göttinnen die Wälder weihten, damit das Volk ſie ehren und verſchonen möchte. Jetzt ſind unzählige Waldungen umgehauen; und in der That, welche Orte wären wohl in unſern Tagen geheiligt genug, um die Habgier von ihrer Verwüſtung abzuhalten? Die ungeſunde Luft iſt eine große Plage für die Bewohner Roms und droht der Stadt mit einer gänzlichen Entvölkerung; doch vermehrt ſie vielleicht noch den Eindruck, welchen die herrlichen Gärten innerhalb Roms Mauern machen. Die ſchädliche Wirkung giebt ſich durch gar kein äußeres Zeichen kund, man athmet eine Luft, die ſehr rein und angenehm zu ſeyn ſcheint; der Boden iſt lachend

und fruchtbar, eine erquickende Kühlung entschädigt einen des Abends für die glühende Hitze des Tages, und alles dies ist der Tod!

Diese unsichtbare, geheime Gefahr, gefällt mir, sagte Oswald zu Corinnen, eine Gefahr, die in der Gestalt der angenehmsten Empfindungen erscheint. Wenn der Tod, wie ich überzeugt bin, nichts anders ist, als der Aufruf zu einem glücklicheren Daseyn, warum könnten nicht der Duft der Blumen, der Schatten schöner Bäume und der erquikkende Hauch des Abends die Boten seyn, welche uns die Nachricht davon überbringen sollen? Ohne Zweifel ist es die Pflicht der Regierungen, auf alle Weise für die Erhaltung des menschlichen Lebens zu sorgen, aber die Natur hat ihre Geheimnisse, welche die Fantasie allein errathen kann, und ich begreife es sehr wohl, daß die Einwohner wie die Fremden Rom nicht überdrüßig werden trotz der Gefahr, welcher man während der schönen Jahrszeit ausgesetzt ist.

Anmerkungen zum erſten Bande.

1.

Ancona iſt in dieſer Rückſicht noch ungefähr eben ſo entblößt, als damals.

2.

Dieſe Betrachtung iſt aus einer Epiſtel über Rom von Herrn von Humboldt entlehnt, dem Bruder des berühmten Reiſenden und preußiſchen Geſandten zu Rom. Man wird nirgends leicht einen Mann antreffen, deſſen Geſpräch und deſſen Schriften mehr Kenntniſſe und mehr Verſtand vorausſetzen.

3.

Von dieſem Tadel gegen die italieniſche Art zu deklamiren muß man den berühmten Monti ausnehmen, der Verſe eben ſo ſchön ſagt als macht. Es iſt in Wahrheit eins der größten dramatiſchen Vergnügen, die man haben kann, ihn die Epiſode von Ugolino, von Francesca di Rimini, den Tod der Clorinde u. ſ. w. rezitiren zu hören.

4.

Wie es ſcheint, machte Lord Nelvil eine Anſpielung auf folgendes ſchöne Diſtichon des Properz:

Ut caput in magnis ubi non est ponere signis,
Ponitur hic imos ante corona pedes.

5.

In dem letzten Kriege kommandirte ein Franzoſe in der Engels-Burg; die neapolitaniſchen Truppen forderten ihn zur Übergabe auf; er antwortete, er würde ſich ergeben, wenn der Engel von Bronze ſein Schwert in die Scheide ſtecken würde.

6.

Dieſe Facta finden ſich in der Geſchichte der italieniſchen Republiken des Mittelalters, von Herrn Simonde, einem Genfer. Dieſe Geſchichte wird gewiß als eine Autorität angeſehen werden; denn indem man ſie lieſt, findet man, daß ihr Autor ein Mann von großem Scharfſinn iſt, und eben ſo gewiſſenhaft als kraftvoll in ſeiner Art zu erzählen und darzuſtellen.

7.

Eine Welt zwar biſt du, o Rom; doch ohne die Liebe
Wäre die Welt nicht die Welt, wäre denn Rom auch nicht Rom.

Dieſe beiden Verſe ſind von Göthe, dem Dichter Deutſchlands, dem Philoſophen, dem jetzt lebenden Gelehrten, deſſen Genie das merkwürdigſte iſt.

8.

Man ſagt, dieſe St. Peters-Kirche ſey eine der vorzüglichſten Urſachen der Reformation, weil ſie den Päbſten ſo viel Geld koſtete, daß ſie, um ſie zu erbauen, die Indulgenzen vermehren mußten.

9.

Die Mineralogen behaupten, dieſe Löwen ſeyen nicht von Baſalt, weil der vulkaniſche Stein, dem man heut zu Tage dieſen Namen beilegt, nicht in Ägypten zu finden ſeyn könnte; da aber Plinius den ägyptiſchen Stein, woraus dieſe Löwen gebildet ſind, Baſalt nennt, und da Winkelmann, der Geſchichtſchreiber der Kunſt, in Anſehung ihrer dieſen Namen beibehält, glaubte ich mich ſeiner in der urſprünglichen Bedeutung bedienen zu dürfen.

10.

Carpite nunc, tauri, de septem collibus herbas,
Dum licet. Hic magnae jam locus urbis erit.
Tibullus.

Hoc quodcunque vides, hospes, quam maxima Roma est,
Ante Phrygem Aenean collis et herba fuit etc.

Propert. lib. IV. el. 1.

11.

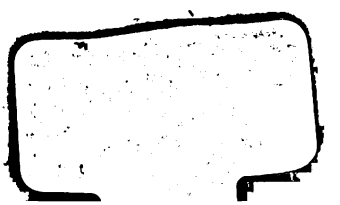
Auguſtus iſt zu Nola geſtorben, als er nach den Bädern von Brundusium reiſte, die ihm verordnet waren; er ging aber ſchon ſterbend von Rom ab.

12.

Viximus insignes inter utramque facem.

Propertius.

13.

Plin. Hist. natur. l. III. Tiberis . . . . . quamlibet magnarum navium ex Italo mari capax, rerum in toto orbe nascentium mercator placidissimus, pluribus prope solus quam ceteri in omnibus terris amnes, accolitur, aspiciturque villis. Nullique fluviorum minus licet, inclusis utrinque lateribus: nec tamen ipse pugnat, quanquam creber ac subitis incrementis, et nusquam magis aquis quam in ipsa urbe stagnantibus. Quin immo vates intelligitur potius ac monitor, auctu semper religiosus verius, quam saevus.

501133